Kleists Dramenbruchstück Robert Guiskard

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Philosophischen Fakultät

der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität

zu Bonn

vorgelegt von

HANS STOCK

aus Bremen.

19 NOLTE 37

DISSERTATIONS-VERLAG G. H. NOLTE DÜSSELDORF

Berichterstatter: Prof. Dr. Carl Enders.

Mitberichterstatter: Prof. Dr. Karl Obenauer

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

INHALT.

Erster Teil: Bruchstück und Quellen 5
Zweiter Teil: Das Verhältnis des Bruchstücks zum Gesamtwerk des Dichters 33
Dritter Teil: Versuch einer Wiederherstellung der Handlung 55
Vierter Teil: Versuch einer Wiederherstellung des Aufbaus 63

ERSTER TEIL:
BRUCHSTÜCK UND QUELLEN.

1. Die besondere Bedeutung des Guiskardbruchstücks.

Angesichts eines trümmerhaften Kunstwerkes gerät man nicht selten in eine zwiespältige Stimmung. Einerseits wird man eindringlich an die Vergänglichkeit irdischer Erscheinungen gemahnt und sieht ein Beispiel der Übermacht stofflicher Mächte über den Geist. Auf der anderen Seite aber empfindet man gerade das Unvollendete oder Nichtmehr-Vollkommene als einen eigenen Reiz und Zauber, der einen ebenso gefangen nehmen kann, wie ein vollkommenes Werk.

Eine solche Schönheit haftet in hohem Maße dem Guiskardbruchstück Kleists an. Trotzdem dies viel empfunden wurde, hat doch gerade an diese Ruine sich mit besonderem Recht die Trauer geheftet und der Wunsch, das Zerstörte, wenn auch nur in Gedanken, wieder aufgebaut zu sehen. Denn der Guiskard ist nicht nur ein Bruchstück, wie es manche gibt, sondern zugleich das Denkmal eines rührenden und erschütternden dichterischen Schicksals und eines mächtigen, himmelstürmenden Willens.

2. Anstieg zum Wesen Guiskards.

Das Leben eines Dramas lebt in seinen Gestalten. Bei ihrer Betrachtung dringen wir in das Innerste des Dichtwerks vor. In der Reihenfolge, wie sie im Bruchstück sichtbar werden, liegt ein geheimer Tiefsinn, eine außerordentliche künstlerische Feinheit. Wir lernen zuerst Armin kennen, als Vertreter und Beispiel normannischen Kriegertums, dann Robert, dann Abälard und zuletzt Guiskard. Damit steigen wir gleichsam eine Treppe zum Wesen Guiskards empor. Denn jene sind nur in sich steigernder Weise Annäherung an Guiskard, von einer Zelle Grundstoff gleichsam seines Wesens und Werkes zu vollkommeneren Annäherungen. Erst vom Fürsten aus fällt auf das Gefolge ein letztes Licht. Wir würden der Schönheit der dichterischen Anordnungsweise unnötigen Abbruch tun, wenn wir in unserer Schilderung auf die Wirksamkeit dieser Reihenfolge verzichten wollten. Wir beginnen deshalb mit Armin.

3. Armin.

Durch die Auseinandersetzung Roberts mit Armin erhalten wir einen deutlichen Begriff von der Artung des Kriegers, seiner Stellung den Befehlshabern gegenüber, seinen Rechten und seinen Pflichten. Der Krieger ist von einem lebhaften Gefühl seiner Würde und seines Wertes durchdrungen. Zwar fühlt er sich dem Feldherrn gegenüber zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet, doch ebenso wie er dem Feldherrn ist dieser ihm verpflichtet. Der Krieger hat Anspruch auf eine gerechte Behandlung und Schonung seiner persönlichen Ehre. Als Robert hiergegen verstößt, indem er Armin hart angeht, weist dieser ihn mit stolzen Worten zurück:

„In meinem Alter wüßtest du es nicht
Wie man den Feldherrn ehrt, wohl aber ich
gewiß in deinem, was ein Krieger sei.
Geh hin zu deinem Vater und horch auf
Wenn du willst wissen, wie man mit mir spricht."

(6. Auftr.)

So entschieden der Greis auch in dieser Zurückweisung ist, so ausgeprägt ist andererseits bei ihm das Gefühl dafür, was man einem Prinzen und Feldherrn schuldig ist:

„Und ich, vergäß ich redend ja, was ich
Dir schuldig, will danach schamrot bei meinen
Urenkeln mich erkundigen: denn sie
In Windeln haben sies von mir gelernt."

(6. Auftr.)

Deshalb gehorcht er bedingungslos — wenn er sich auch im Recht dünkt, mit seiner Bitte Guiskard zu sprechen nur eine alte Sitte, ein altes Recht des Kriegers ausgeübt zu haben glaubt. Er verschmäht die Gelegenheit eines zu rechtfertigenden Ungehorsams, die Abälard ihm bietet. — So sehen wir denn, daß die Waage zwischen der Befehlsgestalt des Feldherrn und dem Recht auf persönliche Rücksicht des Kriegers, trotz heftiger Anschläge, von einem unzerstörbaren Gleichgewicht ist.

4. Robert.

Nur ein einziger Auftritt steht uns zur Verfügung, um uns ein Bild von Robert zu machen. Und doch ist er ausreichend, um aus ihm die Grundzüge seines Wesens zu erkennen. In seiner Auseinandersetzung mit Armin erweist er sich als einen harten, heftigen, hochmütigen Menschen von leidenschaftlichem Kampfgeist, einem durch Widerstände nur verstärktem Angriffsgeist.

Roberts Rede war darauf angelegt, die unbequeme Bitte um das Erscheinen Guiskards in einer Frage soldatischer Unterordnung untergehen zu lassen. Wäre Abälard Robert nicht in den Rücken

gefallen, so hätte sein scharfes Vorgehen für den Augenblick Erfolg gehabt. Dennoch dürfte Abälard Recht haben, wenn er Robert vorhält, er habe einen großen Fehler gemacht, wenn er in entscheidender Stunde auf eine solche Weise Abneigung gegen sich erregte. Angesichts der verhängnisvollen äußeren Lage, deren Überwindung das beste Verhältnis von Führer und Gefolgschaft voraussetzt, ist eine solche Handlungsweise als unbesonnen zu beurteilen. Sicher wäre das Volk auch durch weniger scharfe Mittel zum Abzug zu bewegen gewesen. Eine gewisse Neigung, sich von selbstherrlichen Gelüsten bis zur Unbesonnenheit fortreißen zu lassen, müssen wir auf jeden Fall als Charaktereigenschaft Roberts feststellen. — Die aufgeworfene Frage ist für die ganze Untersuchung von erheblicher Bedeutung. Es handelt sich um die Beurteilung von Roberts diplomatischen Fähigkeiten und seinem psychologischen Verständnis für die Menge — Eigenschaften, deren Vorhandensein darüber entscheidet, ob wir ihm bei den späteren Ereignissen, wie sie in den zerstörten Teilen des Bruchstücks geschildert waren, eine große und erfolgreiche Rolle zutrauen dürfen oder nicht. —

Daß wir in der Beurteilung von Roberts Verhalten nicht fehlgingen, bezeugt auch die Heftigkeit, mit der Armin auf die Rede des Prinzen antwortet. Ein einzelner Fehltritt konnte nicht eine so beleidigende Gesamtverurteilung im Gefolge haben, wie sie Armin sich noch nach der scharfen Verteidigung im Augenblick der Kränkung erlaubt. Selbst nachdem die unmittelbare Hitze jenes Zusammenstoßes verraucht ist, kann Armin noch zu Abälard sagen:

„Jauchzen wahrlich in der Todesstunde
Würd einst dein Oheim, unser hoher Fürst,
Wär ihm ein Sohn geworden so wie du."

(6. Auftr.)

Diese Tatsachen gestatten uns aber noch keineswegs, Robert für einen unfähigen Menschen zu halten. Das Bruchstück bietet uns einen Anhaltspunkt dafür, daß Robert selbst die Gefährlichkeit der Lage erkannt und es für bedenklich gehalten hat, das Volk so kurz abzufertigen, wie er es dann tat; daß er nur unter fremder trügerischer Einwirkung sich so hat gehen lassen, und sein Auftreten als das zweckmäßigste gewählt hat. Und zwar scheint Abälard ihn in diesem Sinne beraten zu haben. Roberts Bemerkung auf Abälards plötzliches Einbrechen in seine Auseinandersetzung mit Armin, gestattet diese Annahme nicht nur, sondern fordert sie zu ihrer Erklärung. „Dich jetzt erkenne ich und danke dir / als meinem bösen Geist", sagt er da „mit Bedeutung". Ohne die von uns angesetzte Einwirkung Abälards auf Robert ist diese Bemerkung nicht erklärlich [1]).

Trotz dieses Tatbestandes wird unsere Meinung über das deutliche Vorhandensein jener herrischen Unduldsamkeit nicht schwankend, aber er führt sie auf ein Maß zurück, daß daneben bedeutende

geistige Eigenschaften bestehen können. In der Tat erfährt Roberts Bild im weiteren Lauf des sechsten Auftritts eine solche Ergänzung.

Er entwickelt nun in hohem Grade die geistigen Eigenschaften des Führertums, die man ihm nach dem ersten Eindruck absprechen konnte. Robert zeigt nach dem plötzlichen Vorbrechen Abälards gegen ihn, das ihm blitzartig die Absichten des bisher nur geheimen Feindes erhellt, Geistesgegenwart, psychologischen Scharfblick und Entschlußkraft. Er beurteilt die Lage richtig. Er sieht sofort die Größe der Gefahr, aber auch, daß er noch ein sicheres Übergewicht hat. Die Art, wie er dieses zur Geltung bringt, indem er in einem kühnen Gegenstoß dem Volk selbst die Entscheidung überläßt, wem es gehorchen will, zeugt von diplomatischer Geschicklichkeit. Indem diese sich von seiner kühn angreifenden stets selbst- und siegsicheren Art die Waffen leiht, erreicht sie eine doppelte Wirkung.

Auch das Vertrauen, das der Vater zu Robert hat, sollte uns von der übereilten Annahme abhalten, es in Robert nicht mit einer befähigten und bewährten Führerpersönlichkeit zu tun zu haben. Guiskards ganzer Charakter schließt es aus, daß er aus blinder Vaterliebe einem unfähigen Sohn, Einfluß auf seine Entschließungen einräumt oder ihm gar Gelegenheit gibt, alles zu verderben. Wir hören aber (im siebten Auftritt), daß Guiskard, als er den Plan zu einem Hauptsturm faßt, diesen mit seinem Sohne berät; er fragt ihn, „was er von solcher Unternehmung halte", und wir müssen annehmen, daß er seinem Sohn den Befehl über diesen alles entscheidenden Sturm übertragen wird, wenn die Krankheit ihm nicht gestattet, ihn selbst zu leiten. Robert und Abälard treten neben Guiskard selbst als Feldherrn auf, und einem von ihnen muß beim Ausfall Guiskards seine Stelle zufallen. Die Bevorzugung des Sohnes und Thronfolgers, an sich schon naheliegend, durch die vertraute Beratung bestätigt, wird besonders durch Abälards Eifersucht offenbar, wie sie sich am Ende des siebten Auftritts in der neidischen Furcht ausspricht, jener werde Byzanz allein erstürmen. Dies nötigt uns, kriegerische und feldherrliche Bewährung Roberts anzunehmen, in welcher Verbindung die abstoßenden Eigenschaften Roberts den wertvollen Kern einer allzeit schlagfertigen, niederwerfenden Kampfkraft erhalten. — Aus Roberts völligem Erstaunen geht hervor, daß er dem Vetter bisher nicht mißtraut hat. Wir müssen annehmen, daß Abälard sich gehütet haben wird, seine Absichten und Gesinnungen vor Guiskards Erkrankung erkennen zu lassen [2]).

In der Verbindung der auseinanderklingenden Eigenschaftsgruppen: unbändiger Stolz, starre Unbeugsamkeit, leidenschaftlicher Kampfgeist, Heftigkeit bis zur Unbesonnenheit einerseits und Geistesgegenwart, erfolgsichere Entrchlußkraft, diplomatische Geschicklichkeit und feldherrliche Bewährung andererseits, erscheint ein ganz eigenartiger Charakter, dem scheinbar die überzeugende Eindeutigkeit fehlt. Dies mag dazu führen, die angeführten wertvollen Eigenschaften zu leugnen oder zu übersehen [3]), da sie doch

nur mittelbar oder aus Ansätzen aus dem Bruchstück zu erkennen sind — während die belastenden in großer Eindringlichkeit erscheinen. Da ist es nun zur Stütze unserer Beurteilung Roberts von außerordentlicher Bedeutung, daß wir die für ihn beanspruchten Eigenschaften in ihrem eigenartigen Mißverhältnis in Kleists Quelle wiederfinden.

5. Die Quellen des Dichters.

Die stoffliche Anregung zu seinem Drama fand Kleist in der Erzählung Funks in den Horen 1797 1—3 Stück, wie den in den „Historischen Memoires" von Schiller veröffentlichten Memoiren der Anna Komnena. Die Heranziehung Funks für Robert erweist sich im Großen nicht als fruchtbar, wenn er auch gelegentlich benutzt werden kann. Mit der oben genannten übereinstimmenden Quelle sind die Memoiren gemeint.

Während es unzweifelhaft ist, daß Kleist den Aufsatz von Funk benutzt hat, sind die Meinungen über seine Kenntnis der Memoiren geteilt — hauptsächlich deshalb, weil Kleist kaum etwas aus den Memoiren entnommen habe, was nicht ebenso gut von Funk stammen könnte. Nur eine Stelle schien für einen Zusammenhang mit den Memoiren zu sprechen. Guiskards Zurückweisung der Besorgnisse Armins, ihn könne die Pest ergriffen haben, seine Versicherung, das sei unmöglich, es habe „damit sein eigenes Bewenden", geht augenscheinlich auf einen Aberglauben Guiskards zurück, für den wir in den Memoiren die Erklärung finden. In der Quelle wird berichtet, wie Guiskard auf seinem Zuge auf einen Schicksalsspruch vertraut habe, daß er den Äther erreichen und in Jerusalem sterben werde. Ein ganz unbedeutendes Jerusalem tritt ihm nun in Griechenland bei seiner Erkrankung entgegen, worauf er, seinen Irrtum erkennend, sich sogleich verloren gibt[4]). In dieser bisher einzigen von Funk unabhängigen Beziehung der Dichtung zu den Memoiren, die geeignet war, ihre Benutzung von seiten Kleists wahrscheinlich zu machen, glauben wir nun eine bedeutsame zweite hinzufügen zu können. Wenn es uns gelingt, eine weitgehende Wesensverwandtschaft der im Umriß vor uns stehenden Kleistschen Gestalt mit der entsprechenden der Quelle darzutun, so werden wir nicht nur eine wertvolle Ergänzung und Sicherung unseres Robertbildes erreichen, sondern auch damit Kleists Kenntnis der Memoiren wahrscheinlicher machen. —

6. Die Gestalt Bohemunds bei Anna Komnena.

Das Urbild des Kleistschen Robert ist der Bohemund der Quellen. Die Unterschiede betreffen nicht das Wesentliche[5]). —

In den Quellen ist Bohemund zwar wohl der älteste Sohn, aber nicht der Thronfolger. Das ist Roger, Sohn einer zweiten fürstlichen

Gemahlin. Aber Bohemund ist der hervorragendste Begleiter und Stellvertreter Guiskards auf seinem Eroberungszuge. Bei dieser Rolle Bohemunds mußte, unter Streichung Rogers, der selbst bei Funk nur flüchtig erscheint, die Thronfolgereigenschaft auf Robert übertragen werden. Dies konnte um so leichter geschehen, als seine Übergehung bei Funk beinahe in dem Lichte einer Auszeichnung erscheint, und er als wagemutiger Anwärter eines zu erobernden, erhabeneren Thrones dem bescheideneren Bruder überlegen ist (II, 19).

Wenden wir uns nun der Betrachtung von Bohemunds Charakter zu, wie er in den Memoires erscheint. Bei der Schilderung seines Äußeren faßt die Memoirenschreiberin ihren Eindruck so zusammen: „Sein Blick, seine Größe, kurz sein ganzer Körper zeugte von einem harten, unbiegsamen, heftigen Charakter." (I, 46—47). — Von leidenschaftlichem Angriffsgeist, der bis zur Unbesonnenheit geht, zeugt eine Stelle, in der sein Verhalten in einem von ihm geleiteten Angriff der normannischen Flotte auf die venezianische geschildert wird. „Bohemund wartete, daß seine Forderung würde angenommen werden, mußte aber statt dessen die größten Anzüglichkeiten hören, daher er dann auch der erste war, der den Angriff tat und mit unüberlegter Hitze eindrang." (I, 84). In Einklang damit hören wir, daß Guiskard Besorgnis verrät, der Sohn könne unbesonnen handeln. Als er ihm den Oberbefehl übergibt, mahnt er ihn ausdrücklich zu Zurückhaltung und Vorsicht: „Schätze deinen Feind nicht geringe, weil er schon geschlagen und kaum unserem Schwert entronnen ist. Du hast alles von ihm zu fürchten, wenn du den Sieg nicht mit kluger Vorsicht zu benutzen verstehst und dann magst du die Schuld deiner Unbesonnenheit selbst tragen" ((I, 96). — Ein beleidigender Stolz tritt uns als Eigenschaft Bohemunds aus dieser Stelle entgegen: „Er bediente sich folgender prahlerischer Worte, die von einer unerträglich stolzen Miene begleitet waren" (I, 285). Diese „prahlerischen Worte" sind von einem unbekümmerten siegsicheren Selbstgefühl und entspringen seiner Lage, die mit der des Dramas, wo Robert diese Eigenschaft zeigt, eine gewisse Verwandtschaft hat. Sein Feind hat ihn zurückgedrängt, für den Augenblick scheinbar besiegt. Aber durch List und Entschlossenheit entgeht er seiner Umgarnung und kündet ihm nun seine Rückkehr und Rache an. — Ein hervorstechendes Merkmal der Kleistschen Gestalt ist ihre Unbeliebtheit. Auch diese tritt uns, wenn auch nur mittelbar, so doch deutlich aus der Quelle entgegen. Ohne eine erschreckende Unbeliebtheit vorauszusetzen, wird man den allgemeinen Abfall von Bohemund, von dem berichtet wird, nicht verstehen können. Er hat Alexius zweimal in die Flucht geschlagen, ist bis Larisso Herr des Landes. Da gelingt es Alexius „leicht" (wie ausdrücklich bemerkt wird) die Grafen zum Abfall zu bereden — wie gesagt: während eines siegreichen Vormarsches, ohne daß von Hunger oder anderem Mangel die Rede ist. Die durch das Ausbleiben des Soldes hervorgerufene Unzufriedenheit hätte unter

diesen Umständen nicht zu so ungeheuerlichen Folgen führen können, wenn nicht eben eine starke persönliche Unbeliebtheit anzunehmen wäre. Guiskard wäre ein solcher Unfall nie begegnet. —

Trotz all dieser stark belastenden Züge ist Bohemund doch des Vertrauens, das Guiskard in ihn setzt, würdig, wie dieser ihm auch die eben erzählte Niederlage nicht nachträgt oder ihm sein Vertrauen gar ganz entzieht. Im ganzen erscheint er doch als erfolgreicher bedeutender Heerführer.

Seine Erfolge beruhen zunächst auf hervorragender kriegerischer Tüchtigkeit, die ein wilder stürmischer Kampfgeist zu voller Entfaltung bringt. Sein persönliches Eingreifen in den Kampf ist wiederholt entscheidend. So heißt es in einer Kampfschilderung: „Itzt, da Bohemund den Michael gewahr wird, dringt er mit unwiderstehlicher Heftigkeit vor, bringt die Kaiserlichen zum Weichen und verfolgt sie bis an den Fluß Salabria" (I, 105). Eine andere Stelle, die die Art seiner Kampfesweise beleuchtet, lautet so: „Bohemund fiel mit einer Wut ein, die man schon an ihm gewohnt war" (I, 103). Außerordentliche Tapferkeit wird auch in folgender Stelle bezeugt: „Bohemund war von Natur ein arglistiger Mensch und an Bosheit wie an Tapferkeit allen durchziehenden Lateinern so sehr überlegen, als er ihnen an Macht und Vermögen nachstand" (I, 249). Damit gewahren wir an ihm zugleich Eigenschaften, die ihn nicht nur als gewaltigen Krieger erscheinen lassen, sondern ebensosehr als durch geistige Überlegenheit gefährlichen Gegner. (Daß die Memoirenschreiberin diese Eigenschaft des nach dem Tode Guiskards schlimmsten Feindes ihres Vaters gar nicht schätzt und sie, wie bei Guiskard, nur durch Schimpfworte zum Ausdruck bringt, wird uns nicht sie selbst verkennen lassen.) — In ähnlicher Weise wie vorstehend drückt die Memoirenschreiberin diese Eigenschaft in folgender Stelle aus: „Alexius, der seinen hinterlistigen und tückischen Charakter fürchtete" (I, 247). Wenn sie aber dann später von seinem „verschlagenen unternehmenden Geist" (II, 47) spricht, so fühlt man selbst bei ihr etwas wie eine unwillkürliche Achtung heraus. — Von einer List Bohemunds wird berichtet, die in jeder Beziehung an den Vater gemahnt und seiner durchaus würdig ist. Um den Verfolgungen des übermächtig werdenden Gegners zu entgehen, läßt sich Bohemund für gestorben erklären, übergibt seine Stellung einem Neffen, und entkommt in einem Sarge, wobei ein geschlachteter Hahn eine fortschreitende Verwesung vortäuscht (I, 284/5).

Diesen Beispielen geistiger Wendigkeit entsprechend, erscheint Bohemund auch im Lichte des Feldherrn, der durch strategische Überlegenheit den Sieg ermöglicht und herbeiführt. So durchschaut er vor einer Schlacht eine gefährliche Kriegslist des Gegners und begegnet ihr „durch ein geschicktes Manöver" (I, 97). Noch eine andere Stelle deutet auf strategische Überlegenheit: Bohemund wird wegen seiner Beherrschung der Belagerungskunst gerühmt. Es heißt: „Bohemund übertraf in Ansehung der Belagerungskunst selbst den berühmten Städtebezwinger Demetrius" (II, 22).

Machen wir nun einen Überschlag, was uns für die Sicherung von Roberts Charakter, wie er uns mehr oder minder deutlich, mehr oder minder unmittelbar aus der Dichtung hervorging, aus der Quelle erwächst.

Wir fanden bei Bohemund als Entsprechungen zu Charakterzügen Roberts einen harten, unbiegsamen heftigen Charakter; unbändigen Stolz; den leicht bis zur Unbesonnenheit ausschweifenden leidenschaftlichen Angriffsgeist; seine große Unbeliebtheit; sein auch durch bedenkliche Lagen nicht zu zerrüttendes, siegsicheres Selbstgefühl; Beherrschung der Waffen des Geistes (List und Trug, strategische Befähigung); endlich hervorragende kriegerische Tüchtigkeit.

7. Weitgehende Wesensverwandtschaft zwischen Robert und Bohemund.

Das Mißverhältnis der Eigenschaften Roberts ließ die Gefahr sichtbar werden, daß wir bei der Beschränktheit unseres Beobachtungsfeldzuges mehr in die Gestalt hineingelegt hätten, als sie wirklich enthielt und enthalten sollte. Nachdem wir nun alles, was wir an Eigenschaften Roberts als Keim oder kaum entwickelte Blüte in der Dichtung wahrnehmen, in voller Entfaltung in der Quelle wiederfanden, erhalten sie nun in der Deutung, wie wir sie notwendig fanden, eine starke Bestätigung [6]). Zu gleicher Zeit brachten wir damit eine Bestätigung für die Behauptung, neben Funk könnten die Memoires Kleist zu seiner Dichtung angeregt haben. Wir können sie sogar soweit steigern zu sagen, daß sie in bezug auf Robert einen bezwingenden Eindruck auf den Dichter ausgeübt zu haben scheinen.

Von den Eigenschaften Roberts, die sich aus dem sechsten Auftritt ergaben, waren kriegerische und feldherrliche Bewährung nur mittelbar festgestellt worden. Ihrer Sicherung wird daher die sonst im wesentlichen völlige Entsprechung zwischen dem Charakter Roberts und Bohemunds am meisten zu Gute kommen. — Durch die Betrachtung des Funkschen Berichtes erhalten diese Eigenschaften nun eine neue Bestätigung.

8. Die Gestalt Bohemunds bei Funk.

Bei Funk ist Heldengröße: Kriegerische Tüchtigkeit wie feldherrliche Selbständigkeit das einzige, was über Bohemunds Artung berichtet wird. Wir erinnern noch einmal an Funks Beurteilung der Thronfolge. Dort heißt es: „Der heldenmütige Bohemund konnte gleich seinem Vater sich ein Erbteil erkämpfen und war vielleicht gerade jetzt im Begriff, sich eine Krone zu erwerben“ (II, 19). — Als Guiskard durch Abälards Aufstand zur Rückkehr gezwungen wird, übergibt er Bohemund den Oberbefehl: „Um Abälards Anschläge

zu vernichten, ließ er sein Heer unter der Anführung eines Helden zurück, der allein imstande war, ihn selbst zu ersetzen. Bohemund bedurfte keiner Vorschrift, wie er den Krieg führen sollte" (III, 2). — Die Katastrophe, die über Bohemund mit dem Abfall der Barone hereinbricht, wird ihm bei Funk nicht zur Last gelegt: „Bohemund, von seinen Truppen verlassen, erschien in Salerno vor dem Herzog, der groß genug dachte, die Folgen des unverschuldeten Unglücks und neidischer Treulosigkeit dem Helden nicht zur Last zu legen" (III, 6).

Da der Funksche Bohemund, ohne als Charakter deutlich sichtbar zu werden, allein Vertreter jener heldischen Eigenschaften ist, konnte bei weitgehender Übereinstimmung der Ereignisse des Eroberungszuges in der Anschauung des Dichters leicht ihre Vereinigung mit den entsprechenden unseres Bohemund erfolgen; diese mußte ihnen ein ganz besonderes Gewicht verleihen. Bei der bewußt oder unbewußt so weitgehenden Übernahme der Eigenschaften Bohemunds auf Robert mußten diese also auch besonders zur Geltung kommen. —

Auf diese Weise erhalten wir auch aus Funk eine Stütze für die von uns für Robert angenommenen heldischen Eigenschaften.

9. Abälard.

Ähnlich wie Robert geht Abälard, wenn auch in wichtigen Grundzügen unverkennbar, so doch nicht befriedigend ausführlich und eindeutig aus dem Bruchstück hervor.

Abälard macht auf das Volk einen großen Eindruck; es hat die höchste Meinung von ihm. Der würdig gehaltene, ehrliebende Greis glaubt in ihm das wahre Ebenbild Guiskards zu erkennen und bricht ihm gegenüber in eine frohe, herzliche Begeisterung aus:

„Dein Anblick, sieh, verjüngt mich wunderbar;
Denn in Gestalt und Red und Art dir gleich,
Wie du, ein Freund des Volks, jetzt vor uns stehst
Stand Guiskard einst, als Otto hingegangen,
Des Volkes Abgott, herrlich vor uns da!
Nun jeder Segen schütte, der in Wolken
Die Tugenden umschwebt, sich auf dich nieder,
Und ziehe deines Glückes Pflanze groß!"

(6. Auftr.)

Die große Beliebtheit, in der Abälard erscheint, darf nicht als bedeutungsloser Ausfluß einer überhöhenden Dankesaufwallung betrachtet werden, sondern muß längst begründet sein. Ebensowenig wie die Krieger leicht zu behandeln sind, sind sie schnell und durch bloße Worte zu gewinnen. Das würde dem Bild, das sich uns von ihnen einprägte, durchaus widersprechen. Abälard muß außer seinem einnehmenden Äußern und der Begabung, immer durch die rechten Worte eine für sich günstige Stimmung zu schaffen, auch

etwas von der Gabe des Oheims besessen haben, die Herzen durch ein vorbildliches Heldentum hinzureißen. Davon ist im Bruchstück nun nicht die Rede; aber Abälards Bild muß (wie das Roberts) in dieser Richtung ergänzt werden. Einzige Voraussetzung großer Beliebtheit bei diesen kühnen Kriegern und Abenteurern ist Kriegsruhm. Ohne ihn sind schöne Worte ohne Gewicht und herrliches Aussehen ein Hohn. Als anerkannter Prinz erscheint Abälard wie Robert als selbstverständlicher Unterfeldherr des Anführers und als solcher hatte er hervorragende Gelegenheit, ihn zu erwerben.

Daß Abälard in der Tat nicht nur im Äußeren Guiskard gleicht, zeigt das Gemisch von Verschlagenheit und Kühnheit, mit dem er, als er seine Zeit für gekommen hält, aus dem Hinterhalt hervorbricht und das Spiel um die Krone beginnt. Der Dichter hat in die Art, wie Abälard seine Worte wählt, seine Gedanken anbringt und aneinanderreiht, etwas Schleichendes, Überraschendes, maßlos Gefährliches gelegt, was ebenso von seiner Meisterschaft zeugt, wie es uns Einblick in das Wesen seiner Gestalt gewährt. Abälards Rede ist ein diplomatisches Meisterstück. Es ist unerhört, wie er aus Roberts Unbeliebtheit seine Rechte wieder anfacht. In gleitendem Hin und Her rührt er dabei mit größter Geschicklichkeit alles auf, was den Gegner einengen und ihn selbst verherrlichen muß. Aus einer flüchtigen Andeutung „wär mein dies kecke Volk", versteht er unter vorsichtiger, aber rascher Steigerung, wobei die Abschweifungen immer mehr beschnitten werden, zwanglos und wie beiläufig eine Erörterung seines besseren Thronrechtes zu entwickeln und damit in das Volk einen Gedanken zu werfen, der weiter gären muß und an den er bei den zu erwartenden Wirren (beim Tode Guiskards) mit großer Aussicht auf Erfolg anknüpfen kann.

Das Volk hat Recht, wenn es in Abälard den eigentlichen Erben von Guiskards Wesen und seinen würdigsten Vertreter erblickt. Er stellt die Raubtiereigenschaften Guiskards, die im Laufe eines großen Lebens zur gelassenen Machtfülle des Imperatorentums erblüht waren, im Urzustand dar. Es ist ungemein bezeichnend, daß gerade Abälard, durch die schicksalsbedingte Erscheinung Guiskards sein eigentliches Wesen erkannt hat. Eine innere Verwandtschaft zu Guiskard machte ihn dabei hellsichtig. Mit einem solchen Scharf- und Tiefblick erteilte der Dichter seiner Gestalt eine verehrungswürdige Größe. Er ist der einzige, dessen Blick ins Innerste Guiskards vordringt. Da er ihn erkennt, wie er ihm ähnlich ist, kann er nur sein Feind, sein Todfeind sein. Zwei Menschen solcher Artung, solchen Ausmaßes, können nicht friedlich zusammenwirken. Jeder muß nach Vernichtung des anderen dürsten. Dabei lag in Abälards gekränktem Thronrecht, wie seiner sonstigen Zurücksetzung gegen den Vetter Zündstoff genug bereit. So ist das Drama von Anfang an auf einen unheilbaren Konflikt zwischen Guiskard und Abälard angelegt.

Bei dieser Beurteilung Abälards wird deutlich, wieso in der Reihenfolge wie die Gestalten sich im Bruchstück enthüllen, eine Treppe zum Wesen Guiskards erblickt werden konnte. Wir hatten Armin, den Vertreter normannischen Kriegertums, eine Zelle des Grundstoffs genannt, aus dem Guiskard erwachsen war, und aus dem er sein Werk errichtet hat. Robert stellt den Aufstieg in Führerhöhen dar. Neben dem Vater erscheint er wie dessen Entstellung durch einen blinden jugendlichen Sturm, ohne daß dabei das Fehlerhafte seinen Wert entscheidend schädigte, ohne daß dabei nicht wichtige Züge des Vaters bei ihm in Familienähnlichkeit wiederkehrten. Sehr viel echter erscheint mit Guiskard verglichen Abälard: als seine bloße Jugendkraft, ohne Steigerung und Rechtfertigung durch ein vollbrachtes gewaltiges Werk, ein großes heldisches Schicksal [7]).

10. Der Abälard der Quelle.

Wie bei Robert wird uns auch bei Abälard aus einer Vergleichung mit der Quelle Sicherung und Ausführung unseres Bildes erwachsen [8]). — In den Memoiren wird nur gelegentlich Abälards Name gestreift, ohne daß er selbst sichtbar würde. Für ihn ist der Funksche Bericht maßgebend. Wie bei Robert entsprechen sich auch hier Quelle und Dichtung in den wesentlichen Punkten.

Wie für den Abälard der Dichtung ist auch für den der Quelle seine große Beliebtheit bei den normannischen Kriegern, die Begeisterung, zu der er sie hinreißt, bezeichnend. So heißt es in der Quelle: „Das Opfer, das er (A.) der Bruderliebe brachte, machte ihn dem Volke nur noch teurer. Graue Krieger, die unter Humfreds Anführung für die Freiheit gekämpft hatten, verließen den ruhigen Herd, um die Rechte ihres gekränkten Lieblings zu verfechten“ (II, 3). Wie der Abälard der Dichtung, ist der der Quelle von Guiskard in seinem Recht gekränkt und deshalb sein Feind, und zwar sein gefährlichster. — Auch das Raubtiermäßige der Kleistschen Gestalt, wie es uns in ihrem kühnen und verschlagenen Angriff, ihrer schleichenden, jäh vorbrechenden, maßlos gefährlichen Art erschienen war, findet in der Quelle eine Entsprechung. Eine von Funk erzählte Anekdote ist hierfür besonders bezeichnend. Bei der Schilderung der Belagerung von Palermo heißt es: „Die Belagerten waren zu stolz, ihre Tore zu schließen, und täglich kamen einzelne Kämpfer und forderten die Tapfersten von ihren Gegnern heraus. Die ganze normannische Ritterschaft hatte dabei Gelegenheit, ihren Mut im Angesicht beider Heere zu zeigen, keiner aber zeichnete sich mehr aus als einer der Neffen Roberts. Er hatte unter dem offenen Stadttor einen jungen arabischen Emir im Zweikampf erlegt, und als er mit dem Schild des Getöteten zurückkehren wollte, waren die Bürger unredlich genug, ihm den Rückzug zu den seinigen zu versperren. Ohne seine Beute fahren zu lassen, sprengte er mit verhängtem Zügel quer durch die Stadt

und entkam, ehe man ihn anhalten konnte, aus dem entgegengesetzten Tore" (I, 50). Dies blitzende kühne Wagnis wäre in seiner Geschmeidigkeit und seinem Schwung ein schönes Beispiel Abälardschen Jugendmutes gewesen, wenn es der Dichter etwa seinem Werke eingefügt hätte.

Die entscheidenden Ereignisse aus dem Leben des Abälard der Quelle sollen nun zusammengestellt werden, hauptsächlich als weitere Beispiele für die ihn am meisten bezeichnenden Raubtiereigenschaften [9]).

Mit im Vergleich zu Guiskard völlig unbedeutenden Mitteln eröffnet der Abälard der Quelle seinen Kampf gegen den Oheim, nachdem er sich eine Zeitlang die Abhängigkeit, in der er erzogen war, hatte gefallen lassen. (Die oben erzählte Anekdote ist ein Beispiel dafür.) Dabei ergibt sich folgende Lage zwischen den sich bekämpfenden unversöhnlichen Feinden: „Er (Guiskard) fand hier (vor Santa Severa, einem Bergschloß, wohin sich Abälard vor Guiskard geflüchtet hatte) unerwarteten Widerstand. An der Spitze eines Haufens von Abenteurern und Verbannten, die gleich ihrem Anführer nichts mehr zu verlieren hatten, tat Abälard wütende Ausfälle, schlug die stürmenden Belagerer zurück und machte sie am Ende so mutlos, daß Robert sich begnügen mußte, die Stadt durch Linien einzuschließen, und Verstärkungen aus Apulien kommen zu lassen. Auch jetzt siegte Verzweiflung über die Tapferkeit der größeren Anzahl und Robert war im Begriff, die Belagerung aufzuheben, als das Glück, welches die Söhne Humfreds verfolgte, den jüngsten von ihnen, Hermann, in die Gewalt des Oheims lieferte. Abälard setzte der Bruderliebe jede andere Bedenklichkeit nach und übergab die Stadt zum Lösegeld für Hermanns Freiheit." Guiskard betrügt nun Abälard um den Preis der Übergabe: er liefert Hermann nicht aus. „Abälard verbiß seinen Schmerz, nahm aber die erste Gelegenheit wahr, zu entweichen, und warf sich in das Schloß Santa Agatha an der äußersten Spitze Calabriens. An diesem Ort, wo er aus Griechenland Hilfe erwarten konnte, hielt er eine neue Belagerung aus, und Robert sah sich endlich doch genötigt, den Gefangenen frei zu lassen, um dafür Santa Agatha wiederzubekommen" (I, 57).

In überraschender Übereinstimmung zu entsprechenden Eigenschaften der Gestalt der Dichtung zeigen diese Ereignisse Abälard von einer geschmeidigen Verwegenheit, einer stürmischen, aber beherrschten sicheren Kraft und einer unberechenbaren Gefährlichkeit. Wie diese letztere aus einer leidigen Unannehmlichkeit plötzlich in eine riesige, lohe Flamme aufschießen kann, die das ganze Gebäude von Guiskards Macht zu zerstören droht, zeigen die weiteren Ereignisse der Quelle. Kurz nach den erzählten Kämpfen, aus denen Abälard jeder Macht entblößt hervorgegangen war, erscheint er an der Spitze der aufrührerischen Barone während des großen Aufstandes (1078). „Abälard erschien furchtbarer als jemals an ihrer Spitze." (II, 3). Ohne die Eifersucht der Barone hätte er diesmal sein Ziel,

die Vernichtung Guiskards, wahrscheinlich erreicht. Aber diese hinderte ihn, seine überlegene Feldherrngabe entscheidend ins Gewicht zu werfen. Obgleich er die schlechtesten Truppen befehligt, hält er dennoch durch kluge Anordnungen die entscheidende Schlacht im Gleichgewicht, bis er verwundet wird und das Gerücht seines Todes Schreck und Flucht hervorruft. — Der Aufstand bricht mit dieser Schlacht zusammen. Abälard flieht nach Konstantinopel und verschwindet damit aus der Erzählung.

Auch als Aufwiegler und Unruhestifter lernen wir Abälard wie in der Dichtung so jetzt in der Quelle näher kennen: Guiskard verbindet sich mit dem Grafen von Aversa gegen Gisulf von Salerno. „Aus Achtung gegen den Papst (mit dem Gisulf befreundet ist) nahmen die beiden Fürsten der Normandie (Guiskard und Gisulf) die Vermittlung des Abtes Desiderius von Monte Casino an, aber Gisulf durch den Rat Abälards, der sich mit ihm in die Stadt geworfen hatte, aufgehetzt, verwarf mit trotzigem Ungestüm jede Bedingung." (I, 28).

11. Wesensverwandtschaft zwischen dem Abälard der Dichtung und dem der Quelle.

Um zusammenzufassen, finden wir eine weitgehende Entsprechung zwischen dem Abälard der Quelle und dem der Dichtung. Eine beiden eigene ganz einmalige, ungemein bezeichnende Verbindung von Eigenschaften und Schicksalszügen beweist die nahe Verwandtschaft beider Gestalten. Um sie noch einmal kurz zu überblicken: die große Beliebtheit, die einnehmende, begeisternde Art, das gleiche Recht, die Lebensfeindschaft gegen Guiskard, daß er dessen gefährlichster Feind ist, die Raubtiereigenschaften mit ihrer Formung der Kampfesweise, seine aufrührerische, Unfrieden und Streit stiftende Betätigung, hervorragende kriegerische, wie feldherrliche Tüchtigkeit.

Dasselbe, was wir als wichtigstes Ergebnis unseres Vergleichs zwischen Robert und Bohemund bezeichneten, gilt für den soeben vorgenommenen. Die in der Dichtung nur keimhaft enthaltenen Eigenschaften der betrachteten Gestalt, die zum Teil nur durch die Genialität des dichterischen Stils sichtbar wurden, erhalten durch die in voller Breite entwickelten Entsprechungen der Quelle eine starke Bestätigung. Zugleich erweist sich ein bedeutsamer Zusammenhang zwischen Quelle und Dichtung, der bisher nicht gesehen wurde.

Wie bei Robert, verlangt die feldherrliche und kriegerische Größe der Gestalt der Dichtung am meisten nach einer Stütze, da sie nur mittelbar erschlossen worden war. Die in den Grundzügen sonst so weitgehenden Übereinstimmungen zwischen der Gestalt der Quelle und der der Dichtung gestatten uns nun, sie auch für diesen Punkt anzunehmen und diesen damit als erheblich befestigt zu betrachten.

12. Guiskard.

Guiskard ist die Hauptgestalt des Dramas. Er ist die Sonne, die der ganzen ihn umgebenden Welt Leben und Größe spendet[10]). Der Gedanke, er könne sterben, droht mit einem völligen Zusammenbruch mit rettungsloser Verzweiflung. Dieser schicksalhaften Rolle entspricht sein Auftreten. Wie die Stille göttlicher ist als der Sturm, gibt sich Guiskard nicht als stürmischer Eroberer, sondern als gemessener Imperator. Er tritt mit der Gelassenheit einer gesättigten Größe, eines vollkommenen Ruhmes auf. Seine nur in ihm selbst beruhende Art verrät den Mann, der gewohnt ist, jede Lage zu meistern, der im Vollgefühl überquellenden Genies und unerschöpflicher Kraft seines Zieles gewiß ist. Sein Haupt ist schon umschimmert von dem Glanze der Unsterblichkeit:

„Wärst du unsterblich doch, o Herr unsterblich,
Unsterblich, wie es deine Taten sind."

(10. Auftr.)

Das Volk schaut mit Begeisterung, Liebe und schrankenloser Verehrung zu ihm auf. Ihm scheint ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen Guiskard und dem Erfolg zu bestehen. Ein ganz persönliches, durch nichts zu ersetzendes Verhältnis verbindet ihn mit dem Sieg. Er erscheint als der Bräutigam der Siegesgöttin. „Der rasche Flug, die Brust voll Flammen ins Bett der Braut", der er „die Arme schon entgegenstreckt zu dem Vermählungsfest" ist durch Menschenmacht nicht aufzuhalten, nur ein anangreifbares übermenschliches Verhängnis vermag ihm den Weg zu versperren. Indem das Volk so alles Heil, alle Größe, allen Erfolg nur ihm zuschreibt, blickt es zu ihm wie zu einem höheren Wesen auf. „Du Angebeteter" nennt ihn Armin, „des Volkes Abgott" stand er einst vor ihm da.

Diese hohen Gefühle verhindern nicht, daß zwischen Guiskard und dem Volk ein ganz persönlicher, beinahe familienhafter Zusammenhang besteht. Guiskard steht zu ihm in einem väterlichen Verhältnis. Er ist das Haupt einer großen Familie. „Ihr Kinder, Volk des besten Vaters", redet Helena das Volk an. Wir hören und sehen, daß es Brauch und Sitte ist, daß das Volk mit seinen Wünschen dem Herzog naht und dabei eines gütigen Gehörs gewiß sein darf. Selbst ein gewisses Maß von selbstbewußter Widersetzlichkeit läßt sich Guiskard als Ausdruck zwanglosen Zusammengehörigkeitsgefühls wohl gefallen. Er hat es gern, „wenn ihm der Krieger in den Mähnen spielt". — Wie ein Vater sorgt er für die Kranken. „Drei schweißerfüllte Nächte" hat er auf dem offenen Seuchenfelde zugebracht, seinen siechen, sterbenden Kriegern Trost und Beistand zu spenden.

Guiskard weiß um seine Größe, seine Einzigkeit. Die Art, wie er mit dem Volke spricht, verrät das Gefühl einer völligen spielenden Überlegenheit. Dieses Gefühl quillt dabei in zwei sonst schwer

zu vereinbarende Eigenschaften auseinander. Guiskards Redeweise bezeichnet in gleicher Weise eine überlegene berechnende Ironie wie eine selbstherrliche trunkene Ruhmredigkeit. Mit diesen Eigenschaften verrät sie zugleich ein geheimes besseres Wissen Guiskards um sich selbst. Er weiß sich im Letzten anders als das Volk ihn sieht — als er sich selbst gibt und es ihn sehen läßt. Die Enthüllung der letzten Triebkräfte in Guiskards Wesen legt der Dichter Abälard in den Mund. Seine Schilderung Guiskards gehört zu den herrlichsten dichterischen Ausdrücken titanischen Wollens und dämonischen Getriebenseins:

„Doch das (seine Erkrankung) hindert nicht,
Daß er nicht stets nach jener Kaiserzinne,
Die dort erglänzt wie ein gekrümmter Tiger,
Aus seinem offenen Zelt hinüberschaut.
Man sieht ihn still, die Karte in der Hand
Entschlüß' im Busen wälzen, ungeheure,
Als ob er heut' das Leben erst beträte."

Es zeigt diese Stelle einen dämonischen Ausdehnungsdrang, ein leidenschaftliches, ruhloses Streben in immer weitere Kreise, das mit Vernunft, Ruhmsucht und Herrschbegier nicht mehr zu erklären ist, sondern aus dem Abgrund einer eigengesetzlichen Genialität steigt[11]). — Guiskard sprengt beinahe den menschlichen Rahmen. Er erscheint als Titan, dem das Ungeheure alltäglich ist.

Abälard:

„Noch eben, da er auf dem Teppich lag
trat ich zu ihm und sprach: Wie geht's dir, Guiskard?
Drauf er: „Ei nun", erwidert er, „erträglich! —
Obschon ich die Giganten rufen möchte,
Um diese kleine Hand hier zu bewegen."
Er sprach: „Dem Ätna wedelst du, laß sein!"
Als ihm von fern, mit einer Reiherfeder,
Die Herzogin den Busen fächelte;
Und als die Kaiserin mit feuchtem Blick,
Ihm einen Becher brachte, und ihn fragte,
Ob er auch trinken woll'? antwortet' er:
„Die Dardanellen, liebes Kind!" und trank."

Wahrhaft titanische Willenskraft verrät es, wenn Guiskard sich aus diesem Zustand erhebt, wie ein Gesunder vors Heer tritt und mit ihm redet, als sei alles im Guten. —

Es ist für die Natur des titanischen, leidenschaftlichen, stürmischen, sein ganzes Leben dämonisch umgetriebenen Dichters bezeichnend, daß er die Gestalt Guiskards in dem geschilderten Sinne umgedeutet hat. Eine Umdeutung liegt wenigstens in bezug auf die Quellen vor, die einen großen Eroberer schildern, ohne an solche Ursprünge seines Wesens zu denken. In Guiskard drückt Kleist sein eigenes innerstes Wesen aus. Ihm ist er vor allem das Genie,

das sich mit der ganzen Gewalt und Leidenschaft, die ihm eingeboren ist, auf das eine Ziel wirft, zu dem er sich durch einen dunklen unausweichlichen Drang gezogen fühlt, ihm fröhnt, sich ihm opfert bis zur Sinnlosigkeit. Was den Genies, gleich welcher Gattung, gemein ist, ist dies, daß sie eine außen liegende Welt sich anverwandeln, durchdringen, ihr das eigene Gesetz aufprägen wollen. Wie Guiskard ließ auch dem Dichter der brennende Drang keine Ruhe, sein Werk, von dessen Bedeutung er die höchsten Begriffe hatte, zu vollbringen und die Umwelt zu Anerkennung und Unterordnung zu zwingen. Wir gedenken des vermessenen Wortes, dem Olympier den Kranz von der Stirn zu reißen. — Damit fand Kleist zugleich ein heldisches Gleichnis für seinen gegen die ehernen Grenzen eines unerbittlichen Schicksals vermessen anstürmenden, besessenen Willens[12]). In ihm fand er ferner ein Gleichnis seiner eigenen Gestalterleidenschaft. Wie Guiskard selbst angesichts des Todes rastlos weiter wirkend ungeheure Pläne im Busen wälzt, nimmt Kleist, dem sein Dichten nach dem Scheitern seines ungeheuren Planes sinnlos und ohne Größe vorkommt, dieses wieder auf, weil er es nicht l a s s e n k a n n.

13. Das Verhältnis der Gestalt Guiskards zum Vorbild der Quelle.

Für eine Sicherung oder Neubeleuchtung der Gestalt Guiskards erweist sich ein Vergleich mit der Quelle nicht als fruchtbar. Was in der Quelle das eigentliche Wesen Guiskards ausmacht, finden wir bei Kleist entweder als zu gemein übergangen — so die Tücken, diebischen Listen, Betrügereien und Grausamkeiten — oder als Oberflächenspiegelung eines innersten übermenschlichen Wesens, dessen Schilderung und Enthüllung ganz auf Genie und Eingebung des Dichters zurückgeht. So Anbetung und Verehrung des Volkes, seine Fürsorge für dieses, seine durch Mißerfolg und Unglück nicht zu beugende Standhaftigkeit, sein rastloser Ehrgeiz und Ausdehnungsdrang, seine Verstellungskunst.

14. Auch Verwandtschaft der Schicksale entsprechender Gestalten in Dichtung und Quelle.

Wir fanden zwischen den Charakteren entsprechender Gestalten von Dichtung und Quelle eine deutliche Verwandtschaft. In Gegensatz dazu scheint auf den ersten Blick zwischen ihren Schicksalen kaum eine Verwandtschaft zu bestehen. Der bruchstückhafte Charakter der Dichtung, der das Schicksal der Gestalten nur unvollkommen sichtbar werden läßt, erschwert ein Urteil über diese Frage ungemein. Dennoch läßt sich bei genauer Beobachtung erkennen, daß auch die große Linie ihrer Schicksale wie des Gesamtgeschehens (das zugleich das persönliche Schicksal Guiskards wie des ganzen Volkes ist) weitgehend mit der Quelle übereinstimmt. Auf dem

Wege zu dieser Erkenntnis dürfen wir uns nicht dadurch ablenken lassen, daß die Schicksalswege selbst der Gestalten der Quelle in ihrem Lauf wie im einzelnen in nur geringer Beziehung zur Dichtung stehen [13]).

15. Der Gesamtverlauf des Geschehens in der Quelle.

Die Quelle erzählt Guiskards Geschichte von unbedeutenden Anfängen bis zur europäischen Großmachtstellung in aller Ausführlichkeit, bis sie mit der Schilderung des Zuges gegen Byzanz endet. Erst in diesem Schlusse nähert sich die Quelle den Ereignissen der Dichtung. Der Zug selbst nimmt einen ganz anderen Verlauf, als ihn Kleist in seiner Darstellung voraussetzte. Der Guiskard der Quelle ist gar nicht bis nach Konstantinopel gekommen. In der Quelle stellen sich die Ereignisse vielmehr so dar: Nachdem Guiskard Rückschläge und Gefahren aller Art überwunden hat, sieht er den beinahe unzweifelhaften Erfolg in greifbarer Nähe. In Tessalonicht trennt er sich von seinem Heer, um mit der Flotte nach Konstantinopel zu segeln, während das Heer auf dem Landweg folgen soll. „Unter den glücklichsten Vorbedeutungen von dem frohen Zuruf der Landmacht begleitet" (III, 13) besteigt Guiskard eine Galeere. Da bricht plötzlich die Pest aus. Guiskard befindet sich unter den ersten Erkrankten und fällt ihr als einer der ersten zum Opfer. Eine Panik bricht im Heere aus, alles stürzt zu den Schiffen, um heimzukehren, Wenn das Wüten der Pest auch dem Heer verderblich genug war, so bringt doch die eigentliche Katastrophe erst ein fürchterlicher Sturm, den es auf der Rückfahrt erleidet. Fast das ganze Heer geht unter, nur wenige erreichen die Heimat. Mit diesen Ereignissen ist nach Funk der Untergang des italienischen Normannentums besiegelt. Er schreibt: „Mit ihm (Guiskard) sanken alle seine hohen Entwürfe ins Grab und der Glanz des apulischen Staates erlosch." (III, 14).

Ein fruchtbarer Vergleich mit der Dichtung scheint zunächst wegen ihres frühen Abbruches unmöglich. Dennoch läßt sich glücklicherweise der große Umriß des geplanten Handlungsverlaufes aus dem Bruchstück erkennen. Um das zu erreichen, müssen wir weiter ausholen.

16. Ist es erlaubt, für die verlorenen Teile des Dramas eine Erstürmung von Byzanz anzunehmen?

Ist es möglich, daß der Dichter im Laufe der im verlorenen Teil des Guiskard erzählten Ereignisse eine Erstürmung von Byzanz bringen wollte? [14])

Wenn der von Guiskard geplante Sturm stattfinden soll, so kann er ihn nicht selbst anführen, denn er ist zu krank.

Aus der Beschreibung, die Abälard dem Volke vom Zustande Guiskards gibt, geht hervor, daß ihn die Pest schon vollkommen er-

griffen hat. Er übertreibt nicht. Er ist vollkommen von der Ohnmacht Guiskards überzeugt. Sonst hätte er sich nicht in so große Gefahr begeben. Durch Guiskards Auferstehung ist er aufs höchste überrascht und bestürzt. — Der Ausbruch der Krankheit erfolgte in der Nacht vor den Ereignissen des Morgens, mit denen das Drama beginnt. Der Angriff kann nach Abälards Wort erst Stunden später, vielleicht erst in der folgenden Nacht stattfinden. Das einzig sichere Anzeichen der Ansteckung ist aber der schnelle Tod. Wenn Guiskard also auch die Krankheit mit seinem gewaltigen Willen einen Augenblick abgeschüttelt hat, so wird sie ihn im Laufe des Tages doch wieder ergreifen und auf das Lager werfen. Schon vor unseren Augen beginnt der Rückschlag. Wir sehen, wie Guiskard vor dem Volke stehend nach kurzer Zeit eines Sitzes bedarf. So ist Abälards Urteil, „wenn ihn die Nacht noch lebend trifft", das seinen Tod schon im Laufe des Tages erwartet, trotz der augenblicklichen Widerlegung, für eine längere Zeit berechtigt. Auch die Darstellung der Ereignisse der Quelle berechtigen, wie wir uns erinnern, zu der Annahme, Guiskard sei der Pest sehr bald erlegen.

Guiskard kann also unmöglich den Sturm selbst anführen. — Die Einnahme Konstantinopels müßte also unter anderer Führung erfolgen, während Guiskard krank darniederliegt[15]). Eine solche Annahme verbietet sich aber in Hinblick auf den Aufbau des Dramas. Die neuen Ereignisse und Zustände, die auf eine Einnahme von Byzanz folgen müßten, hätten sich nicht so unmittelbar auf einen kranken, im Lager zurückgebliebenen Guiskard beziehen lassen, daß sein Heldentum, seine Größe daraus hätten entwickelt werden können. Vielmehr müßte im Gegensatz zu seiner verschwindenden Kraft sich die Gestalt des siegreichen Unterfeldherrn in den Vordergrund des Geschehens schieben. Damit wäre der strenge einheitliche Aufbau des Dramas, den wir aus dem Bruchstück erkennen, zerbrochen und verwischt worden. Wir dürfen nur einen Verlauf der Handlung in Betracht ziehen, bei dem Guiskard die Hauptgestalt bleibt.

17. Der Untergang des ganzen normannischen Volkes ist anzunehmen.

Neben diese Zurückweisung des versuchsweise ins Auge gefaßten Handlungsverlaufes stellt sich eine gleich gewichtige andere. Bei jener Entwicklung der Handlung würde der Tod Guiskards die eindringliche Tragik verlieren. Sein Wille, sein Geist, hätte sich über Krankheit und Tod als mächtig und siegreich erwiesen. Er hätte, wenn auch den Tod vor Augen, sein Ziel erreicht, sein kühnster Traum, ein normannisches Byzanz, wäre, wenn auch ungefestigt und gefährdet, Wirklichkeit geworden. Sein Tod hätte damit jede wirkliche Tragik verloren.

Voraussetzung eines tragischen Guiskards ist es, daß sein ganzes Werk zugrunde geht. Guiskard steht zur Größe des Normannen-

tum in der Beziehung eines Schöpfers zu seinem Geschöpf. Sie ist sein höchstes Lebensziel, das ihm mehr ist als er selbst. So wird er nur dann wirklich vernichtet, wenn mit ihm diese seine Schöpfung zugrunde geht. Tragisch kann dieses Ereignis aber erst dann werden, wenn Guiskard diesen Untergang selbst herbeiführt. In der Tat ändert der Dichter im Gegensatz zu der Quelle seinen Stoff in solcher Richtung. Es ist von größter Bedeutung, daß im Drama die Pest kein unbedingt vernichtendes Verhängnis ist. Sie ist ein Halt, ein Befehl, eine Schranke des Schicksals, die nur bei hybrider Vermessenheit sich in ein Schwert verwandelt. Es geht deutlich aus dem Drama hervor, daß ein rechtzeitiger Abbruch der Belagerung das Volk gerettet hätte. Noch im Augenblick, wo es einsetzt, ist eine Rettung möglich — wenn auch nur noch in letzter Stunde. Aber Guiskard ist dem Volk noch verhängnisvoller als die Pest. Er kann das Volk nicht retten. Guiskards Unmaß hat das Volk in Not gebracht. Von diesem Unmaß kann er aber nicht lassen: es ist in seiner innersten Natur begründet und nur die Kehrseite seiner Größe. Ohne die leidenschaftliche Fernensucht, die Herrschsucht, die alles um sich zu unterwerfen giert, ohne die völlige Unbeugsamkeit wäre Guiskard nie der Große, der er ist, stünde er nie vor Byzanz, winkte ihm nie die Kaiserkrone. Diese Eigenschaften sind es aber auch, die ihn das Halt des Schicksals verachten lassen, die ihn und sein ganzes Werk zerschellen lassen werden. — Damit erkennen wir im Guiskard einen wahrhaft tragischen Entwurf. Es ist die Voraussetzung der Tragik, daß Größe und Untergang des Helden einander bedingen, daß sie aus derselben Quelle fließen.

Schon ein flüchtiger Blick auf die Verkettung der Ereignisse der Quelle belehrt uns, daß diese demnach ganz untragisch sind. Es bestand begründete Aussicht auf Erfolg. Die Pest rafft Guiskard als einen der Ersten hinweg. Die Katastrophe bringt erst ein blindes Naturereignis.

Kleists Schilderung von Guiskards Wesen, wie die dargestellte Abhängigkeit der Not des Volkes von Guiskards Unbeugsamkeit weist deutlich darauf, daß Kleist seinen Stoff nach den von uns herausgestellten Voraussetzungen und Notwendigkeiten der Tragik umändern[16]), d. h. daß er uns den Untergang des ganzen Volkes vorführen wollte.

Damit erhält unsere Widerlegung des oben versuchsweise ins Auge gefaßten Handlungsverlaufs eine neue Bestätigung. Wir dürfen keinen erfolgreichen Sturm annehmen. Denn wenn das ganze Volk vernichtet werden soll, kann es nicht gleichzeitig durch den größten Sieg gestärkt werden.

Eine Eigenart des Bruchstücks ist nur durch die Absicht des Dichters zu erklären, den Untergang des ganzen Volkes zu schildern und macht sie dadurch um so wahrscheinlicher.

In dem Bruchstück wird der Eindruck erweckt, als sei das ganze normannische Volk vor Byzanz versammelt, und als drohe ihm insgesamt durch Guiskards Verhalten der Untergang.

Es tritt „Volk jeden Alters und Geschlechts“ auf. Die Pest kann „die Braut vom Bräutigam / vom eigenen Kind hinweg die Mutter“ schrecken. Der Leiche „seines ganzen Volkes“ droht das Land ein Grabeshügel aufzusteigen. — Eine solche Darstellung der Lage ist aber höchst befremdend. Es ist gegen jede militärische Vernunft, Frauen, Kinder und Greise, die daheim im aller Sicherheit verharren könnten, allen Gefahren eines gewagten Unternehmens auszusetzen — wie auch die Quellen nur von einem normannischen Heer berichten. Darüber hinaus enthielt eine solche Schilderung der Verhältnisse einen unheilbaren Widerspruch. Einerseits werden die Ereignisse in Völkerwanderungsverhältnisse umgedeutet: Mit dem Heer zieht das ganze Volk aus, um sich eine neue Heimat zu suchen. Andererseits hören wir, daß die Normannen eine herrliche Heimat haben und stürmisch in diese zurückverlangen. Unter dieser Voraussetzung aber wären Frauen, Greise und Kinder nie mitgezogen, und gar das ganze Volk hätte sich nie in Bewegung gesetzt.

Warum hat der Dichter sein Drama mit einem solchen Widersinn, einem so schweren Widerspruch belastet? — Wegen der tragischen Notwendigkeit, uns den Untergang des ganzen normannischen Volkes vorzuführen. Um die völlige Vernichtung Guiskards möglich zu machen, hat er sein ganzes Volk, sein ganzes Werk nach Byzanz verlegt.

18. Allgemeine Vorstellung vom Ablauf des Dramas.

Damit erhalten wir im Großen eine Vorstellung von dem Geschehen, das im Drama dargestellt werden sollte oder vielmehr von den Grenzen, innerhalb derer es sich abspielen sollte. Um zusammen zu fassen, dürfen wir als höchstwahrscheinlich annehmen, daß eine Einnahme von Byzanz nicht erfolgen sollte, wir vielmehr die völlige Vernichtung der Normannen zu gewärtigen haben [17]).

19. Wesentliche Übereinstimmungen zwischen Dichtung und Quelle hinsichtlich des dargestellten Geschehens.

Nachdem wir so die große Linie, in der die verschollenen Teile des Dramas verlaufen sollten, erkannt haben, muß ein Vergleich mit der Quelle ungleich fruchtbarer sein, als dies vorher möglich gewesen wäre.

Trotzdem die Geschicke Guiskards in Quelle und Dichtung jeweils einen selbständigen Weg nehmen, wobei sich nur untergeordnete Verwandtschaft in den Einzelheiten zeigt, stimmt die große Linie der Ereignisse doch in beiden Fällen miteinander überein: Guiskard wird auf erfolgverheißendem Ansturm auf Byzanz von einer Pest heimgesucht, die den Erfolg des Unternehmens ins Stokken bringt, bis sie zu einer fast restlosen Vernichtung der beteiligten Normannen führt; dies bedeutet aber zugleich das Ende normannischer Staatsgröße.

20. Eine neue Bestätigung unserer Annahme über den Verlauf des Gesamtgeschehens.

Daß wir bei unserer Erschließung des wesentlichen Verlaufs der weiteren Ereignisse in der Dichtung zu einem Ergebnis kamen, das im wesentlichen mit dem Umriß der Ereignisse in der Quelle übereinstimmt, siegelt sie mit einer neuen Bestätigung. Es liegt an sich schon nahe, daß der Dichter bei seiner umgestaltenden Verwertung der geschichtlichen Ereignisse, die er aus der Quelle schöpfte, ihren Rahmen nicht geradezu sprengte. Das Ergebnis unserer Vergleichung zwischen entsprechenden Gestalten von Dichtung und Quelle kann ein solches Verfahren des Dichters nur noch wahrscheinlicher machen. Nun führt noch eine selbständige Folge von Schlüssen aus dem Bruchstück zu einem Handlungsverlauf, der dem der Quelle im wesentlichen entspricht. Wir dürfen die große Linie des Verlaufs der Ereignisse im Drama damit als weitgehend gesichert betrachten und erhalten eine feste Grundlage für die Handlung der verschollenen Teile, auf der wir später weiter bauen dürfen.

21. Verwandte Schicksale zwischen Abälard und seiner Quellenentsprechung.

Eine ähnliche Verwandtschaft der Schicksalslinien bei großer Selbständigkeit der Schicksalswege wie aller Einzelheiten finden wir bei den beiden Abälard. In der Quelle hat Abälard den Zug gegen Konstantinopel gar nicht mitgemacht. Wie wir erzählten, verläuft dort sein Schicksal in viel größerem Abstand von Guiskard, als die Dichtung es darstellt. Dennoch schimmert, soweit wir verfolgen können, jene Verwandtschaft der Schicksalslinien durch alle Unterschiede deutlich durch: Der in seinem Recht gekränkte, hochbeliebte, hervorragend begabte und gefährliche Neffe ordnet sich zunächst aus der Gewohnheit der Erziehung dem Oheim unter und ficht mit für ihn. Er fällt Guiskard während seines erfolgreich fortschreitenden Unternehmens in den Rücken und bedroht ihn für einen Augenblick mit dem völligen Zusammenbruch seines Schicksals. Nachdem sich Abälards Feindschaft plötzlich offenbart hat, gelingt es Guiskard scheinbar, ihn unschädlich zu machen. — Bis hierher deutliche Entsprechung. Der Abbruch der Dichtung verhindert ein sicheres Weitervergleichen. Vermutlich war die Ähnlichkeit noch weiter durchgeführt; und zwar liefert uns wie bei Guiskard die Anlage der Dichtung selbst die Mittel dazu. Das Bruchstück erweist sich als ein wohl ausgewogenes Ineinander von Kräften und Gewichten, das zu seiner weiteren schwebenden Gleichgewichtigkeit eines bedeutenden, auch in der Zukunft mit großem Erfolg in das Geschehen eingreifenden Abälard durchaus bedarf. Seine Eigenschaften lassen eine solche Rolle nicht nur zu, sondern sind geradezu auf sie angelegt. Demgemäß dürfen wir annehmen,

daß der erbitterte Neffe, trotz seiner Niederlage und der daraus zu erwartenden Eingeschnürtheit noch eine Großmacht der Handlung werden wird, die Guiskard wenigstens zeitweise die Waage hält. Das entspricht aber, wie wir uns erinnern, durchaus der Geschichte des Funkschen Abälard.

Wenn so die Schicksalslinien der beiden Abälard soweit gemeinsam laufen, dürfen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß das auch für das Ende der Fall sein sollte. Eine völlig überraschende Wendung, etwa die eines endgültig triumphierenden Abälard, schließt ja schon unsere Absteckung der Grenzen des Dramas aus. Die von uns bisher festgestellten Entsprechungen machen es vielmehr wahrscheinlich, daß sie auch für das Ende Abälards gilt. Wir werden also annehmen dürfen, daß, wiewohl Abälard sich im Laufe seines zähen, zeitweise ganz aussichtslosen Kampfes behauptet, ja den Siegeskranz schon beinahe berührt, im entscheidenden Augenblick sein Glück versagt, der böse Stern, der immer über ihm geschienen hat, nun seinen endgültigen Mißerfolg, seinen Untergang bewirkt[18]).

22. Wesentliche Übereinstimmung der Schicksale Roberts und Bohemunds.

Aus unmittelbarer Anschauung von Roberts Charakter geht hervor, daß wir in ihm beim zu erwartenden Ausfall Guiskards den unbedingten Vertreter seiner Eroberungspolitik zu erblicken haben. Aus den Ereignissen des Bruchstückes ergibt sich eine gewisse Bestätigung dieser Annahme. Dort erscheint er als eifriger Helfer Guiskards. Ungeachtet des besorgniserregenden Standes der Dinge geht er auf des Vaters Plan, einen Sturm zu unternehmen, gerne ein. In dieser Rolle würde er, wie er es in seinem Charakter tut, auch in seinen Gesinnungen und Schicksalen seine Abkunft von Bohemund erweisen. Bohemunds unbedingte Feindschaft gegen Alexius, seine trotz wiederholter Mißerfolge unbeugsame Entschlossenheit, ihm Byzanz zu entreißen, seine immer erneuten Versuche, dies zu erreichen, sind beim Überblick der eigentliche Inhalt von Bohemunds Leben. — Bohemund erreicht sein Ziel nicht. Wenn Roberts Schicksal diesem Mißerfolg Bohemunds entsprechend verlaufen sollte, würde das im Rahmen unserer Handlung bedeuten, daß er wie der Vater seine unbeugsame Feindschaft mit dem Untergang bezahlen muß. Das liegt ganz im Sinne unserer Abgrenzung der Handlung. Denn es ist nicht anzunehmen, daß Robert der zu erwartenden allgemeinen Katastrophe entrinnt.

23. Das dichterische Gesetz, nach dem der Stoff der Quelle umgeordnet wurde.

Wir stellten im Laufe unserer Betrachtungen fest, daß der Dichter, ohne die große Linie der Schicksale zu ändern, sich doch von

dem Weg, den sie in der Quelle nahmen, unabhängig hielt. Wir werden in der Sicherheit unserer Schlüsse aus der Quelle in hohem Grade gefördert werden, wenn wir uns klar machen, daß die Veränderungen, die der Dichter an seinem Stoff vornahm, nicht seiner Willkür entspringen, sondern daß sie notwendigen Gesetzen folgen. Wir sahen schon, wie die Voraussetzungen der Tragik die Kausalitäten verkehren mußten. Nun ist aber auch das Gesetz aufzeigbar, nach welchem die zugespitzte Vereinigung der Ereignislinien der Quelle erfolgen mußte.

Der Dichter wollte die Grundzüge der Ereignisse und Schicksale übernehmen, da in ihnen ein starkes und schönes Leben schlief, das in hohem Maße würdig und geeignet war, durch die Dichtung erweckt und erhöht zu werden. Da er sie in einem Drama darstellen wollte, mußte er sie, mehr oder minder streng, jedenfalls deutlich wesenhafter Zusammenfassung in der Richtung auf entschiedenere Einheit von Ort, Zeit und Handlung unterwerfen. Die Beachtung dieser Gesetze bedeutet keineswegs eine blinde Unterwerfung des Dichters unter blutleere Theorien. Die Art, wie Kleist sie anwendet, beweist vielmehr ein tiefes künstlerisches Wissen um die größte Eindrücklichkeit und herzergreifende Wirksamkeit des geschichtlichen Kreises, in den er sich begeben hatte. Nur die Zusammenfassung von Guiskards Geschicken und Plänen in einen symbolischen Augenblick konnte die zerspaltenen und wirren geschichtlichen Verläufe in sagenhafte Schlichtheit und Erhabenheit verklären. Ein solcher Augenblick aber konnte nur der tragisch notwendige Untergang Guiskards angesichts des fast erreichten höchsten Ziels sein. Dies führte zur engen Verschlingung der Geschicke Abälards in diejenigen Guiskards und Roberts, zur kurzen Zusammenfassung aller Schicksale unter den Zwang einer verhängnisvollen Sternenstunde.

Die Art, mit der der Dichter diese Veränderungen vorgenommen hat, ist verblüffend. Ein langes, schwerfälliges, wirkungsloses Gebilde wird durch schonungsloses Zusammenstreichen ein wirkungsvolles, scharfes, das sich leicht handhaben läßt. — Der Dichter hat seinen Stoff großartig gemacht und nach einer Mitte zusammengezogen. Er hat mit kühnen, genialen Griffen die verschiedenen Einzelzüge der Quellen, die er übernommen hat, in eine nahe konfliktreiche Beziehung gebracht — Die Feindschaft zwischen Guiskard und Abälard stammt zwar aus der Quelle; aber so persönlich ist sie nur durch seine Umgestaltung geworden. Die Feindschaft zwischen Robert und Abälard, die, nach der Ausführlichkeit zu urteilen, mit der sie in der Exposition vorgeführt wird, ein Angelpunkt der Handlung werden sollte, konnte erst durch Kleists Zusammenraffung des Stoffes entstehen.

24. Helena.

Diese Bestrebung, die Handlung konfliktreicher, zerreißendspannender anzuordnen, offenbart sich besonders deutlich an den

Veränderungen, die der Dichter mit der Stellung Helenas vorgenommen hat. — Die schweren Konflikte, denen er Helena aussetzen wollte, lassen erkennen, daß sie eine bedeutende Rolle spielen sollte. Dafür spricht auch, daß sie so früh im Drama hervortritt und die eigentliche Eröffnung der Handlung ihr zufällt[19]). Als Charakter wird sie aus ihren doch längeren Äußerungen nicht deutlich. Immerhin merkt man, daß eine Frau spricht. Trotz des Vorwurfs und Verweises offenbart sich eine gewisse Weichheit und umgehende Nachgiebigkeit. Das drängt einen zu der Annahme, daß sie in die starre, gewitterschwere Heldengeschichte etwas Weiches, Gefühlhaftes bringen sollte, das eine wohltuende Auflockerung der schroffen Gegensätze bewirken mußte[20]).

Kleist läßt Helena im Gegensatz zur Quelle (zwei) Kinder haben. Er bringt sie dadurch in einen Konflikt zu Guiskard. — Den Vorwand Guiskards zum Kriege bildete die Vertreibung seiner Tochter vom oströmischen Thron, nachdem ihr Gemahl ermordet war. Er hatte beteuert nur auszuziehen, um ihr im Namen ihrer Kinder die Herrschaft wieder zu verschaffen. Nun ersehen wir aus der Anmerkung Kleists zum siebten Auftritt, daß die Einigung mit den Verrätern darin bestand, daß er sich, den anfänglichen Widerstand aufgebend, bereit erklärte, selbst den Thron zu besteigen. Wenn Kleist die Lage der Quelle übernommen hätte, Helena keine Kinder gehabt hätte, so konnte diese Absicht Guiskards sie nicht sehr kränken. Sie hätte Guiskards Vorwand als einen solchen erkannt und nie damit gerechnet, wieder wirkliche Kaiserin zu werden, wie ihr dies auch nicht besonders verlockend sein konnte. Wäre dies doch der Fall gewesen, hätte sie das Verschwinden einer solchen Aussicht nicht als Erleichterung empfunden, so konnte sie doch ohne große Schwierigkeiten vor dem Vater zurücktreten. Ist sie jedoch Mutter kaiserlicher Kinder, muß sie ihre Rechte, die zugleich ihrer Kinder Zukunft und Größe bedeuten, mit viel größerer Leidenschaft verfechten. Dadurch mußte sie aber in einen starken Gegensatz zu Guiskard geraten[21]). — Voraussetzung dafür ist natürlich, daß man ihre Rechte im normannischen Lager auch wirklich in Betracht gezogen hat. Das ist aber ersichtlich der Fall. Wenn Guiskard auch im Ernst natürlich nicht daran gedacht hat, Konstantinopel für jemand anders, als sich selbst zu erobern, so war es ihm mit der Förmlichkeit, seine Tochter als Regentin für ihre Kinder einzusetzen, zunächst doch offenbar ernst[22]). Das geht deutlich daraus hervor, daß er sich so lange, und zwar „mit würdiger Hartnäckigkeit", wie es der eher bös als gut deutende Abälard freiwillig zugibt, geweigert hat, in seine eigene Krönung zu willigen. Das hätte er nicht getan, wenn ihm nicht Schwierigkeiten oder Unannehmlichkeiten zu erwachsen drohten. Diese konnten nur in den Rechten seiner Tochter liegen. Helena hat also zuversichtlich und freudig gehofft, im Falle einer Einnahme Konstantinopels, die Rechte ihrer Kinder erneuern zu können. Nun hat sie keine Macht, um gefährlich werden zu können. Wenn Guiskard ihre Rechte den-

noch nicht einfach beiseite schiebt, so spricht daraus eine Rücksicht, die nur die Liebe eingeben konnte. Ein herzliches Verhältnis zwischen Vater und Tochter ist auch aus der aufmerksamen Fürsorge Helenas für Guiskard im zehnten Auftritt zu erkennen[23]). Während alles ratlos und erschrocken über die plötzliche Veränderung Guiskards in Fragen ausbricht, ob er etwas wünsche, errät sie sein Begehr und schafft einen Sitz herbei. Guiskard aber bedankt sich mit dem Wort „mein liebes Kind". So sehen wir denn in der Liebe zwischen Vater und Tochter ein Beispiel jener Weichheit und Zartheit, die nach unserem Anspruch Helena in das wilde kriegerische Bild tragen sollte. — Helenas Liebe zum Vater hebt den Konflikt keineswegs auf; sie verschärft ihn nur. Denn ihre Kinder wird sie nicht weniger lieben als den Vater.

25. Helena und Abälard.

Damit nicht genug, hat der Dichter Helena in einen weiteren, ebenso schmerzlichen Zwiespalt und Gegensatz zu Guiskard gebracht[24]). Sie ist die Braut Abälards. Die Quelle weiß davon nichts. Wieder nehmen wir die Bestrebung wahr, die Handlung zusammenzuraffen, sie im Inneren eng zu verbinden, sie mit Konflikten zu laden. — Abälards Verrat des Geheimnisses wäre für Guiskard, wenn er sich nicht in jäher Anstrengung vom Krankenlager erhoben hätte, verhängnisvoll geworden. Er hätte eine allgemeine Panik, einen völligen Zusammenbruch der Belagerung nicht verhindern können. So mußte ihm, wie dem Sohne, Abälards Handlungsweise und seine offenbar gewordenen Absichten auf den Thron, als Hochverrat erscheinen. Die Möglichkeit einer weiteren Einwirkung auf das Volk mußte ihm unbedingt abgeschnitten werden. Wir dürfen deshalb eine Haft als mindeste Strafe Guiskards für den Neffen betrachten. Helena mußte in den schmerzlichsten Widerspruch geraten. Wenn Abälard von Guiskards Entschlossenheit wußte, die Rechte der Tochter zu übergehen, so mußte er seiner Braut davon sofort Mitteilung machen. Ihre Empörung über Abälards Bestrafung mußte also auf einen fruchtbaren Boden fallen. Die Übergehung ihrer eigenen Rechte mußte ihr die Berechtigung derjenigen Abälards in einem neuen Lichte zeigen. Wir dürfen annehmen, daß sie bei ihrem Vater um eine Linderung der Bestrafung Abälards gefleht und sie möglicherweise erreicht haben wird. Dabei mußte alles zwischen Vater und Tochter Stehende erörtert werden.

Abälard und Helena verbinden gleiche äußere Lebensziele. Abälard ist durch Guiskards Entschlossenheit, sich selbst die Krone aufzusetzen, ebenso geschädigt wie Helena. Wenn Helena Kaiserin von Byzanz wurde, so eröffneten sich für ihren Bräutigam und dereinstigen Gemahl die kühnsten Aussichten[25]). — Dieses Verhältnis schließt nicht aus, daß zwischen den Verlobten auch eine herzliche Zuneigung bestehen sollte. Es liegt vielmehr durchaus in der Richtung, in der dieser Konflikt zwischen Helena und Guiskard ge-

schaffen wurde, ihn bis zur stärksten Spannung zu Ende zu denken. Die entsteht aber bei einer großen Zuneigung der Verlobten. — Die Verlobung an sich bietet schon einen Anhaltspunkt für eine Zuneigung. Staatlich notwendig ist sie nicht für Guiskard, eher schädlich, indem sie, wie wir andeuteten, eine Anwartschaft Abälards auf die Herrschaft von Byzanz schafft, die Guiskard sich doch selbst zudachte. Mindestens muß also Helena eine Liebende sein. Dafür aber, daß auch Abälard ein Liebender sein sollte, zeugt folgende Erwägung. Wie begründet auch Abälards übergangene Rechte sein mögen, Guiskard strahlt mit seiner Größe ein eigenes Recht aus, das Abälards Ansprüche verjährt und begräbt. So kann Abälards Vorgehen leicht als sinnlos, tückisch und verräterisch betrachtet werden und die Gefühle des Unwillens und der Verdammung hervorrufen. Um dem entgegenzuwirken, den tiefen Schatten, der die Wahrheit der Gestalt Abälards zu verdunkeln drohte, aufzuheben und seine Gestalt in der Bedeutung erscheinen zu lassen, die ihrer Anlage entsprach, war ein Zug von Liebe und Selbstlosigkeit am meisten geeignet. Mit der Verlobung zwischen Abälard und Helena hat der Dichter offenbar Anstalten gemacht, um dies zu verwirklichen. Daß sich ein solcher Zug von Liebe und Selbstlosigkeit auch bei dem Abälard der Quelle findet und seine Erscheinung ebenso wohltuend ergänzt, wie dies in der Dichtung der Fall sein würde, macht diese Annahme nur wahrscheinlicher. Wir denken daran, wie der Abälard der Quelle aus Liebe zu seinem Bruder seine militärische Stellung und damit seine persönliche Sicherheit zum Opfer brachte. Diese Handlungsweise leiht dem Abälard der Quelle einen Zug von Zartheit und Edelmut, der sonst bei seinem rücksichtslosen, geschichtlich sinnlosen Kampf gegen Guiskard nicht in Erscheinung treten konnte. Damit erkennen wir in der Quelle eine ähnliche Lage wie in der Dichtung.

So sind wir berechtigt, wenn nicht eine große Liebe, so doch eine starke Zuneigung zwischen den Verlobten anzunehmen.

26. Helene im Schnittpunkt aller Konflikte.

Helena ist nicht nur Brücke und Milderung zwischen Guiskard und Abälard. Ebensosehr ist sie es zwischen Robert und Abälard. Sie ist die Schwester Roberts. So greift ihre Liebe auch auf diesen über. Der Gegensatz zwischen Robert und Abälard muß also ebensosehr in ihrer Seele ein Schlachtfeld finden, wie dies beim Zusammenstoß zwischen Guiskard und Abälard geschah[26]). Wir sehen Helene also im Schnittpunkt aller Konflikte. Dies weist ihr die Rolle in dem großen Geschehen zu. Sie ist die große Vermittlerin, die noch über die wildesten Kämpfe ein versöhnendes Licht wirft.

27. Cäcilia.

Ob Cäcilia Helena in dieser Rolle unterstützen sollte, ist nicht ersichtlich. — Cäcilia tritt im Bruchstück fast gar nicht hervor. Das

deutet darauf hin, daß sie im Drama keine so große Rolle spielen sollte, wie die bisher betrachteten Gestalten. Helena bringt zur Genüge das Weibliche in das Drama hinein, dessen es zum flüssigen Abrollen bedarf. So wird für sie eine Rolle größerer Tatkraft und Entschiedenheit frei. Daß sie eine solche ausfüllen sollte, ist um so eher möglich, als sie nicht wie Helena durch Konflikte gefesselt ist. Wenden wir uns um Rat an die Quelle, so scheint sie unsere Vermutung zu bestätigen. Funk berichtet über die Gemahlin Guiskards, daß sie ihm in allen Gefahren eine treue Begleiterin war. Ihr Sinn ist abgehärtet genug, daß sie selbst in den Kampf mit eingreifen kann. So erzählt er, daß sie vor Durazzo die fliehenden Normannen zum Stehen bringt und von neuem gegen den Feind führt (II, 29). Eine ebenso kriegerische Rolle spielt Cäcilia in den Memoiren. Sie macht als „fürchterliches Weib" in soldatischer Rüstung den Krieg mit (I, 42). Auch hier wird berichtet, daß sie die Fliehenden vor Durazzo zum Stehen bringt (I, 89). Daß sie in so männischer Weise im Drama auftreten sollte, gestattet das Bruchstück nicht anzunehmen. Wir erleben es, daß sie während der grausigen Schilderung der Pest, mit der der Greis Guiskard zu rühren sucht, ihrer Tochter mit einem Ausruf an den Himmel an die Brust sinkt, und von Helena ins Zelt geführt werden muß[27]). Diese Anwandlung setzt ein weiblich empfindsames Wesen voraus. — Daß Cäcilia die Schilderung der Pest selbst niedergeworfen hat, ist übrigens nicht anzunehmen. Es muß irgendeine furchtbare Entdeckung sein, die sie gerade im Augenblick macht. Etwa Zeichen der Pest an Guiskard oder sonst einem teuren Anwesenden, dessen plötzlich drohender Verlust sie erschüttert. Ihr Zusammenbruch vor einer solchen Beobachtung, läßt es nicht wahrscheinlich sein, daß sie als so durchaus kriegerisches Weib erscheinen sollte, wie das in der Quelle der Fall ist. Aber die Eigenschaften der Gestalt der Quelle zu treuer Notgemeinschaft und mutiger Entschlossenheit gemildert die bis zu kühnem Eingreifen in kriegerische Verwirrungen gehen mag, sind mit ihrem Auftreten in der Dichtung wohl zu vereinigen, und passen sehr gut in die Dichtung. Der Charakter der sonstigen Anleihen der Dichtung aus der Quelle, die unter Abstreifung des Rauhen und Zufälligen das Wesentliche beibehalten, läßt es bis zu einem gewissen Grade wahrscheinlich sein, daß Cäcilia in dieser Rolle erscheinen sollte.

28. Robert und Guiskard.

Wir lernten Robert als den Erben des unbedingten leidenschaftlichen Angriffsgeistes des Vaters kennen. Er lebt ganz in den Plänen und dem Ehrgeiz des Vaters. Wie diesem ist ihm kein Opfer zu groß, um das kühnste Ziel doch noch zu erreichen. In dieser Gesinnung ist eine äußerliche Bestäigung der Herzlichkeit zu erblicken, die zwischen einem Vater und einem Sohne ohne weiteres anzuneh-

men ist[28]). Eine Unterhaltung zwischen Guiskard und Robert, die diese Gefühle verraten mußte, kommt im Bruchstück noch nicht vor. Nur eine Vertrautheit allgemeiner Art spricht aus der Beratung der beiden über den Sturm. Ein Blick auf die Quelle ist geeignet, diese Annahme zu bestätigen. Die hohe Meinung, die Guiskard von den Fähigkeiten Bohemunds hat, erscheint bei Funk in Verbindung mit herzlicher Zuneigung. Als Bohemund erkrankt und zur Genesung heimkehren muß, „willigte Robert ungern in die Trennung, und nur um dem Volke eine stets heitere Stirn zu zeigen, verbarg er seine Betrübnis." (III, 13).

ZWEITER TEIL:

DAS VERHÄLTNIS DES BRUCHSTÜCKS ZUM GESAMTWERK DES DICHTERS[1]).

1. Zielsetzung.

Nietzsche sagt einmal, daß die Dichter eigentlich immer denselben Kuckucksgesang in ihren scheinbar so vielgestaltigen Schöpfungen ertönen lassen. Er meint damit, daß sich jedem Dichter die Welt im letzten Grunde in nur wenigen Fragestellungen offenbart. Immer dieselben Grundgedanken werden verschiedenen Gestaltungen untergelegt. So nehmen wir in der Menschenwelt Goethes Typen wahr. Iphigenie, Natalie, die Prinzessin im Tasso, Eugenie und Ottilie sind solche Abwandlungen eines Grundtyps. Ebenso Antonio, der Hauptmann und Jarno. — Bieten diese Tatsachen uns nun eine Handhabe, die Gestalten des Guiskard in den übrigen Werken des Dichters wiederzufinden und unsere Deutungen neu zu befestigen oder zu ergänzen? Der Dichter hat mit einer Leidenschaft ohnegleichen um diese Gestalten gerungen. Was wäre natürlicher, als wenn die Vorstellungen, die den einzelnen Gestalten zugrunde liegen, in Verdrängung und Verschiebung in späteren Werken wiederkehrten, wie ein Ereignis des Tages, mit dem wir nicht fertig werden, in Gleichnissen und Bildern unsere Träume gestaltet?

In der Tat werden wir gewahr, daß die Gestalten des Guiskard Urtypen darstellen, die für den Dichter wesentlich bleiben. Sie kehren abgewandelt in den übrigen Werken wieder. Jeder Gestalt im Guiskard kann eine verwandte Gestalt oder Gestaltenreihe zugeordnet werden. —

2. Ein Vorgänger.

Der Versuch, sich Aufschluß über die Fragen, die das Bruchstück stellt, aus den übrigen Werken des Dichters zu holen, ist grundsätzlich nicht neu. Schon Wukadinovicz versucht auf solchem Wege weiter zu kommen. Er schreibt: „Ist es wahrscheinlich, daß damit (mit dem Zusammenbruch des Dichters über dem Guiskard) dieses Werk, das er mit seinem Herzblut geschrieben ... für Kleist ganz spurlos verschwunden war? Ist es denkbar, daß sich aus dem Zusammenbruch nichts in spätere Dichtungen Kleists gerettet haben sollte? Ich glaube nicht, daß darüber ein Zweifel möglich ist" (S. 89).

So wichtig dieser Gedanke grundsätzlich ist, da sich mit ihm ein neuer Weg öffnet, auf dem man sich dem Guiskardfragenkreis

nähern kann, so wenig kommt Wukadinovicz selbst auf ihm voran[2]). Immerhin bleibt ihm das Verdienst, ihn als erster sichtbar gemacht zu haben.

3. Der Große Kurfürst.

Wir wenden uns zuerst einer Betrachtung des Großen Kurfürsten zu, wie der Dichter ihn im „Prinzen von Homburg" dargestellt hat. In ihm werden wir eine Brudergestalt Guiskards erkennen.

Wie in Guiskard werden im „Prinzen von Homburg" die Gefühle des Volkes bzw. Heeres für den Führer durch seinen vermeintlichen Verlust offenbar. „Zu ewgem Jammer" (II, 5) sieht ein Offizier den Kurfürsten stürzen. „Schmerz unermeßlicher" erfaßt dabei das Herz des Prinzen (II, 5). — Aber auch sonst tritt das Gefühl der Untergebenen für den Fürsten deutlich zu Tage und erweist sich als eine Liebe, Verehrung und Bewunderung, die an Vergötterung grenzt.

Wir hören, daß das Heer „glühend" an ihm „hängt" (V, 5). — Bei einer Gelegenheit, die die Seelengröße des Kurfürsten offenbart, rufen ihm Kottwitz und Truchs zu: „Wie, mein vergöttert-angebeteter?" (V, 9). — Der Prinz hält es für das einzig gemäße Handeln des Kurfürsten „als ein Gott" unter die strengen Richter zu treten und ihren Spruch zu vernichten (III, 1). — Die Seinen haben die höchsten Begriffe von seinem Genie. „Geh und bekrieg o Herr und überwinde / den Weltkreis der dir trotzt, denn du bist's wert" (V, 7). —

Diese Zuneigung erwidert der Kurfürst mit zwangloser Vertraulichkeit, die nichts von Herablasung an sich hat. Das offenbart sich in seinem Umgang mit dem Stallmeister. Der stellt mitten im Schlachtgetrieb das des Kurfürsten Meinung nach unsinnige Verlangen, sein Pferd zu wechseln. Diesem ist es unbequem. Doch weil es offenbar aus Zuneigung für ihn erfolgt, steigt er „still lächelnd" von seinem Pferd und gibt es dem Stallmeister mit vertrauten gütigen Worten (II, 8).

Ein vermeintliches, schweres Vergehen eines sonst bewährten, treuen Offiziers, des Obersten Kottwitz, ist er gesonnen ihm nachzusehen. Er meint, jener habe sein Regiment eigenwillig nach Berlin geführt. Wenn er ein harter Selbstherrscher wäre, sagt er, würde er mit Kanonenkugeln antworten, doch so wolle er sich „auf märkische Weise fassen".

> „Von den drei Locken, die man silberglänzig
> Auf seinem Schädel sieht, faß' ich die eine
> Und führ ihn still mit seinen zwölf Schwadronen
> nach Arnstein, in sein Hauptquartier zurück." (III, 2)

Nicht nur aus dem Inhalt, auch aus dem Wortlaut dieser beabsichtigten Zurechtweisung läßt sich ein gutmütiges, zutrauliches Verhältnis zu den Seinen erkennen.

Wie im Guiskard ist es der stärkste Beweis für das gute Verhältnis zwischen Führer und Gefolgschaft, daß jener sich einen gewissen Grad von Widerspenstigkeit gefallen läßt. Seine eben dargestellte Nachsicht dem Obersten Kottwitz gegenüber ist uns ein Beispiel dafür.

Des Kurfürsten Umgang mit Kottwitz und dem Stallmeister ist zugleich Beispiel einer großen Gelassenheit, die nicht aus der Schwäche, sondern aus der unbedingten Überlegenheit hervorgeht.

Einige weitere Beispiele für diese Eigenschaft des Herrschers:

Der Prinz ist dem Fürsten teuer, er hat ihn wie einen Sohn erzogen und in tausend Proben seine Zuneigung bewiesen (III, 1), und doch, als er erfährt, daß jener tatsächlich der Führer der Reiterei war und somit auf ihn das Todesurteil für den Ungehorsam fällt, bleibt er äußerlich völlig unberührt. Er gibt kurz den Befehl, ihm den Degen abzunehmen und wendet sich dann in ruhigem, sachlichen Plauderton an Kottwitz, daß der in äußerste Bestürzung gerät, bis er schließlich ausruft: „Das beim lebendgen Gott ist mir zu stark" (II, 10). Natürlich ist das keine Gefühllosigkeit, diese Gelassenheit ist auch eine bewußte Selbstdarstellung, die nur durch eine starke Selbstbeherrschung möglich ist.

Die Überlegenheit des Kurfürsten ist völlig gesichert. Dörfling spricht es einmal aus: „Verwünscht, er ist jedwedem Pfeil gepanzert."

Sie ist begründet in dem unbedingten Schöpfertum des Kurfürsten. Er ist das Herz des Staates.

Kottwitz:

„Herr, das Gesetz, das höchste, oberste
Das wirken soll in deiner Feldherrn Brust . . .
Das ist das Vaterland, das ist die Krone
Das bist du selber, dessen Haupt sie trägt." (V, 5)

Er ist der Gründer dessen, was für alle als Vaterland der Inbegriff ihrer höheren Begeisterung ist: „Das Vaterland, das du uns gründetest." — Diese Gründung aber, dieses Werk, ist eines, das sich über die Gegenwart weit erhebt, sie hat nicht nur eine ruhmreiche und große Gegenwart, sie enthält in sich als sichere Verheißung eine größere, herrliche Zukunft. So schafft der Kurfürst für die Ewigkeit.

Natalie:

„Das Vaterland, das du uns gründetest,
Steht, eine feste Burg, mein edler Ohm.
Das wird ganz andere Stürme noch ertragen,
Fürwahr, als diesen unberufnen Sieg;
Das wird sich ausbaun herrlich in der Zukunft,
Erweitern unter Enkels Hand, verschönen
Mit Zinnen üppig, feenhaft, zur Wonne
Der Freunde und zum Schrecken aller Feinde." (IV, 1)

So sehr diese Schöpfung über die Person des Gründers zu weisen scheint, ist sie doch wieder so unlösbar mit ihm verknüpft, daß wenigstens eine Frau ihn als ganz unersetzlich betrachten, seinen Tod als Beginn eines allgemeinen Unglücks deuten darf.

Natalie: (auf die Nachricht, der Kurfürst sei gefallen)

„Wer wird in diesem schauderhaften Kampf
Jetzt diese Schweden niederhalten? Wer
Vor dieser Welt von Feinden uns beschirmen,
Die uns sein Glück, die uns sein Ruhm erworben?" (II, 6)

Welchen Grad der Eigenlebigkeit das Werk des Fürsten auch erhalten haben mag, in jedem Falle sehen wir, daß die Führerhöhe des Fürst enden anderen unerreichbar, daß er die Seele des Staates ist.

Wir sehen, wie Guiskard in seinem Plane von einem unausweichlichen Zwange getrieben wurde, der sich mit der Notwendigkeit eines Gesetzes vollzog. In ähnlicher Weise ist der Kurfürst bei seinem Handeln der Willkür überhoben und steht ganz unter dem Zwange eines höheren Gesetzes. Um die unbedingte Vormacht des Staatsgesetzes vorzuführen, hat der Dichter es in Konflikt mit dem persönlichen Gefühl gesetzt. Der Kurfürst liebt den Prinzen wie einen eigenen Sohn. Und doch zaudert er keinen Augenblick, ihn mit der tödlichen Schärfe der Strafe zu treffen, wo er mit dem Gesetz in Widerspruch gerät. Der Kurfürst ist der Vertreter der Staatsnotwendigkeit und diese setzt er als Unbedingtes zunächst allen Einwänden entgegen.

Kurfürst:

„Den Sieg nicht mag ich, der, ein Kind des Zufalls
Mir von der Bank fällt; das Gesetz will ich
Die Mutter meiner Krone aufrecht halten,
Die ein Geschlecht von Siegen mir erzeugt." (V, 5)

Diese Erbarmungslosigkeit ist die gleiche, die Guiskard fühllos für die Leiden und Bedrängnisse seines von der Pest zerrütteten Volkes sein läßt. Das Gesetz seines Staates verlangt die Belagerung durchzuhalten; so wird ihr jedes Opfer gebracht.

Nachdem die Grundsätzlichkeit des Gesetzes klar geworden ist, darf die Menschlichkeit reden, die Begnadigung erfolgen. Aber so sehr ist für den Dichter der Kurfürst Vertreter der Staatsnotwendigkeit, daß diese Großmut nicht der Rechtfertigung vor jener entbehren kann. Das wichtigste, was die Verteidiger des Prinzen gegen die starre Haltung des Kurfürsten vorbringen, ist, daß der Staat der lebendigen, heißen Liebe bedarf; diese sei die treibende Kraft des Staates und nicht oder nicht nur das starre, tote Gesetz. Gelegentlicher Übereifer, dadurch bewirkter Ungehorsam komme dagegen nicht in Anschlag (Kottwitz in V, 5).

bietet. Rührend ist die Zartheit und väterliche Liebe, die er für seine Pflegetochter Natalie beweist. Ihre Befangenheit und Bängnis fällt ihm auf, als sie vor der Schlacht abreisen soll ins sichere Hinterland.

Kurfürst:

„Natalie ist so still, mein süßes Mädchen" (I, 5).

Und er tröstet sie und versucht, ihr Mut einzuflößen. — Oder diese Stelle:

Kurfürst:

„Fürwahr, mein Töchterchen, mein Nichtchen weinte!
Und ich, dem ihre Freude anvertraut
Muß ihrer holden Augen Himmel trüben!" (IV, 1)

und

„Mein liebes Kind! Bist du mir wieder gut?" (IV, 1)

Noch eine Reihe wahrhaft großer und herrscherlicher Züge sind am Kurfürsten wahrzunehmen. Äußerlich besitzt er die Majestät, die zu seinem Herrscheramt gehört.

„Auf einem Schimmel herrlich saß er da
Im Sonnenstrahl, die Bahn des Siegs erleuchtend". (II, 5)

Er ist von einem siegsicheren Selbstvertrauen, das jeder Selbstüberschätzung entbehrt, vielmehr wie von einem geheimen Wissen um die höhere Notwendigkeit seines Daseins getragen wird. Von Gott und seiner Ordnung kommt aller Erfolg, und den fühlt er mit sich und seinem Werk.

Kurfürstin: (vor der Schlacht)

„Wann denkst du, werden wir uns wiedersehn?"

Kurfürst:

„Wenn Gott den Sieg mir schenkt, wie ich nicht zweifle,
vielleicht im Laufe dieser Tage schon." (I, 5)

Gegen die Sicherheit seiner Person ist der Kurfürst ohne jede Rücksicht. Mit einer Todesverachtung, die den Seinen Entsetzen einflößt, bietet er sich als Zielscheibe der feindlichen Batterien (Graf Sparren in II, 8).

Er ist von einer unbedingten Sachlichkeit und Gerechtigkeit. Wir führten schon an, wie er keinen Augenblick zaudert, den Prinzen, den er wie einen Sohn liebt, dem Tode zu überliefern, weil er gegen das Kriegsgesetz verstoßen hat. Aber jedes Unmaß ist ihm fremd. Die Verhaftung und bevorstehende Verurteilung hindert ihn nicht, den Prinzen von der Kanzel ausdrücklich als Sieger erwähnen zu lassen (Hohenzollern in III, 1).

4. Wesensverwandtschaft zwischen dem Kurfürsten und Guiskard.

Gelegentlich haben wir schon die Verbindung mit Guiskard hergestellt. Die Wesensverwandtschaft der beiden Gestalten geht sehr weit. Eine kurze, stichworthafte Wiederholung der von uns für Guiskard herausgearbeiteten Wesenszüge wird dies beweisen.

Mehr als jede andere Hauptgestalt eines Kleistschen Werkes ist Guiskard Mittelpunkt des ganzen Geschehens, von dem jede Bewegung ausgeht. Der Gedanke seines Ausfalls droht mit einem völligen Zusammenbruch. Bezeichnend war für ihn die große Gelassenheit seines Auftretens, die ein gewaltiger Wille zur Selbstbeherrschung, dem Fieber und der Schwäche abzwang. Sein Ruhm ist alt und vollkommen, seine Stellung fest eingewurzelt. Um ihn schimmert schon der Glanz der Unsterblichkeit. Das Volk schaut mit schrankenloser Begeisterung, mit Liebe, Vertrauen, ja Anbetung zu ihm auf. Das hindert nicht, daß ein ganz persönlicher, familiärer Zusammenhang zwischen Herrscher und Volk besteht. Selbst ein gewisses Maß von Widersetzlichkeit läßt sich der Herrscher gefallen. Äußere Majestät entspricht der inneren Anlage. Unbedingtes Selbstvertrauen aus Glauben an Schicksal und seine Notwendigkeit durchdringt ihn. Gegen seine persönliche Sicherheit ist er von völliger Gleichgültigkeit. — All dies bezeichnet, wie wir sahen, ebenfalls den Kurfürsten. Wir bemerkten an Guiskard im Ansatze menschliche Regungen der Liebe und Zartheit zu seiner Tochter. Ihre volle Ausbreitung im Kurfürsten (ebenfalls im Verhältnis zur Tochter — Pflegetochter) läßt bei den übrigens so weitgehenden Entsprechungen ihre Entwicklung im Charakter Guiskards mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit als geplant erscheinen. —

Wir sahen in den Ereignissen des „Prinzen" den Kurfürsten die Sachlichkeit der Gerechtigkeit bis zum Äußersten treiben und bereit, ihr jedes persönliche Opfer zu bringen. Die Gesamtanlage des Guiskards-Charakters sowie der Umstand, daß in dem Fehltritt Abälards ein ähnlicher Konflikt geschaffen ist, legen es nahe, diese Eigenschaft auch für Guiskard anzunehmen. Zugleich aber auch — entsprechend den Ereignissen des „Prinzen" — einen Zug verzeihender Großmut, der das Schlimmste dann doch abwendet. Das sind nicht unwesentliche Ergänzungen unseres Guiskardbildes bzw. schöne Bestätigungen schon geäußerter Vermutungen.

Nicht umsonst nimmt das Guiskardbruchstück im Gesamtwerke Kleists einen ganz besonderen Rang ein. Bei aller Entsprechung der herrscherlichen Einzelzüge ist der Kurfürst mit Guiskard natürlich nicht wesensgleich. Ihm fehlt das Titanische, Dämonisch-Raubtierhafte, die göttliche Trunkenheit.

Dafür sehen wir bei ihm einen Zug von Biedersinn, Hausväterlichkeit und strenger Treue der Gesinnung, den wir am Guiskard des Bruchstücks nicht wahrnehmen, und der auch mit seinem dort erscheinenden Bild nicht zu vereinen, also auch in fortschreitender

Handlung nicht zu erwarten ist. Besonders die beiden Beispiele von Treu- und Rücksichtslosigkeit, die wir im Bruchstück wahrnehmen (das Abkommen mit den Verrätern und die Übergehung Abälards), sind uns ein Beispiel dafür. Guiskard fühlt sich groß genug, um über moralische Bedenken hinweggehen zu können. Der Kurfürst sucht seine Größe gerade darin, sein Ziel ohne jede Verletzung des Rechts und der Treue zu erreichen, und er hat dabei einen so hohen Begriff von seinen Ehrenpflichten, daß er lieber noch einmal eine Schlacht wagt, als daß er seine geliebte Nichte und Pflegetochter zur Heirat mit dem Schweden zwingen oder auch nur drängen möchte. Das ist genau das Gegenteil, was Guiskard getan hat, bzw. tun will. Dieser opfert die Tochter, und, wie er bisher keine Rücksicht auf Abälard genommen hat, waren wir überzeugt, daß er auch künftig keine nehmen wird.

5. Hermann der Cherusker.

Die Gestalt Abälards kehrt in gewisser Abwandlung in Hermann, dem Cherusker, wieder.

Eine hervorstechende Eigenschaft Hermanns ist seine Verschlagenheit und Listigkeit. Das ganze Werk ist durchzogen von Beispielen dafür. Einige wenige dürfen uns genügen.

Als ihm ein frevelhafter Anschlag der Römer gegen ein germanisches Heiligtum gemeldet wird, betrachtet er die Angelegenheit nur unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit für seine Sache, ohne sich von Empörung hinreißen zu lassen. Sogleich drängt er den Überbringer der Mär dazu, sie zu vergrößern; er erfindet hinzu, was sie noch abscheulicher macht, um die öffentliche Meinung noch mehr gegen die Römer aufzuregen (III, 2).

Die Verwechslung von Iphikon mit Pfiffikon ist von Hermann angeordnet worden und ein prächtiges Fuchsenstück. Sie bildet die List, mit der das römische Heer in die Irre geführt wird (VI, 2). —

Hermann ist ein Meister darin, andere über sein wahres Gesicht zu täuschen und sie dadurch zu umgehen und schließlich zu besiegen.

Als ihm Ventidius eröffnet, der Einmarsch der römischen Legionen in sein Land stehe bevor, macht er nur einen lauen Versuch, der dadurch seinem Land drohenden Gefahr zu entgehen. Dann ergibt er sich in scheinbar völligem Bewußtsein seiner Schwäche dem Willen des Römers. Allerdings müsse der Römer seinen Krieg gegen Marbod führen, den das Schicksal zu einem Helden erzogen habe, während er erkennt, daß ihm

„das sanftre Ziel sich steckte:
Dem Weib, das mir vermählt, der Gatte,
Ein Vater meinen süßen Kindern
Und meinem Volk ein guter Fürst zu sein." (II, 1)

Als ihm die Aussicht eröffnet wird, von römischen Gnaden Oberherr Germaniens zu werden, scheint er völlig gewonnen (ebenda).

Besser als den Römern ist den Germanen die wahre Natur Hermanns als eines verschlagenen, listenreichen und äußerst gefährlichen Mannes bekannt. Die Äußerungen von Marbods Ratgeber zu Hermanns Friedens- und Bündnisvorschlägen sind uns ein Beispiel dafür.

„Mein Fürst, trau diesem Fuchs, ich bitte dich,
Dem Hermann nicht! Der Himmel weiß,
Was er mit dieser schnöden List bezweckt ...
Es ist ein tückischer verräterischer Versuch
Das Bündnis, das euch einigt, zu zerreißen." (IV, 1)

Die List Hermanns ist nicht die eines kleinen Ränkeschmieds. Ein großer Zug ist darin. Sie wird als eine Kunst einem großen Ziele dienstbar gemacht. Dementsprechend wird er ausdrücklich als geschickter Diplomat und Staatsmann erwähnt.

„Den schlauesten Wendungen der Staatskunst nur
Gelang es bis auf diesen Tag,
Dir den bösartigen Gast entfernt zu halten." (I, 3)

Diese Eigenschaften Hermanns kommen in Verbindung mit äußerster Kühnheit und Verwegenheit vor. Er wagt Ungeheures, und er weiß genau darum, was bei seinem Verrat für ihn und sein Volk auf dem Spiele steht.

Hermann:

„Denn käm's heraus, daß ich auch nur
Davon geträumt Germanien zu befrein:
Roms Feldherr steckte gleich mir alle Plätze an,
Erschlüge was die Waffen trägt,
Und führte Weib und Kind gefesselt über'n Rhein. —
August straft den Versuch, so wie die Tat." (IV, 8)

Wenn wir Hermann als Helden betrachten müssen, so nehmen wir an ihm einen bedeutenden Zug von Großherzigkeit und Edelmut wahr, als einen zugehörigen Überschuß des Heldentums.

Großherzig und opferbereit zeigt sich Hermann, als es heißt, durch eine Aussöhnung mit Marbod die Voraussetzung für eine Vertreibung der Landesfeinde zu schaffen. Er ist bereit sich seiner Selbständigkeit zu begeben und sich dem Marbod als seinem Oberherrn zur Verfügung zu stellen. —

Versöhnlich und großherzig erweist Hermann sich gegen die Deutschen, die sich den Landesfeinden angeschlossen, mit ihnen um die Wette das Vaterland verwüstet haben und die die Cherusker deshalb ihrer Rache verfallen glauben. Er verbietet es, sie mit den Römern zu vertilgen (IV, 4).

Diese Mäßigung ist keine Duldsamkeit der Schwäche. Dort, wo es in der Folgerichtigkeit seiner großen Feindschaft liegt, ist er völ-

lig erbarmungslos. Hermann hat Befehl gegeben, die in Teutoburg zurückgebliebenen Römer bis auf den letzten Mann zu erschlagen und lehnt es dabei völlig ab, irgendeinen Unterschied zwischen guten und frevelnden Römern zu machen (IV, 9). Auch gegen die übrigen Römer kennt er nur äußersten Vernichtungswillen.

Dieser Zug verleiht Hermann etwas Dämonisches, raubtierhaft Wildes. Ebenso sehr wie die Vernichtungswut ist aber, das darf bei einer Gesamtbeurteilung nie aus dem Auge verloren werden, für ihn die Mäßigung und Großherzigkeit bezeichnend, die wir schon kennen lernten. Der Chor der Barden besingt diese Doppelnatur Hermanns, die ihm sein eigentliches Wesen darstellt:

„Du bist so mild o Sohn der Götter!
Der Frühling kann nicht milder sein,
Sei schrecklich heut, ein Schloßenwetter
Und laß dein Antlitz Blitze spein." (V, 14)

In der Liebe Hermanns zu Thusnelda lernen wir einen weiteren Zug von Milde und Zartheit kennen. Die Liebe der beiden Gatten durchzieht das ganze Drama und wirkt versöhnend und ausgleichend gegenüber dem ungeheuren Völkergeschehen.

6. Wesensverwandtschaft zwischen Hermann und Abälard.

Schlagen wir die Brücke zum Abälard der Dichtung und dem der Quelle, deren Wesensverwandtschaft wir nachgewiesen zu haben glauben, so bemerken wir Übereinstimmungen, die beide Gestalten als verwandt erscheinen lassen.

Beide sind Held und Abgott des Volkes, der ihm in dem Lichte des Rettenden erscheint. Beide bezeichnet die eigentümliche Verbindung von Verschlagenheit und Listigkeit auf der einen und äußerster Kühnheit, Verwegenheit und Wagemut auf der anderen Seite. Bis zum Augenblick der Tat weiß niemand von denen, die sie glühend hassen und als ihre zu vernichtenden Feinde betrachten, von ihrer wahren Absicht. Ihre Geschmeidigkeit, Selbstbeherrschung und Klugheit macht sie zu Meistern in der Menschenbehandlung. Sie sind geschickte Lenker der öffentlichen Meinung, gewandte, verschlagene Diplomaten. Beide haben etwas Dämonisches, raubtierhaft Wildes. — Ziehen wir die starke Zeitbedingtheit des Hermanndramas in Betracht, welche die Gestalt Hermanns entscheidend mitbestimmen mußte, so bleibt es erstaunlich, daß dennoch so viel Gemeinsames herauszuschälen ist. Die Abälard, der Quelle und Hermann deutlich gemeinsamen Wesenszüge dürfen wir nach dieser Parallele jedenfalls mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit für den Abälard des Bruchstücks in Anspruch nehmen. Hierzu nun gehört der Zug von Zartheit und Edelmut, den wir mit einer gewissen Berechtigung für Abälard glaubten beanspruchen zu dürfen und den wir an der Quellenentsprechung wiederfanden. Wir sahen, daß auch Hermann

durch einen entsprechenden Wesenszug ausgezeichnet ist. In dieser Feststellung dürfen wir den Hauptwert unseres Vergleichs erblikken. Auf den Versuch, die Gestalt Abälards aus Hermann weiter zu ergänzen, müssen wir jedoch verzichten. Denn als Einschränkung unserer Aufstellung verwandter Eigenschaften wirkt die Tatsache, daß beide Gestalten in ihrer Umgebung jeweils eine ganz verschiedene Stellung einnehmen, die ihre Artung stark mitbestimmt. Hermann ist der herrliche Held und Befreier; Abälard ist zwar hochbegabt, aber durch seine geringere Rolle an der Entfaltung eines ähnlichen Glanzes gehindert.

7. Der Prinz von Homburg.

Wenn die Häufigkeit, mit der ein Charaktertyp des Dichters in Verwandlungen wiederkehrt, ein Beweis für die Liebe des Dichters zu ihm ist, so ist die Gestalt Roberts dem Herzen des Dichters besonders nahe. In einer Reihe von Verkörperungen kehrt sein Wesen verwandelt wieder. Die wichtigste ist die in der Gestalt des Prinzen von Homburg.

Die Haupteigenschaft des Prinzen ist ein stürmischer, alles vor sich niederwerfender Angriffsgeist. Er ist der Befehlshaber der stärksten und schnellsten Angriffswaffe des märkischen Heeres, der Reiterei, und hat in dieser Eigenschaft den Tag von Fehrbellin entschieden. — Erscheint so der Prinz als ein herrlicher Held, so sind doch bedenkliche Eigenschaften vorhanden, die den vollen Glanz dieser Eigenschaften verkümmern. Jener Angriffsgeist wird von Blindheit und Unbesonnenheit begleitet; diese Eigenschaften drohen seine sieghafte Wirkung aufzuheben, zu einer Gefahrenquelle für das eigene Heer zu werden. — Der Hauptkonflikt des Dramas geht aus einem Ungehorsam des Prinzen hervor. Unter Vernachlässigung des ausdrücklichen Befehls des Feldherrn geht der Prinz vorzeitig zum Angriff über und verhindert dadurch die völlige Vernichtung des Feindes.

Dies ist nicht das erste Mal, daß der Prinz dem Kurfürsten auf solche Weise in den Arm gefallen ist. Schon früher hat er ihm beste Siegesaussichten verdorben.

Kurfürst:

„Ja, urteilt selbst ihr Herren! Der Prinz von Homburg
Hat im verflossenen Jahr durch Trotz und Leichtsinn
Um zwei der schönsten Siege mich gebracht;
Den dritten auch hat er mir schwer gekränkt." (V, 9)

Gelegentlich erleben wir es, wie Freunde ihn offen seiner Unbesonnenheit bezichtigen. So nennt ihn Hohenzollern einen „unbesonnenen Toren" (III, 1) und auch die Kurfürstin spricht von ihm als von einem Unbesonnenen (III, 4).

Dennoch ist im Großen gesehen der Wert des Prinzen als Unterfeldherr so bedeutend ,daß ihm der sachliche, nüchterne Kurfürst nicht nur verzeiht, sondern ihn auch wieder in seine alte Stellung einsetzt.

Die Unbesonnenheit des Prinzen ist zunächst aus seiner großen Leidenschaftlichkeit zu erklären. Immer wieder erleben wir es, wie sein Temperament mit ihm durchgeht. So zeigen ihn seine Ergüsse für Natalie, sein Glaube an seinen Ruhm, an seinen Sieg, seine Furcht vor dem Tode, die ihn bis zur Entwürdigung seiner Offiziersehre reißt und seine vaterländische Begeisterung, die den Kurfürsten bestürmt, alle Vergleiche zu verwerfen.

Allein erklärt diese Leidenschaftlichkeit jedoch nicht den Fehltritt des Prinzen. Erst in Verbindung mit einer Unbiegsamkeit, für die nicht selten der Ausdruck „Eigensinn" passender wäre, nimmt sie so bedenkliche Formen an. Die Stelle, wo Kottwitz und die Offiziere ihn vom Angriffsbefehl abbringen wollen, ist uns ein Beispiel dafür (II, 2). Es ist wirklich erstaunlich, wie hartnäckig er alle Einwendungen abtut und ganz auf seinen Einfall versessen bleibt. —

Der Prinz ist von einem starken Selbstgefühl. Er glaubt unbedingt an seinen Sieg, an sein Glück. Er ist ein ausgesprochener Optimist. Einige Belege:

Der Prinz:

„Du hast mir Glück, die Locken schon gestreift.
Heut, Kind der Götter, such ich Flüchtiges
Ich hasche dich im Feld der Schlacht und stürze
Ganz deinen Segen mir zu Füßen um:
Wärst du auch siebenfach mit Eisenketten
Am schwed'schen Siegeswagen festgebunden." (I, 6)

Oder:

„O Cäsar Divus
Die Leiter setz ich an, an deinen Stern." (II, 8)

8. Wesensverwandtschaft zwischen Homburg und Robert.

Mit diesen Eigenschaften steht ein ausgeprägter, eigentümlicher Charakter vor uns, der, wie uns ein Rückblick auf unsere Charakteristik Roberts (und Bohemunds) lehrt, mit der Gestalt des Bruchstücks (und der Quelle) verwandt ist. Das eigentlich merkwürdigste, ja ohne weitere Sicherung zunächst unglaubhafte des Robert-Charakters war uns, daß, obgleich sein gelegentlich bis zur Unbesonnenheit ausschweifender, leidenschaftlicher Angriffsgeist schwere Rückschläge herbeiführt, im ganzen sein Wert als Feldherr und Führer unbestreitbar ist und durch gelegentliche Niederlagen nicht zu widerlegen ist. Das ist aber genau das Urteil, das uns die Handlungsweise des Prinzen abnötigte. — Über diese wesentliche Übereinstimmung hinaus gehen die Entsprechungen ins Einzelne. Wir

finden im Prinzen den unbeugsamen Siegeswillen Roberts (und Bohemunds), die leidenschaftliche Heftigkeit und Unbiegsamkeit wieder, das Selbstgefühl, das zunächst nicht an einen Niedergang seiner Größe glauben kann. Neben diesen verwandten Zügen nehmen wir jedoch auch große Unterschiede im Charakter wahr.

Dem Prinzen fehlt an Eigenschaften Roberts (und Bohemunds) der ausgesprochene Stolz, der bis zu unleidlichem Hochmut geht, ferner die diplomatische Geschicklichkeit. — Der Prinz ist sehr fühlsam, empfindlich und schwärmerisch. Er ist ein Träumer; er hat eine romantische Farbe. — Robert ist hart, kalt und sachlich. —

9. Penthesilea und Achill.

Die Gruppe von Eigenschaften, die für Robert bezeichnend ist, kehrt außer im Prinzen von Homburg in anderer Verwandlung in den Gestalten Penthesileas und Achilles wieder.

Auch Penthesilea ist voll ungestümen Angriffsgeistes. In wildem Ansturz fegt sie ihre Feinde vor sich her. Aber auch sie vergißt sich dabei und verdirbt die errungenen Erfolge durch Unbesonnenheit und Eigensinn. Sie schlägt das Bündnisangebot der Griechen wie der Trojer aus und weigert sich, den Befehl zur Heimkehr zu geben, obgleich das Ziel des Feldzugs erreicht ist. Trotz der durch sie bewirkten Niederlagen wirkt sie im Ganzen aber doch als große Heldin und ist die Seele des Amazonenheeres. Weiter nehmen wir wahr Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit des Temperaments, etwa in ihrer ganz ungerechten Maßregelung Prothoes und einen unbeugsamen Siegeswillen in ihrem Kampf gegen Achill. Somit ergibt sich, daß die Gruppe von Eigenschaften, die an der Charakterbildung Homburgs und Roberts maßgebend beteiligt war, auch die wieder ganz anderen Ursprünge der Penthesilea durchformt und bestimmt. Freilich bleibt der stärkste Antrieb ihres Wesens eine blinde, die Vernunft verneinende Gefühlsergebenheit.

Die Gruppe der Roberteigenschaften findet sich in der „Penthesilea" noch einmal bei Achill. Auch er ist unbestreitbar ein großer Held, — der größte der Griechen — wenn ihn auch blinde Kampfwut zum Vergessen jeder Vernunftschranke hinreißt.

Odysseus:

„Schafft den Peliden weg von diesem Platze!
Denn wie die Dogg, entkoppelt mit Geheul
In das Geweih des Hirsches fällt: der Jäger
Erfüllt von Sorge, lockt und ruft sie ab;
Jedoch verbissen in des Prachttiers Nacken
Tanzt sie durch Berge neben ihm, und Ströme,
Fern in des Waldes Nacht hinein: so er,
Der Rasende, seit in der Forst des Krieges
Dies Wild sich, von so selt'ner Art, ihm zeigte.

Durchbohrt mit einem Pfeilschuß, ihn zu fesseln,
Die Schenkel ihm: er weicht, so schwört er, eher
Von dieser Amazone Ferse nicht,
Bis er bei ihren seid'nen Haaren sie
Von dem gefleckten Tigerpferd gerissen." (2. Auftr.)

Wir beobachten an diesem Verhalten ferner die Leidenschaftlichkeit, den Eigensinn, der auf keinen Rat der Vernunft hört, den unbeugsamen Siegeswillen.

Wir dürfen uns bezüglich Achills mit einem kurzen Entwurf begnügen. Er ist das männliche Gegenstück Penthesileas, und ihre Liebe entspringt einer geheimen inneren Verwandtschaft.

10. Eine neue Möglichkeit, den Charakter Helenas zu erschließen.

Die Betrachtung Helenas hatte nur wenig Greifbares ergeben. Nur mit Mühe konnten wir uns aus den schwachen Umrissen, die im Bruchstück sichtbar werden, einen Begriff von dem Entwurfe des Dichters machen. Wir konnten erkennen, daß sie als eine Hauptgestalt gedacht war. Eine Reihe schwerer Konflikte ließen sie als einen duldenden Menschen erscheinen. Wir nahmen Ansätze von Weichheit, Zartheit und liebender Fürsorge wahr. Das war alles.

Da erweist sich nun unser Verfahren des Vergleichs der Guiskardgestalten mit entsprechenden der übrigen Dramen als besonders fruchtbar.

Wir werden gewahr, daß der Dichter die weitaus meisten seiner Frauengestalten mit solchen Zügen ausgestattet hat. Voll Weichheit, Zartheit und liebender Fürsorge finden wir Natalie und die Kurfürstin im „Prinzen von Homburg". Bei dem schlafwandelnden Zustand des Prinzen, der den andern nur ein Gegenstand des Scherzes und der Verwunderung ist, empfinden sie auf das lebhafteste die Bedenklichkeit eines solchen Zustands. — Prothoe umgibt ihre Königin mit Mitgefühl und zarter Fürsorge und ist immer für ihr Wohl tätig. — Agnes (Familie Schroffenstein) ist so feinfühlig und empfindsam, daß ihr das Leben viel erschreckender und furchtbarer erscheint, als es sich ihr zunächst offenbaren will. Aber in tätiger Nächstenliebe zeigt sie sich, als sie den bei der Jagd verunglückten Johann rettet und pflegt. — Eustache ist dem abscheulichen Ruppert eine fürsorgliche und zarte Gefährtin, selbst dann noch, als sie ihn in seinem Charakter erkennt und entlarvt. — Dem Kätchen öffnet das Schicksal mit einem überaus fein ausgebildeten Gefühlssystem Einblick in seine Werkstatt, und sie weiß voraus, was kommen muß. Wie rührend ist ihre Sorge und ihr Dienst für den Geliebten, wie er es einst für den nun verlassenen greisen Vater war. — Thusnelda, wiewohl ein starkes Germanenweib, ist von dem drohenden Untergang der Römer, der so manchen Edlen mit

den Frevlern hinwegraffen werde, heftig bewegt und bietet alles auf, um wenigstens einige zu retten. — Ja selbst die kampfgewaltige Penthesilea, voll furchtbarer und schrecklicher Taten, war, wie wir hören, einst ein spielendes Mädchen, das voll Liebe und zarter Empfindung war und sich scheute, den Wurm auf ihrem Wege zu zertreten. — Nur Kunigunde scheint ganz außerhalb dieses Typs zu stehn. Aber sie ist eine Kontrastfigur, die nur auftritt, damit das anspruchslose Kätchen in umso herrlicherem Lichte erscheine.

Diese Betrachtung überzeugt uns, daß wir die kargen Handlungen Helenas richtig gedeutet haben. Wir nahmen Weichheit, Zartheit und liebende Fürsorge als typische Eigenschaften Kleistscher Frauengestalten wahr. Finden wir nun aber, unbeschadet individueller Ausprägung, in Verbindung mit diesen Eigenschaften bei den meisten Frauengestalten des Dichters noch eine Reihe von anderen, so werden wir mit einiger Aussicht auf Wahrscheinlichkeit vermuten dürfen, daß diese auch im weiteren Verlaufe des Bruchstücks an Helena sichtbar werden sollten. Diese Eigenschaften sind: Güte, Mitleid, Hilfsbereitschaft, Hochherzigkeit und Adel der Gesinnung und trotz gelegentlicher Furchtsamkeit die Fähigkeit, mutig und entschieden für andere zu handeln. —

Da diese Eigenschaften z. T. in engem Zusammenhang mit den schon betrachteten stehen, können wir bei ihrer Belegung an schon Genanntes anknüpfen. — Mutig und kühn ist Agnes bei der Rettung Johanns, wiewohl sie sonst, etwa bei seiner späteren Liebeswerbung, sich als sehr furchtsam erweist. Güte, Mitleid und tätige Hilfe beweist sie bei dem Versuche, den Gestürzten wieder zu sich zu bringen. Hochherzigkeit und Adel bestimmt ihr Verhalten gegenüber dem Geliebten. — Eustache beteiligt sich nicht an den Haßplänen und -taten ihres Gemahls. Sie predigt immer Versöhnung und ist unablässig um einen Ausgleich bemüht. Dem eine Untat bereuenden Gatten verzeiht sie sogleich und versichert ihn ihrer zurückgekehrten Liebe. — Hochherzig und adlig ist Prothoe, als sie sich, im Gegensatz zu den andern Amazonen, die fliehen, der Gefangenschaft bietet, um in Treue und Dienst bei ihrer Herrin ausharren zu können. Voll Mitgefühl versucht sie der aus der Ohnmacht Erwachenden die für sie schreckliche Wahrheit vorzuenthalten. Mutig und kühn handelt sie, als sie sich dem Entschlusse der Königin, bis zur Besiegung Achills weiter zu kämpfen, entgegenwirft, was sonst keine wagt. — Die Stetigkeit von Kätchens Liebe, die trotz aller Beleidigungen nicht schwankend wird, dürfen wir als Zeichen einer adligen Gesinnung deuten. Durch eine mutige und rasche Tat bewahrt sie den Grafen davor, das Opfer eines Überfalls zu werden. Gegenüber ihrer abscheulichen Feindin kennt sie keinen Haß. — Gütig, mitleidig und hilfsbereit erweisen sich die Frauen im „Prinzen von Homburg" nach dem Sturze des Helden. Sie trösten und stärken ihn, soweit das in ihren Kräften steht. Voll Mut und Hochherzigkeit lädt Natalie große Verantwortung auf sich, um dem Prinzen zu helfen. Sie verursacht die Rückkehr der Truppen

des Obersten Kottwitz, ohne dazu vom Kurfürsten beauftragt zu sein, wie sie vorgibt. Voll Adel und Größe ist ihr Verzicht auf eine Verbindung mit dem Prinzen, den sie vor dem Pflegevater tut, um ihrer Bitte um Begnadigung einen besonderen Nachdruck zu verleihen.

Wenn wir nun diese Eigenschaften in Verbindung mit den zuerst betrachteten unter den Frauengestalten des Dichters weit verbreitet und beinahe durchgehend finden, so dürfen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, daß sie auch Helena zieren sollten. Damit gewinnen wir ein einigermaßen vorstellbares Bild von dieser Gestalt des Bruchstücks.

11. Der Charakter Cäcilias.

Wir hatten bei der Betrachtung Cäcilias für sie nur mit Vorbehalten eine starke, tatkräftig selbst in kriegerische Verwicklungen eingreifende Natur in Anspruch genommen. Zwar die Übereinstimmung der Quellen in diesem Punkte, die die Gattin Guiskards als kriegerisches Weib schildern, das selbst Rüstung und Helm anlegt und in den Kampf eingreift, schien dafür zu zeugen. Doch die weibliche Schwäche, der sie an der einzigen Stelle des Bruchstücks, wo sie hervortritt, unterworfen ist, schien dagegen zu sprechen, mußte mindestens abschwächend wirken. Sehen wir nun aber in der Penthesilea, also in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum Guiskard, den Dichter sich um das Wesen eines solchen weiblichen Typs, des der Amazone ausführlichst und mit leidenschaftlicher Zuneigung bemühen und dabei von seinem Charakter keineswegs weibliche Schwäche ausschließen, so werden wir nun mit weit höherer Wahrscheinlichkeit vermuten dürfen, daß er auch bezüglich Cäcilias auf die Anregung der Quelle eingegangen ist.

12. Der Liebesbund zwischen Abälard und Helena.

Wir hatten es für eine Frage erster Ordnung gehalten, ob zwischen Helena und Abälard ein Liebesbund bestehen sollte. Das ist für die Folge von dramatischen Bewegungen, die der Treubruch Abälards hervorrufen muß, von größter Bedeutung. Ohne Klarheit über diesen Punkt ist eine Abschätzung der inneren Konflikte innerhalb des Herrscherhauses nur schwer möglich. Wir hatten eine Reihe von Anhaltspunkten vorgebracht, die für die Annahme einer solchen Liebe sprachen. Diese Annahme wird nun wesentlich gestützt durch den Vergleich mit den übrigen Dramen. Wir nehmen als unabänderliches, wesentliches Zubehör aller dramatischen Entwürfe des Dichters wahr, daß er aus dem Getümmel furchtbarer Zusammenstöße ein Liebeserlebnis emporblühen läßt, die ein mildes

wärmendes Licht beruhigend auf das maßlos bewegte wirft. Ottokar und Agnes, Hermann und Thusnelda, Natalie und Homburg, Penthesilea und Achill, aber auch der Graf vom Strahl und Kätchen, Rupprecht und Eve sind in ihrem Liebesverhältnis ein Beispiel dafür.

Wenn in allen übrigen Dramen ein Liebeserlebnis die bezeichnete Rolle spielt, so ist es mindestens höchstwahrscheinlich, daß dies auch im Guiskard der Fall sein sollte, zumal eine äußerliche Beziehung (das Verlöbnis), die erst vom Dichter erfunden wurde, darauf hindeutet.

13. Helenas Vermittlungs- und Ausgleichsrolle.

Auch die Rolle als Vermittlerin und Versöhnerin, die wir Helena glaubten zuweisen zu dürfen, erfährt durch einen Vergleich mit den übrigen Dramen eine Bestätigung. Es ist die immer wiederkehrende Eigenart des Dichters, daß er zwischen die mit der Gewalt der Leidenschaft aufeinanderprallenden Parteien eine zarte Frauengestalt stellt, die an dieser Feindschaft schmerzlichst leidet und ihre edelste Bestimmung darin erblickt, die Gegensätze auszugleichen und zu versöhnen. So führten wir Eustaches Wort an, sie sei immer bemüht gewesen, zwischen den feindlichen Parteien zu vermitteln. — Agnes steht dem Vater nicht weniger nah als dem Geliebten und kann nur bestehen, wenn der Konflikt der feindlichen Häuser aus der Welt geschafft wird. — Eve steht mit blutendem Herzen zwischen Rupert und der Mutter, die diesen heftig angreift. — Prothoe schafft durch eine mutige Täuschung die einzige Stunde des Liebesglücks, die dem kämpferischen Paare überhaupt gewährt wird. — Das Kätchen steht zwischen dem Grafen und dem diesen mit wütendem Haß anfallenden Vater. — Thusnelda liebt zwar den Gatten, aber Ventidius ist ihr nicht gleichgültig. Für ihn und die übrigen Römer, die sie für edel hält, fleht sie inständig um Schonung. — Natalie steht mit zerrissenem Herzen zwischen dem Pflegevater und dem von diesem verurteilten Geliebten. Sie erreicht die Versöhnung.

Diese Verhältnisse überzeugen uns, daß wir nicht fehlgingen, wenn wir Helena eine ähnliche Ausgleichs- und Vermittlerrolle glauben zuweisen zu dürfen .

Nicht nur das Grundsätzliche einer solchen Stellung glaubten wir früher wahrnehmen zu können, sondern auch ein Beispiel dafür. Wir glaubten mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, einen Versuch Helenas ansetzen zu dürfen, durch Bitten und Vorstellungen die zu erwartende Bestrafung Abälards abzuwenden oder zu mildern.

Der vergleichende Blick auf die übrigen Dramen lehrt nun, daß ein solches Beispiel jener Milderungs- und Ausgleichrolle so durchaus innerhalb der Möglichkeiten des Dichters lag, daß er sie am Ende seiner dichterischen Laufbahn wiederholen konnte. Ganz ähn-

lich wie in Guiskard liegen die Verhältnisse im Homburg. Die Tochter tritt dem Vater mit der leidenschaftlichen Bitte entgegen, die Strafe, die den Geliebten für einen Ungehorsam treffen soll, zu mildern, weil sie zu hart ist, und hat dabei Erfolg.

Demgemäß dürfen wir nicht nur eine solche Fürsprache Helenas für wahrscheinlich halten, sondern auch einen wenigstens teilweisen Erfolg ihrer Bitte, derart etwa, daß eine strenge Strafe stark abgemildert wird. Die Betrachtung einer ähnlichen dramatischen Lage eines anderen Werkes führt uns also zu dem gleichen Ergebnis, wie es sich uns aus einer unmittelbaren Betrachtung der Verhältnisse des Bruchstückes ergab.

14. Helena in heftiger Anklage.

Für den Charakter einer solchen Fürsprache ist nicht so sehr die Zartheit und Nachgiebigkeit Helenas entscheidend, als die Frage, ob sie das Recht für verletzt hält. In den übrigen Dramen des Dichters kommen Auftritte vor, wo angesichts des verletzten Rechtes, das sich dabei gar nicht auf ihre Person zu erstrecken braucht, selbst zarte Frauen zu leidenschaftlicher Kühnheit der Anklage schreiten. Einen solchen Charakter hat die Empörung Eustaches über den Mord an Jeronimus. — Prothoe darf deshalb die Ehrerbietung, die sie der Königin schuldet, so kühn außer Acht lassen, weil diese die althergebrachte Ordnung amazonischer Kriegsführung und -Gesetze beiseite stößt, also die für sie gültige Rechtsordnung bricht. — Die Dreistigkeit der märkischen Offiziere gegen den Kurfürsten wird dadurch berechtigt, daß sie weniger Gnade als Recht für den Prinzen verlangen. Der Kurfürst selbst ist Anlaß des Fehlers, den man dem Prinzen vorwerfen könnte, behauptet Hohenzollern. Kottwitz bestreitet, daß der Prinz überhaupt einen solchen begangen hat! Auch Natalie empfindet die Härte der Bestrafung als ungerecht. — Thusnelda glaubt mit der Bitte um Gnade nur eine Rechtsordnung aufzurufen, deren Nichtbeachtung sie als ungeheuerlich empfindet und zu heftigen Anklagen gegen den Gemahl hinreißt.

Da nun die Lage Helenas im Drama ganz diesen Verhältnissen entspricht, auch ihre, und, was für sie mehr ist, ihrer Kinder Rechte übergegangen sind, dürfen wir mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch sie zu heftiger Anklage übergehen wird. Da zu gleicher Zeit, wo sich ihr dieser Stand der Dinge eröffnet haben muß, Abälards Stellung und Freiheit, und vielleicht auch Leben bedroht ist, dürfen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie nicht nur für ihn bitten wird, sondern auch seine Rechte mit Leidenschaft zur Sprache bringen wird. — Wir sehen einen hochdramatischen Auftritt aus dem Motivgehalt des Bruchstücks hervorwachsen.

15. Das Verhältnis Kleistscher Helden zu ihrem Lebensziel.

Wir glaubten aus der Anlage der Gestalt Guiskards mit größter Wahrscheinlichkeit erkennen zu können, daß er seinem Plan, d. h. seinem Lebensziel und -Inhalt unter allen Umständen treu bleibt. Eine Untersuchung über das Verhältnis der übrigen Kleistschen Helden zu ihrem Lebensziel wird uns in dieser Überzeugung nur befestigen können. Wir werden gewahr, daß sie ihr Leben mit seiner Verwirklichung gleichsetzen. Solange noch irgendeine Aussicht auf Erfolg besteht, streben sie ihm mit allen Kräften zu. Die Unmöglichkeit seiner Verwirklichung bedeutet nicht nur seelische, sondern auch körperliche Vernichtung.

Der Lebensinhalt Ruperts („Familie Schroffenstein") ist die Rache. Ihr weiht er sich unter Ausschluß jeder Menschlichkeit. Jede Rücksicht, die gemeinsame Abkunft eingeben könnte, wird verachtet. Nicht die heiligsten Gefühle seines Sohnes sind ihm eine Schranke. Daß er mit dem Mord an Agnes den Sohn ebenso treffen könne, wie den Feind, ist ihm gleichgültig. Ja selbst in dem Augenblick, wo er eine verwerfliche Mordtat im Zuge seines Rachewerkes tief bereut und die Verruchtheit seiner Seele mit Ekel und Selbstverachtung empfindet und bekennt, hält er mit unbedingter Entschlossenheit an ihr fest.

Eustache:

„Du könntest noch an Rache denken?"

Rupert:

„Ob ich an die Rache denke, frage doch
Ob ich noch lebe?" (IV, 1)

Die Versöhnung am Schluß (an sich die mangelnde Folgerichtigkeit eines Frühwerkes) wird nur dadurch ermöglicht, daß Rupert sich von der Unschuld Sylvesters überzeugt, seine Rachewut also als unbegründet erkennt.

Agnes Lebensinhalt ist die Liebe zu Ottokar. In dem Augenblick ,wo sie glaubt, an seiner Treue und an seinem Werte zweifeln zu müssen, fühlt sie ihr Leben entschwinden und geht ruhig in den vermeintlichen Tod, um das Ende ihrer Liebe nicht zu überleben.

Auch Ottokar ist bereit, seine Liebe mit dem Tode zu besiegeln. Durch die Verkleidung hofft er die Geliebte zu retten und bietet sich den mörderischen Dolchen.

Auch Penthesileas Lebensinhalt ist die Liebe, die Liebe zu Achill. Zunächst scheint es, daß sie sich ihre Verwirklichung nur unter der Bedingung erlauben will, die die Gesetze ihres Volkes vorschreiben. Durch einen Sieg im offenen Feld muß sie Achill überwinden, bevor er der ihre werden darf. Das gelingt ihr aber nicht, vielmehr wird sie von Achill besiegt. Man erwartet, daß das für sie das Ende ist, da sie zunächst mit derselben Leidenschaft ihr Amazonentum aufrecht erhält, wie sie ihr Lebensziel erreichen will. Als sie aber die volle Süße der Liebe erlebt, in den zwei Auftritten,

die sie mit Achill in Traulichkeit zubringt, wird ihr auch das Gesetz ihres Volkes und Staates, das pflichtgemäß ihr höchster Lebenswert sein müßte, gleichgültig. Als die Amazonen heranstürmen, wird sie von dem Trug unterrichtet, der sie geblendet hielt, sie erfährt, daß nicht Achill ihr Gefangener sei, sondern sie in seiner Gewalt. Indes sind jene schon bis zu ihr vorgedrungen. Die Griechen sind erneut geschlagen, die Königin ist befreit, Achill entflohen. Und nun offenbart Penthesilea zum Entsetzen der Ihren, daß sie keinen anderen Wunsch gehabt hätte, als den, als Gefangene ihres Überwinders davon geführt zu werden. Ihre Liebe besteht also ihre schwerste Probe. Sie opfert ihr ihre königliche Ehre, die Überlieferung ihrer hohen Ahnen und ihres Volkes. Ihre Vernichtung erlebt sie erst in dem Augenblick, wo sie Achill für grausam und gefühllos hält, also ihrer Liebe unwürdig. Das bedeutet für sie den Untergang ihres unter so unsäglichen schweren Opfern aufgerichteten neuen Lebensinhaltes, und das ist ihr Tod. Sie mordet Achill in maßloser Raserei und stirbt an dem Entsetzen über ihre eigene Tat.

Prothoes Lebensinhalt ist die Treue und Liebe zur Königin. Wir führten sie schon als Beispiel ihrer adeligen Gesinnung an und bemerkten, daß sie unbedingt sei.

Auch des Kätchens Lebensinhalt ist die Liebe. Keine Erniedrigung kann ihre Gefühle der Verehrung und demütigen Liebe aus dem Gleichgewicht bringen. Der Befehl des Grafen, ihr fern zu bleiben, bedeutet die Vernichtung ihrer Lebenskraft. Sie lebt nur mehr noch wie ein Schatten und fühlt sich reif für die trüben Mauern des Klosters, in das sie entschlossen ist einzutreten (III, 1). Schließlich gewährt ihr das Schicksal die Vereinigung mit dem Grafen und erfüllt damit die einzige Bedingung, unter der es für sie Leben und Glück gibt.

Hermanns Lebensziel ist die Freiheit Germaniens. Alles wagt er, um dieses Ziel zu erreichen. Sein ganzes ihm vom Geschick anvertrautes Cheruskervolk setzt er wie eine Schachfigur, die unter Umständen auch geopfert werden muß, ins Spiel ein. Jede Rücksicht auf den besonderen Vorteil seines Fürstentums weist er mit Entrüstung zurück. Ebenso ist die Erbarmungslosigkeit, mit der er alle Römer der Vernichtung preisgibt, ein Zeichen für die Unbedingtheit, mit der er sich seinem Lebensziel geweiht hat. — Edler und größer zeugt von ihr die Verzeihung, die er dem abtrünnigen Germanen gewährt. — Hermann erreicht sein Ziel und darf also leben.

Der Kurfürst erblickt seinen Lebenszweck in der unbedingten Wahrnehmung des Staatsinteresses. Ihm will er den wie einen Sohn geliebten Prinzen opfern. Dem Schmerz der Gattin und Pflegetochter, dem Widerspruch der Offiziere gibt er erst nach, als begründet erscheint, daß der Vorteil des Staates durch den Tod des Prinzen eine erhebliche Einbuße erlitte, während seine volle Begnadigung ihm einen mächtigen Auftrieb geben würde. Der Lebenshöchstwert des Kurfürsten bleibt also trotz der Begnadigung aufrecht stehen.

Diese Betrachtung enthüllt uns das tragische Grunderlebnis des Dichters, von dem alle seine Werke widerbeben: daß großes Leben die unbedingte Aufrechterhaltung eines höchsten Lebenswertes ist, daß eine solche aber mit den Gesetzen des Lebens selbst in Widerspruch geraten muß, und in Gefahr ist, daran zu zerschellen.

Die angeführten Beispiele unbedingter Verbindlichkeit seines Lebensinhalts für den Helden geben uns das Recht, sie auch für Guiskard vorauszusetzen.

16. Das Wunderbare bei Kleist.

Wir erleben im Guiskard ein Beispiel dafür, wie die Gewalt eines ungeheuren Willens einen der Schwäche und Krankheit völlig verfallenen Körper wieder zu dem Scheine alter Gesundheit aufreißt. Da wir uns später zu einer Annahme veranlaßt sehen werden, die eine Wiederholung dieses Motivs unter dem gesteigerten Eindruck des Wunderbaren bedeutet, sollen hier im Zusammenhang verwandte Fälle erweisen, daß eine solche dichterische Durchformung der Lebenswirklichkeiten, die wunderbare, plötzliche Wandlungen der Körperzustände zuläßt und ihre Unabhängigkeit von den Gesetzen des normalen menschlichen und tierischen Lebens bedeutet, dem Dichter durchaus gemäß ist und eine entsprechende Annahme also, sofern sie nur sonst gesichert ist, durch die Verletzung dessen, was im vordersten Sinne wahrscheinlich ist, keine Einschränkung erfährt.

In der Penthesilea erleben wir, daß die Heldin durch einen E n t s c h l u ß , den sie bei vollem Bewußtsein faßt und wie einen Dolch auf ihr Herz setzt, s t i r b t.

Der Prinz von Homburg ist Zuständen unterworfen, die außerhalb der normalen Lebensgesetze stehen. Er wandelt im Schlaf umher und handelt dabei wie ein Wacher.

17. Plötzliche Schicksalswendungen in den Werken des Dichters.

Unsere Abgrenzung der Handlung des „Guiskard“ bringt eine völlige Wendung der militärischen Lage. Das bisher siegreiche normannische Heer soll vernichtet werden. Da ein Umschlagen von militärischen Lagen sich im „Guiskard“ im Zuge späterer Erschließungen verdichten wird, käme der Sicherung einer solchen Annahme, die Beobachtung, daß sie der Anordnungsweise des Dichters gemäß ist, sehr zustatten. Insbesondere wird die Handlung der „Penthesilea“ durch ein wiederholtes Wechseln des Kriegsglücks bezeichnet, wobei ihr wegen ihrer unmittelbaren Nachbarnähe zum „Guiskard“ eine besondere Beweiskraft zuzumessen ist. Zunächst fegen die Amazonen alles vor sich her. Dann erfolgt die Niederlage Penthesileas im Zweikampf während einer neuen Schlacht; die

Amazonen werden völlig in die Flucht geschlagen; die Königin gerät in Gefangenschaft. — Jedoch die Amazonen sammeln sich wieder, und in beispielloser Wut des Ansturms werfen sie die eben noch siegreichen Griechen und befreien ihre Königin.

18. Lageverwandtschaft zwischen dem Bruchstück und dem „Prinzen von Homburg".

Wenn der Prinz von Homburg in der Zahl der verwandten Gestalten dem Guiskard näher kam, als jedes andere Drama, so ist es nicht verwunderlich, daß auch weitgehende Lagenverwandtschaft vorhanden ist.

In beiden Fällen eine junge schlagkräftige Macht, die von einem Herrscher größten Ausmaßes geschaffen worden ist, vor dem Kampfe, der über ihr Leben entscheiden soll. Hier trennen sich die Wege: Guiskards Gründung sollte untergehen, der märkischen ist bestimmt, zu siegen und zu wachsen.

In beiden Fällen ist der zu stürmische Angriffsgeist eines Unterfeldherrn bedrohlich für den Ausgang des Kampfes. Im Guiskard führt er den Untergang herbei, im Prinzen wird sie verwunden.

In beiden Fällen also ist ein Ungehorsam für den Gesamtbestand des Staatees höchst gefährlich. Eine scharfe Züchtigung des Missetäters scheint gewiß. Aber er ist mit der Tochter des Fürsten verlobt. Im Prinzen setzt sie sich für den Verlobten ein und erreicht eine Begnadigung. Wir betrachten es als unbedingt wahrscheinlich, daß auch Helena sich beim Vater für den Bräutigam verwenden würde, und, wenn nicht eine volle Begnadigung, so doch eine bedeutende Milderung der Strafe erreichen wird.

Auf die Milderungs- und Vermittlerrolle einer Frau, wie die Wirkung einer Liebesgeschichte im mächtigen dramatischen Geschehen, wiesen wir schon hin. Sie ist wie für den Homburg, so für Guiskard bezeichnend.

In beiden Fällen wird der Tod des Fürsten wie eine Gewißheit gemeldet. In beiden Fällen liegt eine Fehlnachricht vor. Während indessen der Kurfürst wirklich der Gefahr entronnen ist, geht Guiskard einem unentrinnbaren Schicksal entgegen.

Wir sehen also in Homburg eine Reihe verwandter Lagen wiederkehren, nur erweist sich als Grundunterschied des Spätwerkes vom Jugendentwurf, daß es immer dem tragischen Verhängnis ausweicht und schließlich immer eine Wendung ins Glückhafte bringt.

19. Verwandte Lebenslagen zwischen Abälard und Hermann.

Wir hatten in Hermann eine Abälard verwandte Gestalt erkannt. Aber nicht nur in den Charakteren, auch in den Lebenslagen nehmen wir Entsprechungen wahr.

Hermanns Aufstand gegen die Römer hat eine gewisse Ähnlichkeit mit Abälards Aufstand gegen seinen Oheim. Ein scheinbar völlig unbedeutender und ungefährlicher Unterführer bricht plötzlich und unerwartet aus dem Dunkel hervor, um sich eine überragende Stellung zu erobern. Als Anführer versteht er die Massen zu beeinflussen und zu gewinnen.

Auch hier ist der Hauptunterschied gegen den tragischen Guiskard, daß der Held nicht zugrunde geht, sondern seinen Traum verwirklicht.

20. Lagenentsprechungen zwischen dem Bruchstück und der Penthesilea.

Auch in der Penthesilea wiederholen sich Lagen des Guiskard. Wie Robert ist Penthesilea ganz unbeugsam in dem Streben zu dem Ziel, das sie sich gesteckt hat, wie ihm steht ihrem Erfolg dabei die Ungestümheit und Leidenschaftlichkeit ihres Wesens nur im Wege. Wie Robert sollte auch sie ihr Ziel nicht erreichen, sondern dabei zerschellen.

Das Volk bestürmt in beiden Fällen den Herrscher (bzw. die Herrscherin) von der unbedingten Verwirklichung seiner Absicht abzulassen, da sie das ganze Volk in den Untergang zu stürzen droht. Er (sie) lehnt unbedingt ab und verursacht dadurch den Untergang bzw. eine Niederlage des Heeres.

Dieselbe Lage der Penthesilea hat noch in der Beziehung auf Guiskardlagen ein anderes Gesicht. Penthesilea steht in ihrem unbedingten Angriffswillen nicht durchaus allein. Asteria und ihre Gruppe unterstützen sie dabei. Wir können also auch von einer Spaltung im Heere sprechen, die über der Frage ausbricht, ob der Krieg fortzusetzen ist, wofür die Robert verwandte Gestalt (Penthesilea) eintritt, oder man heimkehren soll, was die meisten wünschen.

DRITTER TEIL:

VERSUCH EINER WIEDERHERSTELLUNG DER HANDLUNG.

1. Aufgabe.

Nachdem wir uns einen Begriff von den Charakteren des Dramas, ihren Schicksalen und den Beziehungen, die sie miteinander verbinden und trennen, wie auch eine allgemeine Vorstellung über den Ablauf des Geschehens gebildet haben, soll nun eine genaue Betrachtung der vom Dichter in das Bruchstück eingeführten Einzelheiten der Handlung uns eine Handhabe geben, auch im einzelnen in die Ereignisse der verschollenen Teile des Dramas hineinzuleuchten [1]).

2. Wahrscheinlicher Fortgang und Ende des zehnten Auftritts.

Wie sollte die Handlung nach dem Abbruch des Dramas verlaufen? Die Not und Entkräftung des Volkes erlaubt es kaum, anzunehmen, daß es seine Erschlaffung und Verzweiflung je wieder abwerfen wird. Nur die Zusage einer baldigen völligen Erlösung aus seiner Not wird es befriedigen können. Andererseits dürfte es aber für den Guiskard, den der Dichter uns hingestellt hat, unmöglich sein, seinen Plan aufzugeben und dem Flehen der Seinen nachzugeben (vgl. oben II, 15 S. 50). Es würde ein Ersticken, eine Verschüttung der Handlung eintreten, wenn nicht eine Fortsetzung dieser Lage möglich wäre, die sowohl die Wünsche Guiskards wie diejenigen des Volkes vereint. In der Tat ist im Bruchstück eine solche Fortführung der Handlung vorbereitet. Wir hören, daß Guiskard in Kürze einen Sturm auf Konstantinopel unternehmen will, und daß dieser Plan durch die Einigung mit einer Verrätergruppe in der Stadt große Aussicht auf Erfolg hat. Ein schneller, völliger Erfolg der Belagerung aber erfüllt ebenso sehr des Volkes Wünsche wie diejenigen Guiskards. Dies gestattet uns, mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Guiskard auf die Bitten seiner Krieger, sie heimzuführen, auf die neuen Aussichten einer siegreichen Lösung der Frage verwiesen hat, die sich aus der Einigung mit den Verrätern ergaben. Ein einziger neuer Sturm würde sie verwirklichen, und den werde er vielleicht schon für den gleichen Tag anbefehlen. (Genau kann Guiskard den Zeitpunkt nicht angeben, weil eine Antwort der Verräter auf seine Botschaft noch aussteht.) — In

der Quelle kommt eine ähnliche Lage vor, die unsere Annahme stützt. Guiskard sagt, nachdem er mit Verrätern in Durazzo angeknüpft hat, die baldige Einnahme der Stadt voraus (Funk III, 9).

Angesichts der hoffnungslosen Stimmung des Volkes wären wir nicht ohne weiteres berechtigt einen freudigen Widerhall dieser Eröffnung anzusetzen, wenn der Dichter im Bruchstück nicht einen solchen besonders vorbereitet zu haben schiene. Als Abälard dem Volk von Guiskards Erkrankung berichtet und die Verzweiflung darüber noch mit der Eröffnung von Guiskards Absicht, bald einen Sturm zu unternehmen, schüren will, erreicht er dieses Ziel überraschenderweise nicht, sondern der bloße Gedanke, daß Guiskard gesund genug bleibt, ihn ausführen zu können, reißt die Krieger zu begeisterter Stimmung für einen solchen Angriff hin.

Abälard:

„Kurz, wenn die Nacht ihn lebend trifft, ihr Männer,
Das Rasende, ihr sollt es sehen, vollstreckt sich,
Und einen Hauptsturm ordnet er noch an."

Der Greis:

„O möcht er doch!"

Der erste Krieger:

„O könnten wir ihm folgen."

Der zweite Krieger:

„O führt er uns noch lange der teure Held
In Kampf und Sieg und Tod." (7. Auftr.)

Wenn zu einer Überwindung der eingetretenen Krisis der Handlung der Sturm nötig ist[2]) und zu diesem wie zu einer völligen Ausnutzung der im Stoff liegenden dramatischen Möglichkeiten eine begeisterte Zustimmung des Volkes zu Guiskards neuem Plan, so erhalten diese Anhaltspunkte durch die eben vorgeführte Stelle eine starke Stütze. Wir dürfen also mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Guiskards Beantwortung der Klagen mit der Aufforderung, sich zum letzten, diesmal sicher erfolgreichen Sturm zu rüsten, im Heere einen starken Widerhall gefunden und der Führer seine Gefolgschaft noch einmal zu Begeisterung und Siegesvertrauen hingerissen hat.

3. Wann sollte der Sturm stattfinden?

Wann sollte dieser Sturm stattfinden? — Da die Ereignisse des Bruchstücks in einem Zuge aufeinander folgen und auch die Penthesilea sich nicht über den Zeitraum eines Tages erstreckt, ist es wahrscheinlich, daß das Geschehen mit dem Ende des Tages, an dessen frühem Morgen wir im Bruchstück stehen, schließen sollte. Setzen wir den Sturm für den Mittag oder Nachmittag an, so bleibt die

Einheit der Handlung gewahrt. Es bleibt dann vor ihm Zeit genug für die zu erwartenden Auseinandersetzungen innerhalb der Familie des Herrschers und nach ihm bis in die Nacht Zeit genug für einen völligen Abschluß der Handlung. Aus dem Stoff selbst scheint sich also als Zeitpunkt für den Sturm die Mitte und Höhe des Tages zu ergeben.

4. Mißerfolg des Sturmes.

Wie wir schon auseinandersetzten, darf eine Einnahme von Byzanz nicht für den ferneren Verlauf der Ereignisse angenommen werden (vgl. oben I, 16 S. 21). Der Sturm muß also abgeschlagen werden [3]). Beim zusammenfassenden Blick auf die Lage wird dies als das Natürlichste erscheinen. Was den Normannen in voller Kraft nicht gelang, wird den vor der Pest zusammengeschmolzenen und entkräfteten auch nicht gelingen. Dadurch, daß Guiskard den Sturm nicht selbst ausführen kann, wird sein Mißerfolg auch noch besonders vorbereitet. Wir erörterten schon oben das Ausmaß seiner Krankheit und folgerten daraus, daß er den Sturm unmöglich selbst leiten könne.

Auch dadurch, daß nur Robert der Oberbefehl bei diesem Sturm zufallen kann, — wie in der Quelle bei Guiskards Verhinderung, Bohemund den Oberbefehl übernahm — wird ein Mißerfolg weiter vorbereitet. Die Heftigkeit, Unvorsichtigkeit und Leidenschaft, worin Robert sich gezeigt hat, können dem Gegner gefährliche Blößen bieten und alles verderben [4]). Wir erinnern uns einer Entsprechung in den Memoires. Durch überstürzte Heftigkeit verdirbt der die Flotte führende Bohemund die Aussichten der Normannen, zur See über die Venetianer zu siegen und erleidet eine völlige Niederlage.

5. Nach dem Sturm.

Versuchen wir uns einen Begriff von der Stimmung des geschlagenen Heeres zu machen, so werden wir es in nunmehr völliger Entmutigung und Verzweiflung erwarten. Wenn Guiskard durch irgendeine List sein Fernbleiben vom Sturm erklärlich gemacht hat, so mußte das Heer nun, indem es stürmisch heimverlangend nach seinem Feldherrn rief und sich nicht durch leere Ausflüchte abweisen ließ, endlich seiner Krankheit gewiß werden. Wir sehen im Bruchstück, welche Wirkung die Nachricht von der Erkrankung Guiskards machte. Es mußte nun, wo noch Schrecken und Scham der Niederlage hinzu kam, eine noch viel größere Panik entstehen als damals. Hat Guiskard nun, wo ihm der sichere baldige Tod vor Augen steht und der Zusammenbruch seiner letzten Hoffnung offenbar wird, endlich den Bitten der Seinen nachgegeben und von

seinem Plane abgelassen? Es wäre unvernünftig, vollkommen sinnlos gewesen, es nicht zu tun. Es wäre wahrscheinlich unmöglich gewesen, die Krieger von neuem zum Angriff zu ordnen. Hat der Dichter uns nun, um das Bild seines Helden nicht durch Blindheit und offenbare Sinnlosigkeit zu verzerren und zu verfratzen, den Anblick eines entsagenden Guiskard bieten wollen? Ein solches Eingeständnis seines Mißerfolges würde bei der ungeheuren Tat- und Spannkraft, mit der der Held im Bruchstück dasteht, einen dem Anfang entsprechenden Abschluß des Dramas wohl unmöglich machen und die Harmonie der einheitlichen Gestalt unheilbar stören. Auch das unbedingte Festhalten der übrigen Helden des Dichters an ihren Lebenszielen macht ein Zurückweichen Guiskards höchst unwahrscheinlich. Wir sahen, daß diese sich durch keine Niederlagen und Mißerfolge von ihren Gesinnungen abbringen lassen. Ihr Wille, das gestellte Ziel zu erreichen, ist nur durch den Tod zu brechen. Sein Bruch bedeutet den Tod (vgl. oben II, 15, S. 50). Also: ein blindes Bestehen auf seiner Absicht würde das Bild Guiskards verzerren, verfratzen; ein Nachgeben würde es brechen. In beiden Fällen würde die überlegene Großartigkeit seiner Gestalt verloren gehen. Da wir aber an dieser unbedingt festhalten müssen, so werden wir zu der Annahme gedrängt, der Dichter habe seinen Helden dieser Wahl überhoben. — Man braucht das mit dem Stoff unmittelbar gegebene nicht zu verlassen, um als Nächstliegendstes anzunehmen, er habe ihn, den der Pest Verfallenen, Siechen bei der Rückkehr der Truppen bewußtlos in Fieberschauern darniederliegen lassen. Sehen wir nun, daß wir mit dieser Annahme nicht nur die Einheitlichkeit der Gestalt Guiskards retten, sondern daß nur durch sie der Raum gewonnen wird, den Konflikt zwischen Robert und Abälard, der in der Exposition eine so große Rolle spielt, einen entsprechenden Anteil an dem Gesamtgeschehen zuzuweisen, so wird sie für uns in noch höherem Grade wahrscheinlich werden müssen. — Das Drama bleibt in der Hauptsache die Tragödie Guiskards. Der Kampf um die Nachfolge, auf den der Dichter uns so nachdrücklich vorbereitet hat, darf also nicht für einen Zeitpunkt nach dem Tode Guiskards angesetzt werden[5]). Das würde das Drama in zwei Teile teilen, den Helden aus der notwendigen Mittelstellung verdrängen, alle Geschlossenheit des Aufbaues zerstören. Wenn nun der Austrag des Konfliktes zwischen Robert und Abälard nicht nach dem Tode Guiskards stattfinden kann, so müssen wir andererseits voraussetzen, daß die Überlegenheit selbst des kranken Guiskard hinreichen würde, um Abälard von einer Einwirkung auf das Volk abzuhalten und seinem Sohn huldigen zu lassen. Aber während einer Bewußtlosigkeit Guiskards kann dieser Konflikt sehr wohl ausgetragen werden. Aus der Lage der Rückkehr des geschlagenen Heeres wächst bei einer Bewußtlosigkeit Guiskards der Austrag des Gegensatzes zwischen Robert und Abälard unmittelbar hervor. Abälard wäre nun hervorgetreten und hätte Gelegenheit gehabt, alle seine glänzenden Fähigkeiten spielen

zu lassen. Dies wäre sein großer Auftritt gewesen. Wir dürfen nach seinem Verhalten im 6. Auftritt annehmen, daß er sich erbieten werde, das Volk heimzuführen und ihm damit als Erretter und Erlöser aus der Not erscheinen werde. Erinnern wir uns aber, daß das Volk Robert als den rechtmäßigen Thronerben zu betrachten gewohnt war, daß, wenn dieser seinen Vetter, wenn nicht an Beliebtheit, so doch bisher unzweifelhaft an Herrscheransehen überragt hat, vergegenwärtigen wir uns, daß der geliebte Guiskard ja noch lebt, daß er vor kurzem noch Abälard als unwürdig betrachtet hat, so werden wir zu der Anahme gedrängt, daß auch Robert über einen starken Anhang verfügte, und sich ihm dieser unbedingt zur Verfügung stellen werde [6]).

Diese Ereignisse finden wir in Lagenverwandtschaft in der Quelle vorgebildet. Die unter Nichtachtung Guiskards und seines Wunsches ins Werk gesetzte Schilderhebung Abälards erinnert an den Volksaufstand für Abälard in der Quelle. Grauhaarige Krieger erheben sich nach Funks Schilderung von ihrem ruhigen Alterssitz, um für die Rechte ihres Lieblings zu fechten. — Ferner gemahnt der teilweise Abfall des Heeres von Robert, den seine Parteinahme für Abälard bedeutet, an den Abfall der Barone von Bohemund. — Diese Beispiele von Lagenverwandtschaft der Dichtung zur Quelle sind geeignet, unsere Annahmen zu stützen.

6. Die Katastrophe.

In einem großen Auftritt mögen die beiden Widersacher sich gegenübergestanden haben und vor allem Volk sich gegenseitig der Unfähigkeit, das Heer zurückzuführen, beziehungsweise des Verrats geziehen haben. Vergegenwärtigen wir uns den Charakter der beiden Feinde und den Preis, um den sie kämpfen, so wird uns die Spannung, die sich daraus im Heere ergeben mußte, als sehr ernst erscheinen müssen.

Ziehen wir die sich daraus für eine Fortführung der Handlung ergebenden Möglichkeiten in Betracht, so werden wir alle Fortführungen ausschließen dürfen, die die Macht des bisherigen Geschehens im Leeren verlaufen ließen. Das wäre aber der Fall bei einem blutigen Austrag dieses Gegensatzes wie einem teilweisen Abzug des Heeres. Machen wir einen Überschlag über den Reichtum des bisherigen Geschehens, der doch über ein streng und einheitlich durchgeordnetes Gebilde nicht hinauswachsen dürfte, so werden wir das Einsetzen der Katastrophe in der Nähe dieser Ereignisse vermuten dürfen. Als Möglichkeit bietet sie sich ebenso an wie das schon als Fortführung erwogene und verworfene. Während hingegen dieses dem Gange des Dramas die Sehnen kappen würde, würde ein drohender Untergang der hadernden Normannen unter dem Ansturme der siegestrunkenen Griechen ihm einen neuen mächtigen Antrieb geben. Daß wir einen völligen Untergang der

Normannen anzusetzen haben, haben wir schon oben ausführlich dargetan. (Vgl. oben I, 17 S. 22). Nach Lage der Dinge kommt dafür doch neben dem Angriff der siegreichen Griechen kaum etwas in Betracht.

Ihre Feuerprobe würde diese Annahme aber erst bestehen, wenn sie die Frage löste, wie ein Drama Guiskards und seines Heldentums aus einem von Anfang an zum Tode herabgleitenden Leben entwickelt werden könnte. Wir können unsere bisherigen Annahmen über den Fortgang der Handlung nur aufrecht erhalten und nur einen solchen Abschluß in Betracht ziehen, bei dem mit einem Schlage wieder der Herzog selbst Angelpunkt und Seele des dramatischen Geschehens würde. Wenn Guiskard auch im sich entfaltenden Drama, als er mit seinem gewaltigen Willen seine Krankheit niederhielt, handelnd, begeisternd und groß erscheinen konnte, so wird ihm doch im weiteren Verlauf des Geschehens diese ihm gemäßeste Erscheinungsweise so sehr verkümmert, daß der Betrachter sie bei seinem elenden Verscheiden aus den Augen verlieren würde. Wir dürfen deshalb mit einiger Aussicht auf Wahrscheinlichkeit die Annahme wagen, der Dichter habe eine Wendung der kriegerischen Lage, die die Möglichkeit bietet, Guiskard noch einmal in vollem Glanze, als Retter und Held, erscheinen zu lassen, für das Ende der Handlung geplant. Der Motivschatz des Dramas bietet uns aber nur eine Möglichkeit, eine neuerliche Überwindung der Krankheit von seiten Guiskards anzusetzen, nämlich die Gefahr eines völligen Zusammenbruchs. Der Anblick eines nur geschlagenen und hadernden, aber noch kriegskräftigen Volkes würde als Antrieb kaum stark genug sein. Die übernatürliche Überwindung der Krankheit im Bruchstück, wie die Tatsache, daß der Dichter überhaupt das Wunderbare, Plötzliche in seinen Werken liebt (vgl. oben II, 16 S. 52), sind in gleicher Weise geeignet, diese Annahme zu festigen. So tun wir denn den letzten Schritt und nehmen an, Guiskard habe seine Krankheit noch einmal wie ein verfallenes Gewand abgeworfen und sei seinen weichenden, schon verlorenen Truppen noch einmal in aller kriegerischen Herrlichkeit erschienen, habe noch einmal Jubel, Begeisterung und Zuversicht verbreitet, habe noch einmal Wundertaten des Heldentums vollbracht und sei an der Spitze seiner Krieger den Heldentod gestorben, und sein ganzes Volk sei ihm in den Tod gefolgt (vgl. oben II, 17 S. 52).

In dem Umstand, daß nach Wielands Bericht das Drama, aus dem Kleist ihm vorlas, „Tod Guiskards des Normannen" hieß, finden wir eine gewisse Bestätigung für unsere Wiederherstellung des Schlusses. Aus dieser Benennung geht hervor, daß der Tod Guiskards selbst ein ganz überraschendes großes Ereignis, den Gipfelpunkt des Geschehens bilden sollte [7]). Das würde bei den Ereignissen, wie wir sie annehmen, erfüllt werden. (Ob Kleist seinem Drama wirklich den von Wieland angegebenen Titel geben wollte, oder ob dieser in ihm selbständig seinen Eindruck zusammenfaßte, ist dabei belanglos.)

Auch die Tatsache, daß sich in der Quelle eine lagenverwandte Stelle zu den von uns angesetzten Schlußereignissen findet, ist geeignet, unseren Wiederherstellungsversuch zu stützen. Kraft und Mut der Durazzo belagernden Normannen ist durch Pest und Hunger erschüttert. Die Nachricht, daß Kaiser Alexius zum Entsatz von Durazzo mit einem großen Heer heranrückt, entmutigt die Normannen vollständig. Da gelingt es Guiskard durch eine Ansprache, von neuem Kampfesmut und Begeisterung zu erwecken. Die Normannen gewinnen die Schlacht, und zwar entscheidet der Augenblick das Treffen, wo Guiskard an der Spitze der Reiterei in den Kampf eingreift (Funk III, 9).

Ferner würde unsere Darstellung mit den Charakteren, Schicksalen und Gesinnungen übereinstimmen, die wir für Abälard und Robert, unabhängig von den soeben angestellten Erörterungen, aus Dichtung und Quelle erschlossen zu haben glauben. Auch dadurch erhält sie eine neue Befestigung.

7. Zusammenfassung.

Zur besseren Übersicht fassen wir das Ergebnis unserer Untersuchung noch einmal zusammen, wobei wir, wo es möglich oder nötig ist, die Ereignisse vorsichtig abrunden werden. — Wir glaubten, gute Begründungen für folgende Aufstellung des weiteren Handlungsverlaufes vorgebracht zu haben. Es gelingt Guiskard, die Entmutigung und Entkräftigung seiner Krieger durch die wohlbegründete Hoffnung eines unmittelbar bevorstehenden siegreichen Abschlusses der Belagerung noch einmal zu Begeisterung und Kampfesmut hinzureißen. Noch für denselben Tag fordert er sie auf, sich für den letzten Sturm zu rüsten. — Wegen seiner Erkrankung, die ihn alsbald wieder zu körperlicher Ohnmacht verdammt, kann Guiskard den Angriff indessen nicht selbst leiten. Er übergibt den Oberbefehl seinem Sohne Robert. Die ausrückenden Normannen werden von den Griechen abgeschlagen und fluten enttäuscht und verzweifelt ins Lager zurück. Sie drängen sich vor dem Zelt Guiskards zusammen und rufen laut nach ihrem Feldherrn, um ihn aufzufordern, sie heimzuführen. Aber Guiskard liegt in Ohnmacht und Fieber darnieder. Als die Krieger, wahrscheinlich durch die Frauen, vielleicht aber auch durch Abälard, der in Haft im Lager zurückgeblieben sein wird, sich aber nun leicht befreien konnte, von diesem Zustande Guiskards erfahren, bricht unter ihnen eine Panik, eine völlige Verzweiflung aus. In diesem Augenblick tritt Abälard hervor und bietet sich an, das Volk sicher in die Heimat zurückzuführen. Er findet begeisterten Widerhall, sein Ziel scheint erreicht. Da schaltet sich Robert in die Ereignisse ein. Vielleicht ist er als letzter aus dem Kampf heimgekehrt und sieht nun bestürzt den Vorsprung, den der gefährliche Vetter sich gewonnen hat. Er stellt sich mit Entschiedenheit als einzig berechtigten Nachfolger Guis-

kards vor und fordert das Volk auf, ihm zu gehorchen und Abälard, den schon sein Vater als Schurken und Verräter erkannt habe, zu verlassen. Wir dürfen erwarten, daß Cäcilia, die als Pflegerin immer an Guiskards Seite verharrt haben wird, Partei für ihren Sohn ergreifen und erklären wird, seine Ansprüche seien ganz im Sinne Guiskards und entsprächen seinem letzten Wunsche.
In der Tat erkennt ein Teil des Volkes Roberts Ansprüche an und schart sich um ihn als seinen Führer. In heftigen wilden Wechselreden stehen sich die Führer der beiden normannischen Haufen gegenüber, so daß ein blutiger Austrag der Gegensätze nicht mehr durchaus fern zu liegen scheint. Da erinnert ein Überfall der Griechen die Normannen an ihre Lage und deren wirkliche Erfordernisse. Die gemeinsame Gefahr macht den Bruderzwist gegenstandslos. Die Scharen Abälards und Roberts machen gemeinsam Front gegen die Griechen. Aber sie sind dem plötzlichen Angriff in ihrer Erschöpfung nicht mehr gewachsen. Ein ruhmlos schnelles und wirres Ende scheint ihnen bevorzustehen. Da gibt Guiskards wunderbares Eingreifen in den Kampf den Dingen noch einmal eine neue Wendung. Guiskard ist im Zelt aus seiner Ohnmacht erwacht. Die verzweifelten Frauen schildern ihm die Not der Lage. Da zwingt er in wilder Anstrengung die Schwäche der Krankheit noch einmal nieder. Er erhebt sich vom Lager, legt sich die Rüstung an und schreitet wie ein Gesunder hinaus. Sein Anblick belebt die weichenden und fliehenden Normannen wunderbar. Wie ein himmlischer Retter tritt der angebetete Führer unter sie. Sein Zuruf verleiht ihnen neue Kraft, sein Beispiel entzündet sie zu neuer Tapferkeit. Der Kampf kommt zum Stehen, ja die Normannen gewinnen Boden; sie scheinen sich ihrer Feinde doch erwehren zu können. Allen voran kämpft Guiskard und verrichtet Wunder der Tapferkeit. Aber ein höheres Schicksal hat gegen ihn entschieden. Guiskard fällt, die Normannen werden wieder zurückgeschlagen und sind alsbald völlig vernichtet. Der Jammer der gefangen abgeführten königlichen Frauen könnte das Ganze beschließen, wie der Jammer des Volkes es eröffnet hat.

VIERTER TEIL:

VERSUCH EINER WIEDERHERSTELLUNG DES AUFBAUS.

1. Aufteilung in Auftritte.

So begründet uns unser Inhalt des Dramas erscheinen mag — wir dürfen uns nicht dabei beruhigen, ohne die Überzeugung gewonnen zu haben, daß er das Gefüge eines Dramas füllen würde. das in seinem Aufbau dem Charakter des Bruchstücks entspricht und seine Kennzeichen aufweist. Freilich werden wir bei einem entsprechenden Versuche uns bewußt werden, daß wir noch schwankeren Boden betreten als bisher, die Fraglichkeiten sich so erheblich mehren, daß die folgende Erörterung vielleicht nicht unter einen engeren Begriff der Wissenschaft fällt. Wie dem auch sei, jedenfalls ergibt sich uns aus den vorhergehenden Erörterungen beinahe zwanghaft eine letzte ergebnishafte Zusammenfassung unsrer Bemühungen um das Bruchstück.

Wenden wir die von uns für den Verlauf des Dramas wahrscheinlich gemachten Motive und Konflikte auf die Form des Dramas an, so brechen sie sich unwillkürlich und zwanglos in eine fortfließende Folge von Auftritten. Und zwar sind, um sie in den Grundlagen darzutun, zunächst Hauptauftritte nötig zwischen 1. Abälard und Helena, 2. Guiskard und Helena und 3. Guiskard und Robert. Die angegebene Reihenfolge ist dabei notwendig. Die Auseinandersetzung Guiskard — Helena kann erst nach derjenigen zwischen Abälard und Helena erfolgen, da diese für sie erst die handlungsmäßigen Voraussetzungen bringt. An diese Auftritte schließt sich eine Aussprache zwischen Guiskard und Robert zwanglos an. Wir dürfen sie erst hier einsetzen, weil sie früher einen einheitlichen Abfluß zerrisse. Denn ihr Inhalt dürfte nur teilweise von demjenigen jener Auftritte abhängen, vielmehr hauptsächlich in die Zukunft weisen.

Die Anknüpfung dieser Auftritte an die Ereignisse des 10. Auftritts ist durch eine Verhaftungsszene Abälards zu erwarten. Das Bruchstück enthält dafür einen deutlichen Hinweis in Guiskards Wort, er wolle mit Abälard nachher noch ein „eigenes Wort“ sprechen. Nach der Rückkehr des Fürsten und der fürstlichen Familie ins Zelt ist die Auseinandersetzung mit Abälard das allerdringendste. Wir waren überzeugt, daß Guiskard, wegen der Notwendigkeit, diesem eine neue Einwirkung auf das Volk abzuschneiden, seine sofortige Verhaftung aussprechen würde.

Auf diese Weise ergibt sich ein lückenloser Anschluß an die Auftritte des Bruchstücks. Würden wir den nicht herstellen und fortführen können, würde unsere Aufstellung einer wichtigen Wahrscheinlichkeitsprobe nicht genügen.

Eine Übersicht, die diese Auftritte mit ihrem Themengehalt füllt, soll nun folgen und so noch stärker für die Berechtigung ihrer Aufstellung zeugen.

Die Verhaftungsszene Abälards braucht nicht eine zweiseitige Aussprache zwischen Abälard und Guiskard zu bringen. Eher ist zu vermuten, daß Guiskard dem Neffen kurz seinen Verrat vorhalten und darauf den Befehl geben wird, ihn abzuführen und einzusperren. Dennoch würde es ein bewegter und hochdramatischer Auftritt sein, da Helena leidenschaftlich in das Geschehen einwirken könnte und auch Robert nicht stumm bleiben wird.

Die Überleitung von diesem zum Abälard—Helena-Auftritt müssen wir uns etwa so vorstellen, daß Helena den Bräutigam in einem besonderen Zelt, wo er gefangen gehalten wird, besucht, so wie Hohenzollern und Natalie den gefangenen Homburg aufsuchen.

Zwischen Helena und Abälard ist als erstes Abälards Treubruch an Guiskard und seine zu erwartende Züchtigung zu erörtern. Man muß annehmen, daß Helena deswegen große Besorgnis äußern und dem Bräutigam zugleich Vorwürfe wegen seiner Handlungsweise machen wird. — Abälard hat dagegen zu setzen: die Dringlichkeit der Stunde, Guiskards bevorstehendes Ableben, sein eigenes Recht auf den normannischen Thron, Guiskards Gewissenlosigkeit in der Abmachung mit den Verrätern; daß dadurch seine und ihre Aussichten vernichtet würden. — Helenas Stellungnahme zu diesen Ereignissen muß nun deutlich werden. Wir dürfen sie im Zwiespalt zwischen der Liebe zu Vater, Kindern und Bräutigam erwarten. Im Ganzen dürfte der Auftritt ein unbedingtes Festhalten der Verlobten an ihrem Bund bedeuten. Also auch ein Sichtbarwerden der zwischen den beiden waltenden Liebesgefühle ist zu erwarten (vgl. oben I, 25 S. 29 und II, 12 S. 47). — Es folgt der Auftritt Guiskard — Helena.

Wir werden Helena im Kampf um den Bräutigam wie in heftiger Anklage wegen der Abmachungen mit den Verrätern zu erwarten haben (vgl. oben II, 14 S. 49). Der Auftritt würde Guiskard im Konflikt zwischen Kindesliebe und seinem Werk zeigen und somit reich an Inhalt und Spannung sein.

Daran schließt sich der Auftritt Guiskard — Robert. Zwischen ihnen ist folgendes zu erörtern: die militärischen Angelegenheiten: Stand der Belagerung, Kraft und Stimmung des Heeres, die unbedingte Notwendigkeit, jetzt den entscheidenden Erfolg davonzutragen. Der um diese Zeit wahrscheinlich wieder von der vollen Wucht der Krankheit niedergeworfene Guiskard müßte Robert den Befehl über den Sturm übertragen und ihm Anweisungen geben. Er würde ihn zu Umsicht und Vorsicht mahnen, und ihm sein Ver-

trauen und seine Zuneigung ausdrücken (vgl. oben I, 28, S. 31). Auch eine Aussprache über Abälard ist zu erwarten. Möglicherweise wird erst jetzt der Entschluß, wie er zu bestrafen sei, gefaßt.

Hiermit ist die Handlung reif für die Boten aus Konstantinopel, die wir in einem weiteren Auftritt in Unterredung und Abmachung mit Guiskard und Robert erwarten werden. — Nun kann der Befehl zur Vorbereitung des Angriffs und der Zeitpunkt, an dem er erfolgen soll, bekanntgegeben werden. Wir werden also einen weiteren Auftritt ansetzen, in dem Robert dies vor dem Volk besorgt und zugleich den Entschluß des Herrschers über Abälard verkündet. Auch wird er sich als Befehlshaber des Angriffs vorstellen und wir müssen erwarten, daß er nun versuchen wird, ein besseres Verhältnis zum Volk herzustellen.

Daß uns die Ereignisse des Sturmes auf der Bühne vorgeführt werden, werden wir natürlich nicht annehmen. Das macht schon die Einheit des Ortes, an der wir glaubten festhalten zu müssen, unmöglich. Aber das ist auch gar nicht erforderlich. Dramatisch nötig ist an dieser Stelle vor allem die Vorführung der Besinnungslosigkeit des wieder schwer erkrankten Fürsten. Wir müssen ihn in der Obhut der Frauen erwarten. Die Brücke also zwischen dem Auszug des Heeres und seiner Rückkehr würde dieser Krankenauftritt bilden. Er würde reich an seelischem Gehalt sein, da er die Gefühle der Frauen untereinander und zu Guiskard enthüllen bzw. neu beleuchten würde. Die vorangegangenen Ereignisse müßten in ihren Reden einen Widerhall finden. Auch würde ihre Sorge und Ahnung dem Kommenden gelten.

Die Ereignisse des Sturmes haben wir in einem Botenbericht zu erwarten. Der zuerst angelangte Flüchtling wird von dem Verhängnis berichten.

Es reihen sich nun ohne weitere szenische Schwierigkeiten die anderen Ereignisse an, die wir aus der Anlage des Bruchstücks erschlossen zu haben glauben.

Bis zur Rückkunft der Menge der Kämpfer könnten noch die Frauen die Bühne beherrschen. Die Schreckensnachricht muß sie stark mitnehmen. Die starke, härtere und entschlossenere Cäcilia (vgl. oben I, 27 S. 30 und II, 11 S. 47) würde sich jedoch wirkungsvoll von der fassungsloseren Helena (vgl. oben II, 10 S. 45) abheben und darauf deuten, daß Guiskards Wille trotz seines Ausfalls in der nun zu erwartenden Verwirrung einen entschlossenen und mutigen Vertreter finden würde.

Ein nächster Auftritt wird Cäcilias erzwungene Eröffnung der Wahrheit über Guiskards Zustand bringen und die Verzweiflung darüber im Volk.

Es schließt sich Abälards Auftreten an und sein Erbieten, das Volk heimzuführen, wie Cäcilias Versuche, seinem Erfolge dabei entgegenzutreten und Roberts Recht in Erinnerung zu bringen.

In einem neuen Auftritt würde Roberts Erscheinen eine weitere straffe Steigerung der Spannung bringen. — Der dramatische Haushalt des Ganzen gestattet mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit Roberts späteres Auftreten anzusetzen. Die soeben eingeordneten Ereignisse müssen abgerollt sein, bevor der Gegensatz Robert — Abälard seine ganze Wirksamkeit erhalten kann. Eine ungezwungene dramatische Weiterentwicklung wäre nicht möglich, wenn die beiden Widersacher sofort aufeinander platzten. Es würde Stauung und Strudel im Abfluß entstehen. Die überlegene gelassene Sicherheit, mit der die Handlung im Bruchstück abläuft, verbietet uns aber eine solche Möglichkeit. Die kriegerischen Pflichten des Feldherrn machen Roberts doch nur wenig späteres Erscheinen leicht erklärlich.

Wie wir wahrscheinlich gemacht zu haben glauben, würden die beiden sich gegenseitig der Unfähigkeit, das Heer zurückzuführen bzw. des Verrats geziehen haben. Wir hatten geglaubt, eine Spaltung des normannischen Heeres, das sich zum Teil für Robert, zum Teil für Abälard entscheiden würde, ansetzen zu dürfen.

Die Frage, wie der Einbruch der Griechen und die Schilderung des Kampfes szenisch bewältigt werden sollte, ist einigermaßen einfach. Die Penthesilea bietet uns das Vorbild, nach dem wir bei einer Einordnung dieser Ereignisse in das Gefüge eines Dramas verfahren müssen. Die Menge des Kampfgeschehens geht dabei aus der Schilderung von Zuschauenden hervor, das jedoch immer wieder von dem Auftreten und Handeln der Kämpfer ergänzt und verlebendigt wird. Achills Gefangennahme der Königin und deren Befreiung aus der Hand der Griechen bieten uns ein Beispiel dafür.

In unserem Falle würde wohl den Frauen vom Feldherrnzelt aus die Aufgabe zufallen, einen großen Teil des Kampfgeschehens zu schildern. Sie würden den von uns angesetzten Verlauf in ihren Wechselreden der Angst und Hoffnung dem Zuschauer vor Augen führen. Das könnten wir uns etwa so vorstellen, daß die festere Cäcilia der zarteren Tochter, die den Schreckensbildern des Kampfes nicht ins Auge blicken kann, berichtet. — Daneben könnte aber natürlich auch die Beobachtung von Kriegergruppen treten.

Bei Reifheit der äußeren Lage geht aus dem Kreise der Frauen die Auferstehung Guiskards hervor. Gemäß der oben bezeichneten Anordnungsweise der Penthesilea dürfen wir vielleicht vermuten, daß Guiskards Erscheinen auf dem Kampffelde auf der Bühne vorgeführt werden sollte. — Wo die Frauen eine so große Rolle in dem Geschehen spielen, ist es kaum möglich, daß uns der Dichter über ihr Ende im Dunkeln lassen wollte. Ob sie von ins Zelt einbrechenden griechischen Söldnern niedergemacht werden sollten? Es geht durch das ganze Bruchstück ein mächtiger Wille des Dichters zum Harmonischen, Verhaltenen. Das bietet einen Anhaltspunkt dafür, daß er, der später ohne Scheu Schreckens- und Entsetzensbilder darstellte, sich mäßigen wollte. Deshalb nahmen wir oben versuchsweise als Schlußauftritt die Abführung und den Jammer der g e f a n g e n e n Frauen an (vgl. oben III, 7 S. 62).

2. Übersicht.

Zur besseren Veranschaulichung geben wir nun eine durchgezählte Übersicht dieser Auftritte. Selbst wenn wir ein starkes Vertrauen zu unserer Aufstellung haben dürften, würden wir damit natürlich noch nicht den Anspruch verbinden, daß unsere Zählung sich mit derjenigen der vernichteten Auftritte des Dichters deckt. Dennoch liegt der Vorteil einer solchen Zusammenfassung auf der Hand. — Weiterhin ist die Gültigkeit unserer Aufstellung dadurch begrenzt, daß die angeführten Personen jeweils nur die Hauptträger der Handlung bezeichnen. Natürlich ist zu erwarten, daß deren Auseinandersetzungen nach Art des Bruchstücks gelegentlich von anderen Personen unterbrochen, verwirrt und gesteigert werden, was sich aber auch unseren Vermutungen entziehen muß. Durch diese Einschränkungen vor einer Mißdeutung geschützt, kann nun die Übersicht vorgelegt werden.

10. Auftritt: Außer dem im Bruchstück vorgeführten Guiskards Eröffnung der neuen Aussichten und die Begeisterung des Volkes für den Angriff.
11. Auftritt: (im Feldherrnzelt). Die Verhaftung Abälards.
12. Auftritt: Abälard — Helena.
13. Auftritt: Helena — Guiskard.
14. Auftritt: Guiskard — Robert.
15. Auftritt: Guiskard und Robert in Abmachung mit Boten aus Konstantinopel.
16. Auftritt: Robert dem Volk den Befehl zur letzten Vorbereitung des Angriffs gebend und den Zeitpunkt festsetzend.
17. Auftritt: Im vom Heer verlassenen Lager die Frauen, den kranken Guiskard betreuend.
18. Auftritt: Die Ereignisse des Sturmes durch einen Boten.
19. Auftritt: Die Wirkung der Nachricht auf die Frauen.
20. Auftritt: Cäcilia vom Volk zur Eröffnung der Wahrheit gezwungen und die Verzweiflung des Volkes darüber.
21. Auftritt: Abälard vorm Volk. Sich erbietend, es heimzuführen. Cäcilia gegen ihn Stellung nehmend und Roberts Recht verfechtend.
22. Auftritt: Robert vorm Volk. Redekampf der Widersacher. Teilung des Heeres.
23. Auftritt: Nachricht über das Heranrücken der Griechen oder dieses unmittelbar. Gemeinsame Frontbildung der Normannen gegen sie.
24. Auftritt: Die Frauen über den Verlauf des Kampfes.
25. Auftritt: Guiskard erwachend. Die Frauen ihm über das drohende Verhängnis berichtend. Seine Auferstehung und Rüstung.
26. Auftritt: Sein Erscheinen auf dem Kampffeld.
27. Auftritt: Schilderung der sich wendenden Gefechtslage durch eine Kriegergruppe oder die Frauen.

28. Auftritt: Irgendeine Einzelszene des Gefechtes (?)
29. Auftritt: Wieder Schilderung von Beobachtenden: Guiskards Fall und Zerstreuung der Normannen.
30. Auftritt: Abführung der wehklagenden Frauen in die Gefangenschaft (?) [1])

3. Gruppierung der Auftritte.

Ein Bedenken, das sich einem Leser des Bruchstücks aufdrängen muß, ist die zweifelnde Frage, ob das Drama in der raschen Aufeinanderfolge und mächtigen Steigerung, mit der es vorgetragen wird, auch hätte fortgeführt werden können und wird möglicherweise mit ihrer Verneinung das Scheitern des ganzen Planes erklären [2]). Dagegen hat unsere Aufstellung den Vorzug, diese Schwierigkeit zu lösen, ohne der Tatsache Gewalt anzutun, daß ein fast vollendeter Guiskard bestanden hat und die Verzweiflung des Dichters nicht einem verfehlten Aufbau, sondern dem Ungehorsam des Wortes gegolten hat [3]). Wir erkennen beim Blick auf unsere Übersicht der Auftritte, daß Kleist durch einen genialen, ganz eigenartigen Entwurf die Vorzüge einer unaufhaltsam auseinander fortfließenden Auftrittsfolge mit denen einer klaren Akteinteilung hätte vereinigen können. Unsere Übersicht bietet das Bild einer sich zwang- und lückenlos abrollenden Auftrittsfolge, die die Entwicklung des Bruchstücks in gleicher Weise fortführt. Auch befindet sich die Spannung, wie im Bruchstück, in jedem Punkt im Zustande der Steigerung. Ermöglicht und auf die Dauer erträglich wurde dies aber nur durch eine Unterteilung des Ganzen. Wir nehmen drei deutliche Einschnitte wahr: zwischen dem 10. und 11., dem 16. und 17. und dem 22. und 23. Auftritt. Über diese Einschnitte fließen die Ereignisse der vorigen Auftritte zwar ununterbrochen weiter, aber sie eröffnen jeweils eine ganz neue Gruppe von Auftritten mit neuen Ausgangspunkten sich eigenwillig steigernder Spannungen. Sie bezeichnen nach einem vollen Ausatmen ein neues Einatmen der Handlung.

Eine wirkliche Einteilung in vier Aufzüge werden wir jedoch daraus nicht folgern. Vielmehr lassen die Folgewerke des Dichters, die Penthesilea und der Zerbrochene Krug auf eine einfache Durchzählung schließen, die ja eine sich von selbst ergebende Gruppierung nicht ausschließt.

SCHRIFTTUM.

Bertram, Ernst: Heinrich von Kleist, eine Rede. 1925.
Biedermann, Fl. Frhr. v.: Heinrich von Kleists Gespräche. 1912
Brahm, Otto: Das Leben Heinrich von Kleists. 1911.
Braig, Friedrich: Heinrich von Kleist. 1925.
Corssen, Meta: Kleist und Shakespeare. 1930.
Federn, Karl: Das Leben Heinrich von Kleists. 1929.
Fischer, Max: Heinrich von Kleist. 1916.
Fischer, Ottokar: Kleists Guiskard — Problem. 1912.
Gundolf, Friedr.: Heinrich von Kleist. 1922.
Hart, Julius: Das Kleistbuch. 1912.
Herzog, Wilhelm: Heinrich von Kleist. 1911.
Meyer-Benfey, Hrch.: Kleists Leben und Werke. 1911.
— Das Drama Heinrich von Kleists. 1911 und 1913.
Minde-Pouet; Georg: Heinrich von Kleist, seine Sprache, sein Stil. 1[illegible]
Minor, Jakob: Studien zu Heinrich von Kleist. Euphorion 1894. S. 564 ff.
Muschg, Walter: Heinrich von Kleist. 1923.
Rahmer, Otto: Das Kleistproblem. 1911.
Schneider, Hermann: Studien zu Heinrich von Kleist. 1915.
Stefansky, Georg: Ein neuer Weg zu Heinrich von Kleist. Euphorion 1923.
Teller, Frida: Neue Studien zu Heinrich von Kleist. Euphorion 20. S. 681 ff.
Waezold, Wilh.: Kleists Guiskard und Hebbels Moloch. Grenzbote 61. 1902. III. S. 470 ff.
Witkop, Philipp: Heinrich von Kleist. 1922.
Wukadinovicz; Spiridion: Kleiststudien. 1904.

Anmerkungen zum Ersten Teil.

1) Auch Brahm vermutet eine solche verführende Einwirkung Abälards auf Robert: Abälard hat den „leicht Bestimmbaren (Robert) wohl gar gereizt, dem Volke so schroff entgegenzutreten: „Dich jetzt erkenn ich als meinen bösen Geist" sagt ihm Robert „mit Bedeutung" (S. 133).

2) Mit Brahm: „Sein (Abälards) Neid auf den Vetter ist nicht von Heute, aber schlau hat er es verstanden, ihn zu verbergen." (S. 133).

3) In unserer im ganzen doch bejahenden Beurteilung Roberts unterscheiden wir uns grundlegend von der üblichen, die ganz allgemein durch den bezeichneten Mangel entstellt wird. Es seien einige typische Beispiele angeführt:

Braig: „Was groß am Vater ist", zeigt sich im Sohne als höhnische Karikatur im Augenblick der Not. Wie eine tönende Schelle, dem belanglosen Geräusch des Tages von Abälard verglichen, glaubt er mit erborgter Autorität und mit voll genommenem Munde regieren zu können, ein echter Parvenu in der Schule des Lebens." (S. 150).

Brahm: bezeichnet ihn als „tapfer, kampflustig, aber unklar und heftig, kopflos und leicht bestimmbar, rasch und barsch im Befehlen. Ratlos wird er den Schachzügen Abälards gegenüberstehen." (S. 134).

Jakob Minor: „Robert ist in allem das Gegenstück zu seinem Vater. Er ist ein Polterer, der überall seinen Zweck verfehlt." (S. 579).

Gundolf: „der hoffärtig in seinem Recht und guten Gewissen trotzende legitime Sproß." (S. 54).

Meyer-Benfey: „Von Roberts Unfähigkeit sind alle überzeugt, wir haben davon schon ausreichende Proben erhalten." (Kleists Leben und Werke. S. 100).

4) Jakob Minor hat als erster auf die Möglichkeit hingewiesen, daß Kleist die Memoiren benutzt hat und dabei auf die geschilderte Beziehung hingewiesen (S. 576). Die Forschung hat sie jedoch nicht für stark genug gehalten, um daraus mit Bestimmtheit Kleists Benutzung der Memoiren anzuerkennen.

5) Die Gleichsetzung Robert-Bohemund ist grundsätzlich nicht neu. Doch war sie bisher nur im Sinne einer allgemeinen Anregung gemeint, wie etwa auch auf den äußerlichen Zusammenhang der beiden Abälard hingewiesen wurde. Ins einzelne geht die Gleichsetzung nirgends. Minor erschöpft diese Beziehung mit folgendem Satz: „Dem Kleistschen Robert entspricht bei Anna Komnena Bohemund, den sie „Robert in allen Stücken so ähnlich findet, daß man ihn für den leibhaften Vater halten möchte" (S. 573).

6) Wir werden zu verstärkter Beweiskraft unseres Robertbildes beitragen, wenn wir uns auch außerhalb der Dichtung: noch von anderen geschichtlichen Beispielen die Möglichkeit solcher Charakterartung bestätigen lassen. Karl XII. von Schweden und der Römer Mark Anton sind Beispiele dafür, wie sich Heftigkeit und zügellose Leidenschaft mit hervorragender Begabung und großen Erfolgen vertragen. Zugleich sehen wir bestätigt, wie eine solche Zusammensetzung dem Charakter eine eigentümliche, höchst reizvolle, widerspenstige Eigenart verleiht.

7) Die Beurteilung Abälards im Schrifttum ist ungenau und unvollkommen. Einige Beispiele: Braig: „Er (A.) ist ein politischer Geist, ein echter Volksfürst, der jede Regung des Volkes kennt, weil er innig mit ihr verbunden ist" (S. 150). Diese Äußerung verrät Gefühl für Umfang und Bedeutung Abälards, dringt jedoch nicht zu Besonderungen vor. — Brahm hebt Schlauheit und geschicktes Intrigantentum hervor (S. 133). Meyer-Benfey schildert ihn als gefährlichen Meister der Intrige (Kleists Leben und Werke S. 100). Gundolf nennt ihn den „schmiegsamen, tückischen, durch

illegitimen Ehrgeiz gereiften und gewitzten Neffen" (S. 54). Diese Äußerungen beschränken sich, in der Einzelheit zwar treffend, im ganzen aber höchst teilhaft, mit der aufdringlichsten Eigenschaft, die sie mit ihrem Träger gleichsetzen. Das Größenausmaß, das Raubtiermäßige, Heldenhafte und Verführend-glänzende, sind ganz übersehen. — Jakob Minor vermutet „in dem Kampf des todkranken Helden mit dem gesunden lebenskräftigen Neffen den Angelpunkt des Stücks" (S. 580). Diese Äußerung verrät Blick für die große Rolle, die Abälard sicher zukommen sollte, seine Bedeutung für die Kräfteverteilung des Dramas. Aber auch hier macht sich Mangel jeder Ausführlichkeit bemerkbar.

8) Daß ein Zusammenhang über den Namen hinaus zwischen den beiden Abälard besteht, ist bisher noch nicht beobachtet worden.

9) Unsere Schilderung der Eigenschaften Abälards ist weitgehend gleichbedeutend mit der Abfolge seiner Lebensschicksale. Da uns deren Verlauf später wichtig werden wird, weist unsere Anordnung über den augenblicklichen Zweck noch auf spätere Teile der Abhandlung.

10) Über eine solche Bedeutung Guiskards für das Drama sind sich wohl alle Darsteller einig.

11) Wir unterscheiden uns in unserer Guiskardschilderung nirgends grundlegend von der üblichen. Die Bedeutung, die wir der Dämonie und Genialität als letzten Lebensantrieben zumessen, dürfte eher eine Betonungsverlagerung, als etwas Neues sein.

12) Mit Bertram, der nur dasselbe sagt, wenn es in seiner Kleistrede heißt: „Aber wenn, in diesem Bruchstück, Guiskard der Normanne aus dem Zelt seiner Pest hervortritt, in ungeheurer Willensanspannung noch einmal Gesundheit, mächtiges, eroberndes Leben, hohe Führergewalt vortrügend und für den Augenblick vom Schicksal ertrotzend; wenn er seelengebietend dasteht, schon mit dem Wissen um den nahen vorzeitigen Tod in den Blicken, gerichtet auf die höhnenden Mauern der beinahe schon eroberten Griechenstadt — wie gleicht dann dieser Guiskard dem Dichter, als welcher Kleist gern vor sein Volk getreten wäre." (S. 17).

Die Deutung der seelischen Antriebe im Dichter zu seinem Drama knüpft fast immer an die Gestalt Guiskards und sein Geschick an. Die von Bertram vorgetragene scheint die tiefste und wichtigste zu sein. Einigermaßen unglücklich und unbedeutend nehmen sich neben ihr oberflächlichere Deutungen aus. Einige Beispiele dafür: Guiskard ist „kein rein seelischer Konflikt, sondern das Ringen mit einem blinden Verhängnis, das dem Dichter damals, als das typische Los der sterbenden, kämpfenden Menschen erschien. So wird es erklärlich, warum Kleist auf der Suche nach einem tragischen Helden gerade auf Robert Guiskard verfiel. Denn jenes unbesiegbare Schicksal, die Seuche, lieferte ihm schon die Quellen" (Wukadinovicz S. 79). Witkop deutet den Guiskard als Zeichen für „Fremdheit und Zwiespalt zwischen Geist und Leib, Idee und Sinnlichkeit, die entwürdigende Abhängigkeit des Geistes vom Roh-Körperlichen, die seine eigenen unendlichen Pläne immer wieder brutal bedrohte" (S. 81—82). „Alle Verwicklungen sind und bleiben gleichgültig vor dem einen: Guiskard ist pestkrank." „Der weltenschaffende Genius vergeht vor der Banalität und Brutalität des körperlichen und mit ihm sein Volk" (S. 91/92). —

„Ein körperlich Leidender im Mittelpunkt einer tragischen Handlung und seine Krankheit als hochtragisches Motiv: dies ist äußerlich betrachtet das Grundproblem des Guiskard" (O. Fischer, S. 14). —

„Er (Kleist) gibt im Guiskard sein eigenes Leiden. Er steigert das Erlebnis seiner Krankheit, die ihn nach Würzburg getrieben hatte, zu einem Heldengedicht. Er zeigte, was er von einer tückischen Krankheit zu fürchten hatte." (Herzog S. 236). — Zum Schluß noch eine Stelle aus Bertrams Abhandlung, die in tiefsinniger Weise Guiskard als Beispiel eines sich stets erneuernden tragisch-deutschen Gesamtschicksals betrachtet. „Und wie gleicht der nämliche Guiskard der Normanne auch dem deutschen Gesamtschicksal, das immer irgendwie ein Gotenschicksal, ein Normannen-Ende werden zu müssen scheint und das aus immer erneuten Aufschwüngen seines nordischen

Blutes zu immer neuen Untergängen, vor den Toren eines auf immer unerstürmbaren Byzanz, die strenge Bahn läuft." (S. 17).

13) Unter „die große Linie des Schicksals" (oder „Schicksalslinie") einer Person verstehen wir in folgendem den von Einzelheiten ins Allgemeine erhobenen Ablauf des Lebens, die aus der Ferne durch Verbindung der wirklich entscheidenden Wendungen erhaltene Kurve; unter „Schicksalsweg" den mit den jeweiligen Besonderungen verknüpft gebliebenen Verlauf.

14) Dürften wir annehmen, daß der im Bruchstück ins Auge gefaßte Sturm nicht stattfinden sollte, würde für die Absicht unserer augenblicklichen Gedankenführung das Ergebnis der an diesen Fragenkreis sich anschließenden Erörterung über die Tragik im Guiskard genügen. Da wir aber später starke Gründe dafür vorzubringen haben, daß der Sturm stattfinden sollte, ist die folgende Erörterung unumgänglich.

15) Einen solchen Fortgang der Handlung nimmt Wukadinovicz an (S. 132).

16) Über die Tragik im Guiskard liegen vielfache Äußerungen vor. Alle machen den grundsätzlichen Fehler, Guiskards Untergang kausal aus einer moralischen Schuld folgen zu lassen. Dieser Irrtum entspringt einer Verallgemeinerung der Tragik, wie sie für Schillers Dramen gültig ist. Die Übertragung auf Kleist wirkt verzerrend und ist um so eher zu unterlassen, als Kleist im Guiskard vorwiegend unter dem Eindruck Shakespeares und der Griechen stand. Wenn auch unter dem zeitgenössischer Dramatiker so ebensosehr Goethes wie Schillers. Für jene liegt eine moralische Weltdeutung aber ganz außerhalb ihrer Absicht. —

Im Letzten auch durch eine solche Verkennung des Tragischen geblendet, dringt Meyer-Benfey doch weit in das Verständnis der tragischen Untergründe des Guiskard vor. Er schreibt: „Wir bezweifeln nicht, daß Guiskard der Seuche erliegen wird. Aber das gibt noch keine Tragödie. Ein solcher Tod ist traurig, vielleicht entsetzlich, aber er ist nicht tragisch, denn er ist ein plumper äußerlicher sinnloser Zufall. Die Tragödie verlangt, daß der Held mit innerer Notwendigkeit, d. h. an den Folgen seines eigenen Tuns zu Grunde gehe. Und für einen Guiskard bedeutet Untergang nicht einfach den leiblichen Tod, sondern das Nichterreichen seines Zieles. Guiskards großes Unternehmen wird durch seine eigene Schuld mißlingen — das ist der einzig mögliche Inhalt dieser Tragödie (Ks. Leben und Werke. S. 99). Mit diesen Ausführungen steht Meyer-Benfey in vollem Einklang mit der ersten Hälfte unseres Gedankenganges über die Tragik im Guiskard. Nur deutet er diese Schuld auf die ehemalige Thronberaubung des Kindes Abälard, die jetzt, wo Guiskard sie verewigen will, durch die Gerechtigkeit des Schicksals gerächt wird (S. 99). Damit biegt er seinen Gedanken aus der Stärke und Kraft seiner ursprünglichen Richtung ab und läßt ihn im Leeren verlaufen. —

Die anderen Deutungen dringen nicht so weit vor wie Meyer-Benfey. Sie bleiben auf die moralische Deutung der Tragik beschränkt. Als Beispiel sei Brahm angeführt. Er schildert, wie Guiskard sich zunächst geweigert hat, das Begehren der Verräter, seine Tochter zu übergehen, anzunehmen und fährt fort: „Nun bewilligt er das lange standhaft verweigerte und wird ungetreu gegen die, deren Rechte er verteidigen gesollt. So verstrickt ihn die schicksalsvolle Pest, trotz reinen Wollens und seiner heldenhaften Gegenwehr, in neue Schuld," (S. 127).

17) Gefühlsmäßig wird der Untergang des Volkes ganz überwiegend angenommen.

18) Aus der Anlage der Dichtung glaubt Meyer-Benfey dasselbe für den Abälard der Dichtung entnehmen zu können. Er schreibt: „Aber auch Abälard wird sein Ziel nicht erreichen. Denn die ganze Stimmung und Anlage des Fragments macht es undenkbar, daß Abälard über Guiskard triumphieren sollte . . . Auch er muß also in den Wirren sein Ende finden." (Ks. Leben und Werke. S. 100/101).

19) Mit Brahm: „Ihr, der Helena, war eine wichtige Rolle zugedacht. Schon, daß sie die erste aus dem Herrscherhaus ist, welche auftritt, beweist es uns," (S. 127).

20) Meyer-Benfey treibt Helenas Charakter wohl zu sehr ins Entschiedene, wenn er sie „Guiskards Ebenbild in den Grenzen der Weiblichkeit" nennt. Immerhin betont er ihren Edelmut und ihre Selbstlosigkeit (S. 225 in „Das Drama Heinrich v. Kleists"). — Brahm wiederum übertreibt wohl die Weichheit und Nachgiebigkeit gegen den Vater, der ihre Rechte zerstört (S. 128). Wir halten uns in der Mitte dieser beiden Anschauungen.

21) Mit Brahm: „In ihr (Helena) stritte die Liebe zum Vater mit der Liebe zu ihren Kindern, deren Recht auf die Krone sie zu wahren hat" (S. 128).

22) Daß Helenas Einsetzung doch nur als Förmlichkeit gedacht gewesen sein kann, liegt im Hinblick auf Guiskards Artung auf der Hand. Der Heros, das Genie hat vor sich kein Recht für jemand anders als für sich zu schaffen. Nur in Verkennung dieser Tatsache konnte die allgemeine Überschätzung dieses Treubruches, seine Erhöhung zum tragischen Grundmotiv erfolgen.

23) Liebevolles Verhältnis zwischen Guiskard und Helena wird ziemlich allgemein angenommen.

24) Die grundsätzliche Bedeutung der Konflikte, denen Helena ausgesetzt wird, für die spätere Entwicklung des Dramas haben, hat Brahm zuerst erkannt und nachdrücklich hervorgehoben: „Helena stünde im Mittelpunkt des Konfliktes. In ihr stritte die Liebe zum Vater mit der Liebe zu ihren Kindern, deren Recht auf die Krone sie zu wahren hat. In ihr stritte die Liebe zum Vater mit der Liebe zu ihrem Verlobten Abälard, der nun als ein Verräter vor dem Herrscher dasteht. Auch das Verhältnis zu ihrem Bruder wäre getrübt, der wie der Vater, nur ruchloser nach der Herrschaft über Griechenland greifen wird, und der ihrem Verlobten als erklärter Feind entgegentritt" (S. 128).

25) Daß sich aus der Verlobung für Abälard eine Aussicht auf den byzantinischen Thron eröffnet, hat Meyer-Benfey zuerst gesehen. „Aber nicht für sich will er (Guiskard) die Kaiserstadt gewinnen, sondern für seine Tochter Helena. Aber sie ist auch die Verlobte Abälards. Daraus ergibt sich von selbst der Schluß, daß Guiskard diesen Krieg für Abälard führt und ihn durch den griechischen Kaiserthron, wenn er diesen auch nur im Namen und in Vertretung seiner Stiefkinder innehaben könnte, für die Herrschaft über die Normannen, die ihm entrissen, entschädigen will." (Das Drama Heinrich von Kleists S. 201). Der Kern dieser Ansicht ist richtig und fruchtbar und muß deshalb von uns übernommen werden. Dem Ausmaße der Folgerung müssen wir jedoch entgegentreten. Meyer-Benfey geht sicher zu weit, wenn er behauptet, Guiskard habe den Zug geradezu zur Entschädigung Abälards geführt. Wir nahmen es schon nachdrücklich als Tatsache in Anspruch, daß Guiskard die ernst gemeinte Absicht, Konstantinopel für jemand anders als für sich zu erobern, nicht gehabt haben kann (Anm. 22). Es waren eben nur Hoffnungen und Aussichten, die Abälard hegen durfte. Auch die Meinung, daß Abälards Ruhe vor seinem Vorstoß in der sechsten Szene nur aus Guiskards Versprechen, ihn mit Byzanz zu entschädigen, zu erklären ist, geht viel zu weit. Es war ganz einfach seine Machtlosigkeit, die ihm eine zufriedene Miene aufzwang. Davon, daß Guiskard Abälard nun zum zweiten Mal um sein Thronrecht betrogen hat, wie Meyer-Benfey sagt, kann also nicht die Rede sein.

26) Mit Brahm vgl. Anm. 24.

27) Wohl nach dem Vorgange von Brahm wird allgemein aus der Ohnmacht Cäcilias auf einen weichen und schwachen Charakter geschlossen. Wenn dies etwa bei einem Goethefragment gestattet wäre, so ist das bei Kleist keineswegs der Fall. Es ist bei Kleist geradezu ein Zeichen der Übermenschlichkeit, aus dem normalen Seelenzustande herauszutreten. Man denke an Penthesilea, Homburg, das Kätchen. —

28) Aus der allgemeinen Unterschätzung Roberts geht eine gewisse Verlegenheit hervor, sein Verhältnis zum Vater festzusetzen. So herrscht über diesen Punkt allgemeines Schweigen. Es gäbe ja auch nur die Möglichkeit, Guiskard blinde Vaterliebe zuzuschreiben oder Roberts Fähigkeit anzunehmen.

Anmerkungen zum Zweiten Teil:

1) Die Anregung zu diesem Teil der Arbeit empfing ich von Herrn Prof. Enders und bin ihm dafür zu besonderem Danke verpflichtet.

2) Wukadinovicz glaubt aus der Penthesilea, dem einzigen Werke Kleists, das er heranzieht, für den späteren Verlauf des Guiskard auf einen Sterbeauftritt Guiskards schließen zu dürfen. Nach seiner Annahme sind dabei Fieberphantasien zu erwarten, die bezeugen, daß Guiskard in Sinnesverwirrung Byzanz zu erstürmen meint. (S. 124). Daß Guiskard im Fieber so etwas geschieht, ist wohl möglich anzunehmen, wenn auch die Ableitung aus der Liebesszene in der Penthesilea etwas gesucht erscheinen muß. Jedenfalls aber ist damit weder für einen Charakter noch für die Handlung der verlorenen Teile etwas Wesentliches gewonnen.

Wenn Wukadinovicz weiter aus der Penthesilea ableiten zu dürfen meint, daß das Drama nach dem Tode Guiskards weiterlaufen sollte — wie die Penthesilea nach dem Tode Achills — so vergißt er, daß der Held der Penthesilea nicht Achill, sondern Penthesilea heißt (S. 129). — Das ist alles, was sich für Wukadinovicz aus der übrigen Dichtung Kleists für den Guiskard ergibt.

Anmerkungen zum Dritten Teil:

1) An einer methodischen Durchgliederung eines richtig abgegrenzten Handlungsumrisses hat es bisher durchaus gefehlt. Solche Versuche, die schon in der Grundanlage fehlgingen, und für ihre Erschließung der Handlung keine andere Begründung vorbringen könnten, als das willkürliche Schalten einer höchst subjektiven Phantasie (etwa Rössler, Preuß. Jahrbücher 65 S. 485) lassen wir füglich beiseite.

2) Wukadinovicz glaubt beweisen zu können, daß der Sturm nicht stattfinden sollte. Er geht unter Vorführung guter Gründe davon aus, daß das Drama sicherlich die Zeit eines Tages nicht überschreiten sollte. Damit befindet er sich in Übereinstimmung zu fast dem gesamten Schrifttum und auch uns. Er folgert daraus aber völlig unberechtigt, daß der Sturm wegen Zeitmangels also nicht mehr stattfinden sollte (S. 111). Ein Blick auf die Penthesilea macht die Schwäche dieser Gedankenführung deutlich. Sie bringt an einem Tage erheblich viel mehr an Kampfhandlungen, wie wir für den Guiskard mit einem Sturm benötigen. — Ebenso hinderlich für die Annahme, der Sturm solle stattfinden, sei die unbedingt anzusetzende Einheit des Ortes (S. 112). An dieser — vielfach wahrscheinlich gemachten — halten auch wir fest. Aber sie ist mit dem Sturm durchaus vereinbar, wie wir weiter unten vorführen werden.

3) In Übereinstimmung mit Meyer-Benfey. Auch er nimmt an, daß der Sturm stattfinden soll und abgeschlagen wird. Allerdings erklärt er die Notwendigkeit des Sturmes nicht und die Begründung für den Mißerfolg ist schwach. Diesen legt er allein Roberts vermeintlich völliger Unfähigkeit zur Last. „Er (Guiskard) wird nun zur Nacht einen „Hauptsturm" anordnen, aber dieser wird nicht gelingen, da Guiskard selbst nicht mehr imstande ist, sein Heer zu führen, sondern Robert die Führung überlassen muß. Von dessen Unfähigkeit sind alle überzeugt; wir haben davon schon ausreichende Proben erhalten; er wird einer so schwierigen Aufgabe vollends nicht gewachsen sein, vielmehr durch sein unbesonnenes kopfloses Draufgehen sich und alles verderben" (Kleists Leben und Werke S. 100).

4) In gehöriger Einschränkung, neben allgemeinen Gründen trägt Roberts Ungestüm allerdings zur Erklärung des Mißerfolges bei.

5) Dies betont auch Meyer-Benfey: „Wird das Drama wirklich mit Guiskards Tode schließen: . . . Unser Fragment selbst enthält Momente, die über die Ereignisse hinauszuweisen scheinen, vor allem den Streit zwischen Robert und Abälard um die Nachfolge. Wird also nicht doch dies Stück über Guiskards Tod hinausreichen? . . . Nun ist Guiskard von vornherein so augenscheinlich und so prononciert als die alles beherrschende Hauptgestalt herausgehoben, daß sein Tod notwendig die Katastrophe und der Abschluß des Dramas sein muß . . . Im anderen Falle müßte doch nach Guiskards Tode eine andere Gestalt die Führung übernehmen und das Werk würde zwei Helden haben. Einen derartigen Verstoß gegen die elementarsten Forderungen künstlerischer Gestaltung haben wir kein Recht, einem Kleist zuzutrauen." (Das Drama Heinrich von Kleists, S. 207).

6) Die trotz aller Unbeliebtheit bedeutende Machtstellung Roberts im Volk betont auch Meyer-Benfey nachdrücklich (Das Drama Heinrich von Kleists, S. 199).

7) Auch Wukadinovicz glaubt aus Wielands Benennung eine hohe Bedeutung von Guiskards Tod für das dramatische Geschehen ableiten zu können. (S. 114/115).

Anmerkungen zum Vierten Teil.

1) Waezold glaubt das Scheitern des Dichters am Guiskard dadurch zu erklären, daß sich ihm im Laufe seiner Arbeit die Unvereinbarkeit einer „Familientragödie" mit einem Kampf Guiskards gegen das Schicksal ergeben habe (S. 471). Unsere Aufstellung zeigt, daß beides wohl miteinander zu vereinigen ist und sich natürlich zusammenfügt.

2) Wie Waezold: „Das Guiskardfragment wirkt so stark, zeigt, graphisch dargestellt, eine derart steile Eindruckskurve, daß eine Steigerung der Wirkung, wie sie die folgenden Akte doch verlangt hätten, ausgeschlossen, mindestens höchst unwahrscheinlich ist; schon ein Stück des ersten Aktes reißt den Zuschauer auf die überhaupt erreichbare Höhe ästhetischer Teilnahme (S. 471).

3) Überwiegende Meinung der Forschung (etwa Brahm S. 123), Minde-Pouet (S. 4), Stefansky, Euphorion (23, S. 639).

LEBENSLAUF

Am 9. April 1911 wurde ich, Hans Stock, als Sohn des Prokuristen Ernst Stock zu Bremen geboren. Ich gehöre der protestantischen Kirche an. Meine Abkunft ist arisch. Ostern 1930 erlangte ich das Reifezeugnis der Oberrealschule Bremen, Abteilung in der Neustadt. Ich studierte Germanistik, Geschichte, Philosophie und Englisch, und zwar im Sommersemester 1930 in Heidelberg, im Wintersemester 1930/31 und Sommersemester 1931 in Frankfurt a. Main, im Sommersemester 1932 und im Wintersemester1932/33 in München und seit dem Sommersemester 1933 in Bonn bis zu meiner Exmatrikulation im Januar 1936. Ich studierte Germanistik bei den Herren Professoren Panzer, Schultz, Naumann und Enders. Herrn Professor Enders bin ich für seine Überwachung der Arbeit zu besonderem Danke verpflichtet.